1,20 DM / Band 70

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1,50



Die Brücke ins Jenseits

Professor Zamorra Nr. 70

von A.F. Morland

erschienen am 22.02.1977

Titelbild von Vicente

Die Brücke ins Jenseits

Sie war ein Trugbild. Genau um Mitternacht begann sie zu existieren. Dann tauchte sie plötzlich aus dem Nichts, aus der Schwärze der Nacht auf.

Die Brücke!

Sie führte ins Jenseits, in die Vergangenheit, in den Tod – falls jemand es wagen sollte, sie zu überschreiten. Eine geisterhafte Nebelwand schichtete sich bedrohlich auf. Der Brückenbogen stieß mitten in diese Wand hinein. Sie bewegte sich, bildete Gesichter. Hände mit langen Krallen ragten hervor.

Wehe dem, der ihr zu nahe kam. Er war rettungslos verloren…

An diesem Oktobervormittag zeigte sich Wien von seiner schlechtesten Seite. Es war windig, kalt und regnerisch. Wien-Schwechat wirkte wie mit einem riesigen Besen leergefegt. Bei Schönwetter standen hier stets zahlreiche Schaulustige, um sich das interessante Treiben anzusehen. An diesem Tag spannte sich ein bleigrauer, unfreundlicher Himmel über die weite Ebene. Regennasse Menschen betraten mit düsteren Mienen das Flughafenrestaurant. Bill Fleming saß am Fenster. Er bekam soeben seinen zweiten Drink und bezahlte gleich. Dann warf er einen kurzen Blick auf seine Digital-Uhr. Es war gleich zehn. Bill blinzelte zum Himmel hinauf. Seine scharfen Augen suchten die Air-France-Maschine, die in wenigen Augenblicken landen sollte. Der Jet war nicht zu entdecken. Fleming leerte sein Glas mit einem schnellen Ruck. Dann erhob er sich und zog seinen Trenchcoat an.

Bill war Amerikaner, und er legte Wert auf die Feststellung, daß er nicht bloß das, sondern obendrein auch noch New Yorker war. Er liebte diese Stadt. Mochte sie noch hundertmal pleite gehen, er würde ihr trotzdem die Treue halten, diesem Schmelztiegel der Nationen, in dem das Leben pulsierte wie in keiner anderen Stadt auf dieser Welt.

Von Beruf war Bill Fleming Historiker und Naturwissenschaftler.

Zur Zeit hatte er Urlaub, den er in Wien, mit seinem guten Freund Professor Zamorra und dessen aparter Sekretärin Nicole Duval, verbringen wollte.

Bill verließ das Flughafenrestaurant. Diesmal warf er dem Himmel einen unfreundlichen Blick zu. Welch ein prachtvolles Urlaubswetter. Seit zwei Tagen ging das nun schon so. Auf Hawaii hätten sie den ewigen Sommer genießen können. Verflucht, welcher Teufel hatte sie geritten, ausgerechnet Wien als Urlaubsziel zu wählen.

Fleming hob verdrossen die Achseln. Nun, es war nicht mehr zu ändern. Also war es besser, sich beizeiten damit abzufinden. Die Ankunft der Air-France-Maschine wurde durchgegeben. Fleming bestieg die Rolltreppe und fuhr zur Ankunftshalle hinunter. Was machte es schon, ob es stürmte oder schneite. Hauptsache er sah Nicole und Zamorra mal wieder. Bill freute sich schon auf die beiden wie ein kleiner Junge auf das Eintreffen der Tante, die stets ein Stück Schokolade in ihrer Handtasche mitbringt.

***

In jener unseligen Nacht, in der die Brücke von den Kräften des Bösen errichtet wurde, geschah das folgende: Der Mond verdüsterte sich. Das klagende Heulen eines einsamen Wolfs war zu vernehmen. Der Satan nahm die unsichtbaren Fäden in seine teuflische Hand, um einige Marionetten nach seinem verderblichen Willen zu bewegen. Obgleich aus keiner Himmelsrichtung ein Gewitter aufgezogen war,

grollten mit einemmal schaurige Donner über der unheimlichen Szene.

Jene häßlichen Nebelfratzen rissen ihre schwarzen Mäuler auf. Sie stießen Schreie aus, die eines Menschen Herz zum Stillstand bringen konnten.

Und dann spie die geisterhafte Nebelwand zwei seltsame Gestalten aus. Sie trugen weite Pluderhosen und einen hellen Turban auf dem Kopf. Die Augen funkelten dämonisch. Die Haut war dunkel.

Türken waren es. Türken, wie sie 1529 und 1683, aus dem Osten kommend, bis nach Wien vorgedrungen und die Stadt erbittert belagert hatten. Ein Dolch steckte in ihrem Gürtel. Ein schwerer Krummsäbel baumelte an ihrer Seite.

Sie erreichten das Ende der Gespensterbrücke, sahen sich mit verengten Augen mißtrauisch um.

»Alles in Ordnung«, sagte der eine. Sein Oberlippenbart war so schwarz wie die Nacht. Er nannte sich Ahmet.

»Dann weiter!« sagte der andere. Über seine linke Wange lief eine rote, wulstige Narbe. Sie stammte von einem Säbelhieb, an dem er beinahe gestorben wäre. Der Name des Mannes lautete Mehmet.

»Hast du alles bei dir?« fragte Ahmet.

»Selbstverständlich«, meinte Mehmet.

»Dann laß es uns tun!« knurrte der Türke mit dem gewaltigen Schnauzbart.

Sie machten sich unverzüglich auf den Weg…

***

Sie waren aufgefordert worden, sich anzuschnallen und das Rauchen einzustellen. Nun sank die Air-France-Maschine langsam auf die regennasse Landebahn des Schwechater Flughafens hinab. Nicole wandte ihren blonden Lockenkopf. Sie lächelte Professor Zamorra an und sagte: »Badewetter in Wien, Chef. Wer hätte das gedacht.«

Der Parapsychologe nickte mit zusammengezogenen Brauen. »Wir werden gegen Bill Fleming zu einer prima Schlammschlacht antreten können.«

Die Düsenmaschine setzte sicher auf der Betonpiste auf. Der Pilot ließ den mächtigen Silbervogel langsam ausrollen. Die Gangway wurde herangefahren. Kurz darauf wurde die Tür geöffnet. Eine lächelnde Stewardeß verabschiedete sich von den Fluggästen. Am Ende der Gangway wartete bereits ein Bus auf die Passagiere.

Wenig später standen sie in der Halle.

»Wenn ich nicht so gut erzogen wäre, würde ich sagen: Sauwetter!« zischte Nicole Duval. Sie tastete ihre Lockenpracht ab.

»Die zwei Stunden beim Friseur hätte ich mir sparen können«, bemerkte sie ärgerlich.

Die Zollformalitäten waren eine Farce.

Nicoles Stimmungsbarometer stieg erst wieder, als sie Bill Fleming erblickte. Sie lachte, warf die Hand hoch und winkte dem Historiker schon von weitem. »Bill! Bill! Hier sind wir!«

Fleming rempelte sich durch die Menge. Dann wurde viel gelacht, sie schüttelten einander die Hände, die Männer klopften sich auf die Schultern, und Bill und Nicole küßten sich gegenseitig die Wangen ab.

Fleming nahm Nicole die Reisetasche aus der Hand. Er lächelte verlegen. »Ich habe alles mitgebracht: Gute Laune, einen Leihwagen… nur das schöne Wetter habe ich im Hilton vergessen.«

Auf dem Parkplatz stand ein bordeauxroter Peugeot 504 TL Bill verstaute das Gepäck schnell im Kofferraum, dann stiegen sie ein und fuhren sogleich los. Obwohl Fleming zum erstenmal in Wien war, fand er sich hervorragend zurecht. Das machten sicherlich die zwei Tage, die er vor Zamorra und Nicole angekommen war, da hatte er Zeit gehabt, sich fürs erste zu orientieren. Zamorra und Nicole hatten in dieser Stadt schon mehrmals zu tun gehabt.

»Was für einen Eindruck macht Wien auf dich, Bill?« fragte der Parapsychologe.

»Eine einzige große Baustelle«, sagte Fleming mit gekräuselter Nase. »Die Straßen sind mit Umleitungsschildern gespickt. Wird eine U-Bahn, habe ich gehört.«

Sie hatten das riesige Areal des Zentralfriedhofes hinter sich, fuhren nun am Stadtpark vorbei und erreichten kurz darauf den Parkplatz des Hilton-Hotels, wo Bill Fleming für seinen Freund und dessen Sekretärin je ein Zimmer bestellt hatte.

»Ich schlage vor, wir treffen uns in einer Stunde in der Bar«, meinte Bill, als Nicole und Zamorra hinter dem Gepäckträger den, Lift ansteuerten. »Dann habt ihr Zeit, euch umzuziehen…«

»Einverstanden«, sagte Nicole Duval. Dann trennten sich ihre Wege. Sie lächelte. »Ich glaube, es wird mir hier trotz des schlechten Wetters gefallen.« Nicole dachte an Faulenzen, Sehenswürdigkeiten besichtigen, Schaufensterbummel durch die Wiener Geschäftsstraßen. Aber es wartete ein ganz anderes Programm auf sie, den Professor und auf Bill Fleming. Ein Horror-Programm sondergleichen, doch wie hätte sie das in diesem Moment schon ahnen können…

***

Schon einmal waren die Türken dagewesen. Unter Sultan Soliman IL drangen sie gegen die Mitte des Abendlandes vor. 1521 hatten sie Belgrad erobert, 1526 dem ungarischen Königtum ein Ende bereitet, und 1528 erklärten sie Ferdinand I. den Krieg. Am 21. September 1529 war Wien zum erstenmal von den Türken eingeschlossen. Dreihunderttausend Mann setzten zum Sturm an. Da es den Osmanen an Geschützen fehlte – diese waren auf dem weiten Weg von

Konstantinopel bis hierher auf der Strecke geblieben –, war es ihr Ziel, durch die Explosion unterirdischer Minen Breschen in die Stützmauer zu sprengen und durch sie in die Stadt zu stürmen. Obwohl die Mauer sehr bald umfangreiche Zerstörungen aufwies, gelang es den heldenhaften Verteidigern dennoch, jeden Angriff zurückzuschlagen, wobei es auf den Trümmern der Mauern und in den türkischen Laufgräben sehr oft zu verlustreichen Nahkämpfen kam. Die Lage in der Stadt war schon höchst kritisch, als Sultan Soliman am 14. Oktober, nach dreiwöchigen vergeblichen Angriffen die Belagerung plötzlich abbrach.

Wien, das schon 1525 bei einem Großbrand nahezu ein Drittel seines Hausbestandes verloren hatte, litt sehr unter den Folgen dieser ersten Türkenbelagerung. Aber die Stadt war auch berühmt geworden. Man nannte sie nun das »Bollwerk der Christenheit.«

Die Zeit verging. Im Jahre 1679 wurde die Stadt von einer neuen Katastrophe ungeahnten Ausmaßes getroffen: die Beulenpest wurde eingeschleppt. Diese Krankheit wütete fürchterlich. Sie raffte in den Vorstädten und in der Innenstadt unter unvorstellbar qualvollen Umständen 60.000 Menschen dahin.

Und kaum hatte Wien die verheerenden Folgen der Pest überwunden, als die Stadt 1683 einer neuen schweren Prüfung standhalten mußte. Wie vor nahezu 150 Jahren zog wieder ein Halbmond-Heer von über 200.000 Mann donauaufwärts. An seiner Spitze stand der Großwesir Kara Mustapha. Er wollte das zustande bringen, was sein Vorgänger nicht geschafft hatte…

***

Wien, im Jahre des Herrn 1683.

Omar Namsi stand mit finsterer Miene vor seinem Zelt. Er war ein häßlicher Mensch. Sein Kopf war kahl, er, hatte einen Wolfsrachen und Rattenzähne. Seine Augen hatten die Farbe polierten Bernsteins.

Sehnen wie Stahltrosse lagen unter seiner dunklen Haut. Namsi war mit dem Bösen im Bunde. Mit Hilfe von Kräften aus dem Schattenreich war Omar Namsi imstande, übernatürliche Dinge zu vollbringen. Grimmig schüttelte er den Kopf. Seit geraumer Zeit war der Kampflärm verstummt. Wien durfte kurz Atem holen. Indessen rüstete Kara Mustaphas Heer zum nächsten großen Sturmangriff.

»Diese Hohlköpfe!« knurrte Namsi ärgerlich. »Warum hört keiner auf mich? Es wird ihnen nicht gelingen, diese Stadt einzunehmen. Ich weiß es, weil ich die Gabe habe, in die Zukunft zu sehen. Graf Ernst Rüdiger Starhemberg stehen 16.000 Mann regulärer Truppen und etwa 6000 Bürger zur Verfügung. Wir sind weit in der Überzahl. Trotzdem werden wir eine Niederlage erleiden, die in die Geschichte eingehen wird.« Namsi bleckte die gelblichen Rattenzähne.

»Sie denken, ich wäre ein Wirrkopf, wüßte nicht, wovon ich spreche. Aber meine Freunde im Schattenreich sagen mir, daß es besser wäre, beizeiten von hier abzurücken!«

15.000 Türkenzelte standen rund um Wien.

Kara Mustapha lenkte den nächsten Hauptangriff seines Belagerungsheeres gegen den Festungsabschnitt zwischen der Burg- und der Löwenbastei im Westen der Stadt. Hier fand er ein Gelände vor, in dem der Minenkrieg, von dem er sich den größten Erfolg versprach, nicht durch Grundwasser behindert werden konnte.

Namsi vernahm den Schlachtlärm. Verdrossen schüttelte er erneut den Kopf. »Es nützt nichts. Nützt alles nichts! Wir werden hier keinen Sieg erringen!«

Übelgelaunt wandte er sich um. Er betrat sein Zelt. Ein grausamer Ausdruck legte sich um seine harten Lippen. Ein knurrendes Lachen drang aus seiner Kehle. Auf dem Boden lag ein hübsches, schwarzhaariges Mädchen. Selima war ihr Name. Vor einigen Monaten hatte Namsi sie sehr verehrt, ja geradezu vergöttert. Alles hätte er ihr damals zu Füßen gelegt, sein Vermögen, seine Zauberkünste, einfach alles. Aber sie hatte ihm unerschrocken gesagt, daß sie es niemals über sich bringen könne, seine Frau zu werden. Sie fände ihn abstoßend, widerlich und ekelerregend. Außerdem gefielen ihr seine nächtlichen Tätigkeiten nicht, die dazu dienten, um die Geister aus dem Schattenreich zu beschwören und sie sich dienstbar zu machen.

Daraufhin war Omar Namsis Liebe in abgrundtiefen, gemeinen Haß umgeschlagen. Er bestrafte das Mädchen auf eine schreckliche Art: Zunächst legte er ihr magische Fesseln an, von denen sie kein Sterblicher mehr zu befreien vermochte. Und dann befahl er dem Feuerteufel, Selima mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu quälen.

Namsi lachte wieder.

Selima lag vor ihm. Splitternackt. Sie hatte einen wunderschönen Körper. Und auf diesem Körper tanzten bläulich züngelnde Flammen. Selima wand sich unter schmerzlich verzerrten Zügen. Sie warf den Kopf verzweifelt hin und her, stöhnte, weinte, war von den unsichtbaren Fesseln jedoch so stark niedergepreßt, daß sie sich nicht erheben konnte.

»Warum tust du mir das an, Omar?« schrie Selima mit heiserer Stimme. »Warum?«

»Du weißt, warum! Du hast meine Liebe verschmäht. Das ist die Strafe dafür!« fauchte der mächtige Zauberer.

»Warum tötest du mich nicht? Warum muß ich so schrecklich leiden?« jammerte das bedauernswerte Mädchen, die bläulichen Flammen schlugen nach ihrem Gesicht. Sie schloß entsetzt die Augen,

stieß wimmernde Laute aus.

»Der Tod wäre eine Erlösung für dich!« knurrte Namsi hartherzig.

»Ich aber habe nicht die Absicht, dir in irgendeiner Weise einen Gefallen zu tun. Du verabscheust einen so mächtigen Mann wie mich. Dazu gehört sehr viel Mut. Beweise nun, daß du auch tapfer bist. Bis an dein fernes Lebensende werden diese Flammen deinen nackten Leib liebkosen. Wahnsinnig werden dich die Schmerzen eines Tages machen, und ich werde mich zu jeder Stunde an deinen Qualen ergötzen. Du hast es nicht anders gewollt.«

Das Kanonengrollen nahm an Heftigkeit zu.

Namsi wandte sich halb um. »Unsere Leute bauen Laufgräben bis an die Festung heran und versuchen, von diesen vorgeschobenen Stellungen aus die Stadt durch Sturmangriffe, durch Kanonaden und durch Minen, die sie in Stollen unterhalb der Festungswerke auffliegen lassen, zu erobern. Aber die Stadt wird ihnen trotzen. Ich weiß es. Ich ließ mich beim Großwesir anmelden, aber der ließ mir sagen, er hätte keine Zeit für mich.« Namsi schlug sich mit der Faust wütend auf die Brust. »Für mich hat er keine Zeit. Nun gut. Dann soll er in sein Unglück rennen. Ich bin es müde, meine Warnungen in den Wind zu schreien, wo sie doch keiner hört. Ich werde meinen eigenen Sieg über Wien erringen! Nicht in dieser, sondern in einer anderen Zeit! In einer Zeit, wo dies hier alles vergessen sein wird! Und ich werde einen heroischen Sieg über diese verdammte Stadt erringen, Selima, dessen kannst du gewiß sein!«

***

Schon für den nächsten Tag war von Bill Fleming eine Stadtrundfahrt arrangiert worden. Das Wetter war nach wie vor kühl – schließlich schrieb man Oktober –, aber es spannte sich ein wolkenloser Himmel über die Stadt.

Der Bus fuhr von der Staatsoper ab. Nicole Duval und Professor Zamorra saßen unmittelbar hinter dem Fahrer. Bill Fleming saß in der Reihe dahinter. Eine dicke Schwedin hockte neben ihm. Sie hatte Proviant mitgebracht, der für eine Fahrt von zwei Tagen gereicht hätte. Sobald sich der Bus in Bewegung gesetzt hatte, fing die feiste Blondine mit schmatzenden Geräuschen an zu essen. Fleming begann Zamorra um seinen Platz zu beneiden. Der Bus fuhr über den Ring. Sie sahen das Kunst- und das Naturhistorische Museum, die Burg, das Parlament, Rathaus, Burgtheater, Universität… Kurz darauf mußte der Buslenker fluchend auf die Bremse treten. Es ging nicht mehr weiter. Rechterhand wuchsen die Blocks des neuen Allgemeinen Krankenhauses wuchtig empor. Superbauten für Wiens Kranke. Und die Straße war von einer neugierigen Menschenmenge total verstopft.

»Was ist denn da vorn los?« fragte Zamorra auf deutsch.

»Keine Ahnung«, knurrte der Fahrer ärgerlich. Er blickte, auf seine Uhr. Es gab einen Zeitplan, an den er sich halten mußte.

»Vielleicht eine Demonstration«, sagte Nicole Duval.

»Danach sieht es nicht aus«, gab der Busfahrer zurück. Die Mitfahrenden, begannen unruhig zu werden. Bill Fleming erhob sich. Er sah die Blaulichter, der Funkstreife. Und dann entdeckte er den Grund für den Menschenauflauf: zwei Verrückte.

Männer in weiten Pluderhosen und mit einem Turban auf dem Kopf. Zwei Polizisten drängten diese spaßigen Gestalten in Richtung Funkstreifenwagen durch die gaffende Menge.

Der Busfahrer hupte ungeduldig. Doch die Leute machten keine Anstalten, die Straße zu räumen.

»Die beiden Männer sehen aus, als kämen sie von einem Maskenball«, lachte Nicole Duval. Sie stieß Zamorra mit dem Ellenbogen an.

»Sieh nur, wie grimmig sie dreinsehen. Ich würde sie mir zu gern aus der Nähe ansehen.« Nicole bat den Busfahrer, die pneumatische Tür aufzumachen. Er sagte nein. Aber es blieb nicht dabei. Nicole überredete ihn mit einer Banknote dazu, ihr diesen Gefallen zu tun.

Achselzuckend drückte er auf den Knopf. Nun stiegen auch Professor Zamorra und Bill Fleming aus. Sie schafften es, sich näher an die ulkigen Gestalten heranzudrängeln.

Plötzlich stutzte Professor Zamorra.

Das Amulett, das er am Hals unter dem Hemd trug, warnte ihn mit einemmal vor dämonischen Kräften.

Er wußte sogleich, daß es hier nicht mit rechten Dingen zuging, und das beunruhigte ihn…

***

Ahmet und Mehmet waren in jener Nacht, als sie aus dem Jenseits über die Brücke gekommen waren, unbemerkt in die Stadt gelangt.

Sie hätten sich in Wien nicht zurechtgefunden, wenn sie nicht von einem bösen Geist geführt worden wären. Mehmet blieb im Schatten eines Parks kurz stehen. Er strich sich langsam über die rote Säbelhiebnarbe.

»Namsi hatte recht«, flüsterte der Türke. »Es ist kaum noch etwas so, wie es war.«

»Dreihundert Jahre haben die Welt verändert«, sagte Ahmet. Er zog die buschigen Brauen zusammen. »Ich fühle mich in dieser Zeit nicht wohl.«

»Ich auch nicht«, sagte Mehmet.

»Wir werden zu Namsi, unserem Herrn und Meister, zurückkehren, sobald wir ausgeführt haben, was er uns auftrug.«

Mehmet nickte. »Ich kann die Nacht unserer Rückkehr kaum erwarten.«

»Komm!« zischte der Türke mit dem dichten schwarzen Bart. »Laß uns weitergehen.«

Sie versteckten sich im Keller eines Bürohaus-Rohbaues. Hier setzten sie sich auf den kalten Boden, schlossen die Augen, senkten den Kopf und begannen mit ihrer Meditation. Sie wollten sich auf telepathischem Wege mit Omar Namsi in Verbindung setzen. Es klappte nicht auf Anhieb, schließlich war eine Zeitspanne von dreihundert Jahren zu überwinden, doch eine Stunde später hatten sie Kontakt mit ihrem Herrn und Meister.

»Wir sind hier!« berichtete Ahmet.

»Alles hat sich verändert, aber wir werden gut geführt«, übermittelte Mehmet seinem Herrn.

»Gut«, kam es über die Jahrhunderte hinweg. »Geht nun, und sät die Saat des Bösen für mich aus. Wir wollen dieser verfluchten Stadt einen Denkzettel verpassen, der sie bis in ihre Grundfesten hinab erschüttern wird! Macht euch sofort auf den Weg! Ich erwarte euch so bald wie möglich zurück!«

»Ja, Herr!« sagte Mehmet im Geist.

»Wir werden deinen Befehl ausführen«, fügte Ahmet den Worten des Freundes hinzu. »Und niemand wird uns daran hindern.«

Es war eine Stunde vor dem Morgengrauen, als die beiden unheimlichen Gestalten jene düstere Baustelle verließen.

***

In den Krankensälen brannten die Nachtlichter. Ahmet huschte auf einen der Betonblocks zu. Mehmet lag hinter einem Busch und wartete. Seine Hand krampfte sich um den Krummsäbelgriff. Seine funkelnden Augen suchten das Gelände ab. Ein kurzes Zischen war zu hören. Mehmet erhob sich. Das war das Zeichen von Ahmet gewesen, daß die Luft rein war. Wieselflink lief nun auch der zweite Türke auf den Block zu. Ahmet stand im Schatten einer Tür. Mehmets Pluderhosen raschelten gegeneinander. Dann war der Freund und Kampfgefährte bei ihm. Ahmet legte die Hand auf die Drahtglastür.

Er drückte sie sacht nach innen. Gedämpfte Stimmen drangen an ihre Ohren. Mehmet wollte den Dolch aus seinem Gürtel reißen.

Doch Ahmet legte ihm die Hand auf den Arm und schüttelte bedächtig den Kopf. »Das wird nicht nötig sein«, flüsterte er. Dann winkte er Mehmet mit sich. Lautlos schlichen sie eine Treppe hinunter. Kälte schlug ihnen entgegen. Ein Röhrensystem lief an der Decke entlang. Neonlicht blendete sie. Mehmet und Ahmet hörten in: sich hinein. Der Fürst der Finsternis selbst schien sich ihrer anzunehmen. Mit verblüffender Sicherheit fanden sie den richtigen Weg.

Eine Tür ohne Glas.

Ahmet legte seine warme Hand auf die kalte Klinke. »Abgeschlossen!« stellte er fest.

Mehmet schob den Freund zur Seite. »Laß es mich machen!« verlangte er. Dann stellte er sich vor die Tür, verdrehte die Augen so weit, daß nur noch das Weiße des Augapfels zu sehen war, fletschte die Zähne und stieß ein unheimliches Knurren aus. Ein heller Fleck bildete sich da, wo sich das Türschloß befand. Augenblicke später zerbrach die Schloßzunge.

Der Weg in die Totenkammer war frei.

***

Acht Leichen lagen in der Kammer, und sie verströmten süßlichen Geruch. Ahmet und Mehmet störte das nicht. Mehmet inspizierte die Toten. Es waren fünf Männer und drei Frauen. Sieben davon waren nach einem operativen Eingriff verschieden. Der achte Tote hatte einen schweren Unfall nur wenige Stunden überlebt. Jeder Leichnam war gewaschen und gekämmt worden. Die männlichen Toten waren außerdem rasiert. Ihre glatten Wangen glänzten.

Ahmet winkte Mehmet zu sich. »Fang an!« verlangte er.

Mehmet nickte mit finsterer Miene. Er stieß die Hand in seine Pluderhose und riß sie sogleich wieder heraus. Sie war zur Faust geballt. Grinsend hielt er sie seinem Freund hin. Dann öffnete er langsam die Finger. Auf seiner Handfläche lagen unzählige kleine Perlen. Sie schimmerten schneeweiß, verfärbten sich für einen kurzen Moment blutrot und schienen abscheuliche Gestalten anzunehmen.

Grauen. Angst. Entsetzen. Tod. Verderben. Alles das bargen jene unscheinbaren Perlen in sich. Allmählich verloren sie die rote Färbung.

Sie wurden wieder weiß, dann transparent, und schließlich waren sie nicht mehr zu sehen, wohl aber zu fühlen.

»Wir werden sie hier auslegen!« sagte Ahmet. »Gib mir die Hälfte davon.«

Mehmet nickte. Er kippte die Hand. Es sah aus, als würden zwei Kinder mit nichts spielen. Aber es prasselte etwas in Ahmets hohle Hand. Ein teuflisches Grinsen verzerrte die Gesichter der Türken.

Was sie hier säten, war an Grauen nicht zu überbieten. Was sie hier in dieser Totenkammer deponierten, würde schon bald die ganze Stadt vernichten. Und später das Land. Und später…

Die Apokalypse würde über Europa hinwegrasen.

***

Danach hatten sie Zeit. Sie konnten erst nachts wieder über die Brücke gehen. Zurück ins Jahr 1683. Sie beschlossen, die kommenden Stunden in der Leichenkammer zu verbringen. Es war ihr Fehler, anzunehmen, daß sich hier unten während des ganzen Tages niemand

blicken lassen würde. Bald schon wurden sie eines besseren belehrt.

Schritte.

Mehmet, zuckte hoch. Er schaute Ahmet nervös an. »Da kommt jemand!« stieß er aufgeregt hervor.

»Das höre ich«, gab Ahmet gelassen zurück.

»Wenn man uns hier entdeckt… Omar Namsi hat uns ausdrücklich gesagt, daß wir uns nicht erwischen lassen dürfen. Die Wiener könnten Verdacht schöpfen.«

Ahmet schüttelte den Kopf. »Das halte ich für ausgeschlossen.« Er schaute sich schnell um. »Nichts ist zu sehen. Wie sollen sie herausbekommen, daß wir ihnen den Tod gebracht haben?«

Mehmet riß mit einer ungestümen Bewegung den Krummsäbel aus der Scheide.

Ahmet hob die Hand. »Keinen Toten, wenn es sich vermeiden läßt.«

»Wozu sie schonen? Es sind unsere Feinde.«

»Keinen Toten!« wiederholte Ahmet streng.

Die Schritte kamen der Tür immer näher. Ahmet machte seinem Freund ein knappes Zeichen. Sie bauten sich zu beiden Seiten des Eingangs auf, preßten sich an die Wand, hielten den Atem an und warteten mit angespannten Muskeln. Ein Schlüssel wurde ins Schloß geschoben. Dem Mann, der aufschließen wollte, fiel auf, daß das Schloß kaputt war.

»Na so was«, murmelte er. Er hatte ein rosiges Gesicht, breite Schultern und schaufelblattgroße Hände. Sandfarbenes Haar fiel ihm auf den Kragen. Vor dem voluminösen Bauch trug er eine grüne Gummischürze. Er war der Leichenwäscher und hieß Georg Neidhard. Ohne Argwohn zu schöpfen, zog er den Schlüssel wieder ab. Dabei nahm er sich vor, zu melden, daß das Schloß hier schadhaft sei. Dann drückte er die Tür beiseite und trat in die kühle Totenkammer.

Da kamen sie von zwei Seiten gleichzeitig auf ihn zugeflogen.

Neidhard riß verstört die Augen auf. Ein krächzender Schrei entrang sich seiner Kehle. Ein Überfall in der Leichenkammer. Noch nie hatte es so etwas gegeben. Was Neidhard sah, raubte ihm fast den Verstand: Männer in Pluderhosen, mit einem Turban auf dem Kopf, mit Säbeln. Konnte es sein, daß er in diesem Augenblick verrückt geworden war? Mehmet war um einen Sekundenbruchteil schneller beim Leichenwäscher. Sein blitzender Krummsäbel schwirrte durch die Luft. Die Breitseite der Klinge traf Neidhards Schläfe. Der schwere Mann sackte wie vom Blitz getroffen zu Boden.

»Und jetzt weg von hier!« zischte Ahmet hastig. Unverzüglich verließen die beiden die Leichenkammer.

***

Er war bekannt für seinen eisenharten Schädel. Schon in der Schule

hatte er sich für Geld mit der Faust darauf dreschen lassen, um zu beweisen, wie hart er im Nehmen war. Deshalb währte Neidhards Ohnmacht nur wenige Augenblicke. Mit einem dumpfen Grunzlaut wälzte er sich herum. Zaghaft tastete er nach seiner schmerzenden Schläfe, in der ein wilder Schmerz pochte. Er blutete. Benommen kam er auf die Beine. Wankend stand er in der Mitte des Raumes, und er konnte nicht fassen, was ihm widerfahren war. Verrückt. Er mußte nicht mehr richtig im Kopf sein. Anders konnte er sich diese verwirrende Halluzination nicht erklären. Männer mit Turbanen auf dem Kopf. In Pluderhosen. Das ergab keinen Sinn. Ein Überfall hier unten. Auch das war so unsinnig, daß sich Neidhards sandfarbene Haare sträubten. Ein Spuk? Er glaubte nicht an diese Dinge, doch in diesem Augenblick war er fast geneigt, diese Möglichkeit als einzig richtige anzuerkennen. Aber vermag ein Spuk mit einem Säbel so knallhart zuzuschlagen? Neidhard wischte sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen.

Er mußte etwas unternehmen.

Er mußte diesen Überfall melden!

Daß er sich den Überfall nicht bloß eingebildet hatte, bewies das Blut an seiner Schläfe. Mit stampfenden Schritten verließ der schwere Mann die Totenkammer. Atemlos jagte er die Treppe hoch. Ein Mann kam den Korridor entlanggeschlendert. Es war der Krankenhelfer Günter Brand.

»Brand!« stieß Neidhard erregt hervor. »Brand!« Der Krankenhelfer blieb grinsend stehen. Er konnte die blutige Gesichtshälfte des Leichenwäschers nicht sehen.

»Na, Georg. Hat sich einer der Toten darüber aufgeregt, wie du mit ihnen beim Waschen umgehst?«

»Ich… ich bin überfallen worden!« rief Neidhard heiser aus.

»Von einer Leiche?« grinste Brand.

»Von zwei Türken. Sie trugen Pluderhosen und Turbane, und sie waren mit Krummsäbeln bewaffnet.«

Der Krankenhelfer warf Neidhard einen mißtrauischen Blick zu.

»Ich hab's immer schon geahnt, daß sie dich als Kind zu heiß gebadet haben. Jetzt kann ich's ganz deutlich erkennen.«

»Sie sind über mich hergefallen, als ich in die Leichenkammer trat!« schrie Neidhard aufgeregt. »Da!« keuchte er. Und er wandte den Kopf, damit der Krankenhelfer seine blutige Gesichtshälfte sehen konnte.

»Herrje!« stieß Brand erschrocken hervor. »Türken haben das getan?«

»Ja.«

»In Pluderhosen und mit einem Turban?«

»Ja.«

»Das glaubt dir kein Mensch!« Brand schüttelte heftig den Kopf.

»Nicht einmal dann, wenn es wahr ist.«

***

Sie verständigten trotzdem sofort die Polizei. Auch da dachte man zuerst an einen Scherz. Schließlich sagte man aber zu, sogleich eine Funkstreife zum Allgemeinen Krankenhaus zu schicken. Die Türken waren noch auf dem Krankenhausgelände, als die Funkstreife dort eintraf. Mehmet und Ahmet versuchten sich mehrmals zu verstecken, aber man entdeckte sie immer wieder. Das gesamte Krankenhauspersonal befand sich in Alarmbereitschaft. Die seltsamen Männer in Pluderhosen mußten sich angesichts der gezogenen und entsicherten Polizeiwaffen ergeben. Weder Ahmet noch Mehmet sprachen ein Wort. Die Polizisten nahmen die Türken in ihre Mitte, um sie zum Funkstreifenwagen zu bringen. Mittlerweile hatte sich um das Blaulicht-Fahrzeug eine riesige Menschentraube gebildet. Die Leute lachten über die Kleidung der beiden Türken. Mehmet warf mit giftigen Blicken um sich.

»Die Gurgel könnte ich ihnen allen durchschneiden!« fauchte er gereizt.

Ahmet stieß ihn an. »Schweig! Sie werden ihre Strafe bekommen!«

Ein Stadtrundfahrtbus kam an. Das große Fahrzeug konnte wegen des Menschenauflaufes nicht weiterfahren. Der Fahrer begann ärgerlich zu hupen.

»Jetzt lachen sie noch über uns!« knurrte Mehmet hitzig. »Aber bald werden sie tot sein.«

Er sprach jenes alte türkisch, das die beiden Wiener Polizisten nicht verstehen konnten. Er hätte sich jedoch auch in ihrer Sprache mit den Beamten unterhalten können. Omar Nemsi hatte die Mächte des Bösen darum gebeten, seine Diener mit dieser Fähigkeit auszustatten.

»Wie sie hier alle stehen… Tot werden sie sein. Schon in wenigen Tagen!«

***

»Aus'm Wurstelprater kommen die!« rief eine Frau lachend.

»Ach was. Die drehen da einen Film. Und wir sind die Statisten!« grölte ein Mann. »Wieder so ein blöder Experimentalstreifen, den sie uns dann am Samstagabend im Hauptabendprogramm zumuten!«

»Wo ist die Kamera?« rief ein schäbig gekleideter junger Mann.

»Ich möchte Winken, damit mich meine Verwandten alle gleich sehen.«

Zamorra legte unwillkürlich seine Hand auf die Brust. Nicole Duval bemerkte die kummervolle Miene des Professors und fragte:

»Was ist los mit dir, Chef? Was hast du? Was bedrückt dich?«

Zamorra befühlte sein silbernes Amulett, das warnende Impulse in seinen Körper sandte.

»Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu!« behauptete der

Parapsychologe. »Das sind keine harmlosen Narren! Das sind Abgesandte des Bösen!«

»Im Ernst?« fragte Bill Fleming verwirrt.

»Ich muß ganz dicht an sie ran«, sagte Professor Zamorra hastig.

Dann schaufelte er sich mit kräftigen Armbewegungen auf die beiden Türken zu. Die Polizisten hatten mit den bunt Gekleideten schon fast den Funkstreifenwagen erreicht. Fünf Meter hatte Zamorra noch zurückzulegen.

»Herrgott, so stoßen Sie doch nicht so!« maulte eine Frau. »Wir wollen alle was sehen.«

Zamorra nahm keine Rücksicht auf die Leute. Hier war etwas Übles im Gange. Er mußte auf der Stelle herausfinden, was es war. Vier Meter noch. Nicole Duval und Bill Fleming blieben dicht hinter dem Professor. Drei Meter. Mit einemmal schien Zamorras Amulett zu glühen. Es fühlte sich schmerzhaft auf seiner Haut an. Kein Zweifel.

Jene Türken waren keine verkleideten Spaßvögel. Das waren Untertanen eines Dämons. Handlanger des Teufels. Zamorra mußte unbedingt alles über sie erfahren: Woher sie kamen. Wem sie dienten.

Was sie hier zu suchen hatten.

Zwei Meter…

Die Polizisten erreichten in diesem Augenblick den Funkstreifenwagen.

Niemand außer Professor Zamorra sah, was in derselben Sekunde geschehen sollte. Seine Kopfhaut zog sich zusammen. Mehmets Hand war blitzschnell zum Gürtel gefahren. Jetzt riß er den Dolch heraus.

»Vorsicht!« brüllte Zamorra, so laut er könnte. Aber sein Warnruf vermochte nichts mehr zu verhindern. Es passierte in Gedankenschnelle. Mehmet setzte dem Polizisten den Dolch an den Leib und drückte ihm augenblicklich die Klinge in den Körper. Der Uniformierte verzerrte in jähem Schmerz das Gesicht. Panik und Entsetzen glosten in seinen Augen. Dann sackte er zu Boden. Tot.

***

Jetzt begriffen die Leute, wie ernst die Situation war. Schreiend wichen sie nach allen Seiten zurück. Ahmet und Mehmet stießen den zweiten Polizeibeamten in den Funkstreifenwagen. Sie sprangen zu ihm in das Fahrzeug. Mehmet setzte dem Uniformierten das blutbesudelte Messer an die Kehle und fauchte – er bediente sich nunmehr jener Sprache, die der Polizist verstand – mitleidlos: »Fahr los! Auf der Stelle! Sonst bist du ebenso tot wie dein Kollege.«

Der Beamte startete den Motor. Er war in Schweiß gebadet, stand Todesängste aus. Wohin er schaute, erblickte er kreidebleiche Gesichter. Aber niemand hatte den Mut, ihm zu helfen.

Sein zitternder Fuß suchte das Kupplungspedal. Mit bebender Hand

legte er den ersten Gang ein. Langsam rollte das Fahrzeug an.

Zamorra drängte die letzten Leute hinter sich. Mit einem Satz sprang er aus der zurückweichenden Menschenwand. Seine Züge wirkten, als wären sie aus Granit gemeißelt. Seine Hände sausten nach vorn. Er wollte die Wagentür aufreißen, aber da machte die Funkstreife einen Ruck vorwärts. Der Professor verlor das Gleichgewicht. Fast wäre er gestürzt. Seine Finger glitten vom Türgriff ab.

Der Streifenwagen beschleunigte.

Es hatte keinen Sinn, aber wer fragt in einer solchen Situation schon, was, richtig ist. Zamorra rannte hinter dem Fahrzeug her. Die Menschen retteten sich mit entsetzten Sprüngen vor dem auf sie zurasenden Wagen. Verstörte Schreie gellten auf. Panik erfaßte die Leute. Mit verbissener Miene hetzte Professor Zamorra hinter dem Funkstreifenauto her.

Der Abstand wurde immer größer.

Es schien so, als würde den Türken die Flucht glücken.

Eine Kreuzung.

Ein Wagen von rechts. Und schon krachte es. Das war die Chance, auf die Zamorra nicht zu hoffen gewagt hatte.

***

Er liebte sein neues Auto noch mehr als sein Mädchen. Seit zwei Tagen war er Besitzer dieses chromblitzenden Schmuckstücks. Bevor er einstieg, machte er stets zuerst die Runde um sein Heiligtum. Mit gekrümmtem Rücken suchte er nach einer kleinen Delle oder nach einem Kratzer, den jemand während der Nachtstunden verschuldet haben konnte. Mit seinem Taschentuch reinigte er den Rückspiegel.

Nachdem er das Toyota-Zeichen angehaucht hatte, polierte er auch dieses. Erst dann setzte sich Adam Corti behutsam hinter das Steuer.

An der nächsten Tankstelle kaufte er zehn Liter Superbenzin. Es war die Menge Treibstoff, die er für eine längere Spazierfahrt durch die Stadt benötigte.

Mit stolzer Miene lenkte er den Toyota durch die Straßen. Und er hatte das Gefühl, alle würden seinen neuen Wagen mit erstaunten Augen bewundern.

Was es an Zubehör für den Toyota zu kaufen gab, hatte Corti sich zugelegt. Nebelschlußleuchte, Kompressorhorn, Tiefstrahler, Schonbezüge aus echtem Lammfell – und natürlich fehlte auch die Stereoanlage nicht. Die Musik spielte leise. So hatte er es gern. Hier drinnen im Wagen saß er in seiner eigenen Welt. Abgeschirmt. Für sich allein. Glücklich.

Plötzlich raste von links ein Wagen auf seinen Toyota zu. Eine Funkstreife. Adam Corti blieb das Herz vor Schreck stehen. Er war unfähig, zu reagieren. Mit weit aufgerissenen Augen sah er die

Katastrophe auf sich zukommen. Er preßte die Zähne erschrocken aufeinander. Und dann krachte es auch schon…

***

Da der Fahrer der Funkstreife das Auto im letzten Moment noch scharf nach links riß, trafen die beiden Fahrzeuge im spitzen Winkel aufeinander. Es gab zum Glück nur leichten Blechschaden. Die Funkstreife raste sogleich weiter. Kreidebleich sprang Adam Corti aus seinem Toyota. Zamorra kam angeschnauft. Corti starrte ihn entgeistert an. »Haben Sie das gesehen?« fragte er perplex. Er zitterte am ganzen Körper und war den Tränen nahe. »Haben Sie das gesehen? Mein schöner neuer Wagen. Alles ist hin. Kotflügel. Scheinwerfer. Und die Polizei ist es gewesen!« Corti war erschüttert. Plötzlich bäumte sich eine unbändige Wut in seinem Inneren auf. »Das lasse ich mir nicht gefallen! Dagegen unternehme ich etwas!« schrie er.

Nicole Duval und Bill Fleming erreichten die Unfallstelle.

»Wir können alles bezeugen«, sagte Zamorra. »Nehmen Sie uns mit?«

»Steigen Sie ein!« stieß Corti grimmig hervor.

Dann nahm er die Verfolgung der Funkstreife auf.

»Auf den Groschen genau werden die mir für den Schaden aufkommen!« schrie der aufgebrachte Junge.

Die Funkstreife erreichte die Währinger Straße, bog scharf rechts ab, raste in Richtung Votivkirche weiter.

»Schneller!« verlangte Mehmet. »Schneller!«

»Das ist unmöglich!« keuchte der Polizist. »Ihr habt doch gesehen, daß es vorhin beinahe schiefgegangen wäre.«

»Schneller!« schrie Mehmet. »Sonst schneide ich dir die Kehle durch!«

Der Beamte schaltete Blaulicht und Martinshorn ein. An sich war er ein guter, sicherer Fahrer. Aber mit einem Dolch an der Kehle…

Die wahnsinnigen Türken zwangen ihn, bei Rot über die Kreuzungen zu rasen. Nur durch Zufall überstanden sie all die gefährlichen Situationen heil.

Der Beamte fuhr mit Vollgas durch die Stadt.

Sie erreichten den Schwarzenbergplatz und fegten mit hoher Geschwindigkeit den Rennweg entlang. Cortis Toyota blieb hinter ihnen. Der Polizist dachte an seinen toten Kollegen und bangte gleichzeitig auch um sein Leben. Was würden diese verkleideten Mörder mit ihm am Ende dieser Fahrt anstellen? Würde es ihm ebenso ergehen wie Herb Lavitza, seinem Kollegen? Wirre Gedanken schossen dem schwitzenden Mann durch den Kopf. Er dachte an Lavitzas junge Frau. Nun war sie Witwe. Und die beiden Kinder waren zu Halbwaisen geworden. Und diese verdammten Türken waren schuld daran.

»Schneller!« schrie Mehmet schon wieder.

»Es geht nicht schneller!« gab Artur Sibelius zurück. Er hatte den

Punkt erreicht, wo seine Todesangst zu einer hundertprozentigen Sache geworden war. Mehr als hundert Prozent gibt es nicht. Mehr Angst kann man nicht mehr haben. Danach kommt die Gleichgültigkeit. Die Resignation!

Simmeringer Hauptstraße.

Die Funkstreife war in Richtung Zentralfriedhof unterwegs. Das Martinshorn brüllte die Autos zur Seite. Die Straße war frei für den Polizeiwagen.

Mit einer beispiellosen Verbissenheit raste Adam Corti hinter der Funkstreife her.

»Ich kriege sie. Ich kriege sie!« preßte er immer wieder zornig hervor. Seine Wangen waren von der Wut gerötet. »Das können sie mit mir nicht machen. Mein schöner neuer Wagen. Sie müssen mir einen anderen Wagen bezahlen! Ihr habt es alle gesehen. Es war nicht meine Schuld, daß es zum Zusammenstoß kam! Nie und nimmer war das meine Schuld.«

Zentralfriedhof.

Auf der Höhe des zweiten Tores geschah das nächste Unglück. Ein Fußgänger wollte – vorschriftsmäßig über den Zebrastreifen – die Straße überqueren. Sibelius sah den Mann zu spät. Der Polizist trat hastig auf die Bremse, als der Fußgänger plötzlich vor ihm auftauchte. Die Reifen blockierten. Sie schmierten dicke schwarze Striche auf die Fahrbahn. Das Bremsmanöver war von einem grellen Kreischen begleitet.

Der Polizeiwagen brach seitlich aus. Sibelius steuerte dagegen. Die Funkstreife knallte gegen den Randstein. Dadurch verlor der Fahrer vollends die Herrschaft über den Wagen. Pfeilschnell schoß das Auto schräg über die Straße. Dort prallte es gegen einen Baum. Der Fußgänger kam mit dem Schrecken davon.

Artur Sibelius war schlimmer dran.

Schwer verletzt blieb er im Polizeiwagen liegen, während die beiden Türken nervös aus dem Fahrzeug sprangen und auf Tor Nummer zwei des Zentralfriedhofes zuliefen.

***

Corti brachte seinen ramponierten Toyota neben der Funkstreife zum stehen. Verdattert blickte er den beiden fliehenden Türken nach. »Was sind, denn das für welche?«

Niemand antwortete ihm. Zamorra; kletterte aus dem Toyota. Er eilte um das Fahrzeug herum. Die Beine des Polizisten hingen aus dem Streifenwagen. Blut tropfte von seinen Knöcheln. Zamorra beugte sich kurz über den Uniformierten.

»Er lebt noch!« stellte der Parapsychologe fest.

»Können Sie mir nicht sagen, was ich von alldem halten soll?« fragte

Adam Corti verwirrt.
»Ihre Pflicht ist es jetzt, diesem Schwerverletzten zu helfen!« sagte Professor Zamorra hastig.
»Und was tun Sie?«
»Wir versuchen, diese beiden Männer zu fangen! Nicole! Bill! Kommt!«
Adam Corti sah Zamorra, Nicole und Bill über die Straße rennen.
»Und was wird aus meinem Wagen?« schrie er den Davonlaufenden wütend nach, doch auf diese Frage bekam er keine Antwort. Ratlos senkte er den Blick. Der Polizist kam röchelnd zu sich. Corti versuchte sich an seinen Erste-Hilfe-Kursus zu erinnern. So gut er es vermochte, bemühte er sich um den Uniformierten. Sibelius schlug die Augen auf. Sie waren ohne Glanz. Ein Zittern durchlief seinen Körper. Er versuchte sich aufzurichten. Corti schüttelte erschrocken den Kopf.
»Nicht bewegen!« sagte er gepreßt. »Sie dürfen sich jetzt nicht bewegen.«
Der Polizist stöhnte. Sein Gesicht zuckte.
»Haben Sie starke Schmerzen?« fragte Corti besorgt.
Sibelius nickte kaum merklich.
»Ich werde rasch telefonieren«, sagte Corti hastig. »Dort vorn ist eine Fernsprechzelle. Die Rettung wird kommen. Bin gleich wieder bei Ihnen. Nur nicht bewegen, hören Sie? Dadurch kann sich Ihr Zustand wesentlich verschlimmern. Nicht bewegen«, keuchte der Junge noch einmal. Dann rannte er zur Telefonzelle, um die Rettung anzurufen.

***

Die Türken waren längst durch das große Tor verschwunden. Jetzt erreichten Professor Zamorra, seine Assistentin und sein Freund den Friedhofseingang. Bevor Zamorra den Friedhof betrat, wandte er sich rasch um. Er sah Corti zur Fernsprechzelle laufen. Der Junge riß die Tür auf, fegte den Hörer vom Haken, durchwühlte seine Taschen nach einem Schilling, fand die Münze, warf sie mit zitternden Fingern in den Automatenschlitz und wählte dann hastig die Nummer 144. Mehr hätte auch Professor Zamorra für den verunglückten Polizisten nicht tun können.
Mit einem Ruck wandte sich der Parapsychologe um. Seine verengten Augen suchten die Türken, aber es gab zu viele Bäume und Büsche, die den Blick auffingen. Dazwischen ragten protzige Grabsteine hoch. Auch sie boten den Türken die Möglichkeit, sich gut zu verstecken.
»Hier haben sie jede Chance, uns zu entkommen!« sagte Bill Fleming gereizt.
Zamorra schritt die Zufahrtsstraße entlang. Seine Sinne waren hellwach. Bill und Nicole gingen dicht neben ihm. Amseln schwirrten mit Geschnatter hoch. Laub raschelte geisterhaft. Der kühle Wind

strich durch die blattlosen Baumkronen.

»Vielleicht haben wir mehr Glück, wenn wir ausschwärmen«, sagte Nicole Duval. »Wir sollten, eine Kette bilden. Auf Rufweite…«

»Eine schöne Kette«, sagte Bill Fleming ärgerlich. »Bestehend aus drei Gliedern.«

»Immerhin sind die Türken bloß zu zweit«, sagte Nicole.

»Das ist durchaus kein Vorteil für uns«, widersprach Fleming.

»Die endlose Weite dieses Friedhofs ist das größte Plus, das sich diese Burschen wünschen können. Sie werden sich hier buchstäblich verlaufen. Halb Wien liegt hier begraben. Wie wollen wir die Spur der beiden je wiederfinden?«

»Nicht, indem wir unsere Chancen von Anfang an miesmachen!« sagte Zamorra kalt.

Bill blickte den Parapsychologen mit großen Augen an. »Machst du dir im ernst Hoffnung auf einen Erfolg?«

»Ich werde versuchen, die Burschen mit Hilfe meines Amuletts zu orten«, erwiderte Zamorra. »Diese Männer haben den Geruch der Hölle an sich. Mein silberner Talisman hat mich auf sie aufmerksam gemacht. Nun muß er uns zu ihnen führen.« Der Parapsychologe holte das Amulett an der Kette aus dem Ausschnitt seines Hemdes.

Ein eigenartiges Leuchten lag auf dem Talisman, den Zamorra von seinem Ahnen Leonardo de Montagne geerbt hatte und der ihn zum Meister des Übersinnlichen machte. Hell blinkte das ziselierte Silber, auf dem ein Kreis mit den zwölf Tierkreiszeichen zu sehen war. Darum herum schloß sich ein Ring mit magischen Zeichen und zahlreichen Hieroglyphen.

Der Professor konzentrierte sich auf diese Waffe gegen die Geister und Dämonen. So manche vernichtende Schlappe hatte er den Unholden aus der Unterwelt damit schon zugefügt.

»Bin gespannt«, sagte Zamorra nun mit eisiger Miene, »wie diese beiden Burschen auf mein Amulett reagieren werden!«

***

Mehmet blieb stehen. Ein wütender Blick schoß aus seinen Augen.

Er keuchte schwer, streckte die Hand aus und stützte sich auf einem schwarzen Marmorgrabstein. Sein rechtes Fußgelenk schmerzte. Er war vorhin über eine steinerne Grabeinfassung gestolpert, wäre beinahe gefallen, und hatte sich dabei den Fuß verstaucht. Jetzt stieß er ein zorniges Fauchen aus. »Hölle und Teufel, warum fliehen wir vor ihnen?« fragte er Ahmet gereizt. »Laß uns hier auf sie warten. Sie sollen uns suchen und sie sollen uns finden. Und wenn sie uns gefunden haben, nehmen wir unseren Säbel und schlagen ihnen die verdammten Köpfe vom Rumpf.«

Ahmet schüttelte ärgerlich den Kopf. »Du bist immer nur hitzig«,

sagte er rügend.

»Und du entwickelst dich immer mehr zum Hasenfuß!« gab Mehmet zurück. »Was haben wir von denen denn schon zu befürchten, he? Sie können uns so gut wie nichts anhaben. Also hat es absolut keinen Sinn, vor ihnen wegzulaufen. Zwei Männer, ein Mädchen. Ich töte sie alle drei, wenn du dazu zu feige bist!«

»Nichts dergleichen wirst du tun!« zischte Ahmet schroff. »Unsere Aufgabe ist es nicht, eine Blutspur durch das zwanzigste Jahrhundert zu ziehen, wann wirst du das endlich begreifen, Mehmet? Wir sind über die Brücke gekommen, um Wien den Tod zu bringen. Das haben wir getan. Nun, da unser Auftrag erledigt ist, werden wir nichts mehr weiter tun, als auf Mitternacht warten – und dann kehren wir wieder dahin zurück, woher wir gekommen sind.«

Mehmets Hand lag so fest um den Säbelgriff, daß die Knöchel weiß durch die Haut schimmerten. »Niemand hat gesagt, daß wir nicht töten sollen. Wir würden Namsi damit einen großen Gefallen tun. Er haßt diese Leute…«

»Sie werden sterben!« sagte Ahmet zuversichtlich. »Aber nicht durch unsere Hand.«

Mehmet fuhr mit einemmal erschrocken herum. Laub hatte geraschelt. Er lugte vorsichtig hinter dem Grabstein hervor. »Verdammt! Wieso wissen sie, daß wir hier sind?«

»Zufall!« behauptete Ahmet.

»Stellen wir uns ihnen?«

»Nein. Wir ziehen uns zurück«, entschied Ahmet. »Ich schlage vor, daß wir uns trennen. Wenn wir beisammen bleiben, entdecken sie uns eher, als wenn wir jeder für sich einen anderen Weg einschlagen.«

Mehmet nickte mit zusammengezogenen Brauen. »Wie du willst!« sagte er verstimmt. Flucht war nicht sein Stil. Er war mehr für den Kampf. Aber er wollte sich mit Ahmet nicht überwerfen, deshalb nahm er dessen Vorschlag widerspruchslos an. »Wann und wo sehen wir uns wieder?« fragte Mehmet hastig.

»Um Mitternacht. Bei der Brücke«, flüsterte Ahmet. Sie schlugen einander kurz auf die Schulter und huschten dann zwischen den Gräbern in verschiedenen Richtungen davon…

Der Abend brach an. Eine dunkelgraue, unheimliche Dämmerung lag über dem Zentralfriedhof. Sie wurde von feuchtkühlen Nebelschwaden begleitet, die sich auf alle Lebenden legten und ihnen bis ins Knochenmark krochen.

Während der vergangenen Stunden war vieles geschehen. Zuerst war der Wachmann Artur Sibelius von der Rettung abgeholt worden. Dann waren zwei Funkstreifenfahrzeuge vor dem Friedhofstor Nummer zwei eingetroffen. Man hatte an Ort und Stelle Adam Cortis Aussage zu Protokoll genommen. Er mußte, keine Schwierigkeiten befürchten.

Der Schaden an seinem neuen Wagen konnte in einer Werkstatt seiner Wahl behoben werden. Die Reparatur würde ihn keinen Groschen kosten. Anschließend betraten die Polizisten den Friedhof. Mit schußbereiten Waffen schwärmten sie aus. Bald trafen sie auf Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming. Sie ließen sich von Zamorra die Situation schildern, dann sagte ein dicklicher Beamter: »Die sind längst über alle Berge. Wir werden eine Fahndung veranlassen.« Während Zamorra die flüchtigen Personen beschrieb, schüttelte der Polizist mehrmals den Kopf, als fiele es ihm schrecklich schwer, dies nicht als Unfug abzutun. Männer in Pluderhosen, mit Krummsäbel und Turban. Es war ja wirklich verrückt.

Die Polizisten zogen ab.

Zamorra blieb. Für ihn stand fest, daß sich die Türken immer noch auf dem Zentralfriedhof befanden. Sein Amulett verriet ihm das.

Nun kam der Abend, und sie lagen immer noch auf der Lauer.

Etwas Eigenartiges war passiert. Zunächst hatte Zamorras silberner Talisman sie wie ein Kompaß in die richtige Richtung geführt.

Zu diesem Zeitpunkt waren Ahmet und Mehmet noch zusammen gewesen. Doch dann hatten sich die Türken getrennt, und von da an schien sich Zamorras Amulett für keine Richtung mehr entscheiden zu können. Nur eines war gewiß: Die Türken hatten den Friedhof noch nicht verlassen!

Wie ein Radargerät setzte Zamorra seinen silbernen Talisman ein.

Sie zogen Kreise auf dem Friedhof, die immer größer wurden. Keine Gruft ließen sie aus, hinter jeden Grabstein sahen sie. Nichts. Die Suche blieb erfolglos.

Jetzt kauerten sie neben einem umgestürzten Grabstein. Die Dunkelheit nahm mehr und mehr an Intensität zu. Bald war die nähere Umgebung nur noch mit Mühe zu erkennen. Nicole Duval schüttelte sich.

»Kalt?« fragte der Professor mit gedämpfter Stimme.

»Ja«, gab seine Assistentin zurück.

»Hör mal«, sagte Fleming, »meinst du wirklich, daß es noch einen, Sinn hat, länger hierzubleiben?«

»Sie haben sich hier irgendwo versteckt«, knurrte Zamorra grimmig. »Ich weiß nicht, worauf sie warten, aber ich denke, daß es nun nicht mehr lange dauern wird, bis sie aus ihrem Versteck herauskommen. Vermutlich haben sie die Absicht, sich im Schutze der Dunkelheit davonzustehlen.«

»Vielleicht haben die Polizisten recht«, sagte Bill. Er fröstelte ebenfalls und rieb sich die kalten Hände. »Vielleicht haben sich diese Burschen tatsächlich längst abgesetzt.«

Zamorra schüttelte bestimmt den Kopf. »Ich sage dir, die sind noch hier! Und zwar ganz in der Nähe!«

»Warum führt uns dein Amulett dann nicht zu ihnen?«
»Kann sein, daß sie eine magische Abschirmung errichtet haben, die die Kraft meines Talismans nicht zu durchbrechen vermag.«
Nicole rieb sich die Oberarme. »Was ist nur aus dieser harmlosen Stadtrundfahrt geworden.«
Bill Fleming bleckte die Zähne. »Solche Überraschungen solltest du an der Seite von Zamorra eigentlich schon lange gewöhnt sein.«
Der Parapsychologe schloß kurz die Augen. Er konzentrierte sich auf sein Amulett. Es verstärkte seine Sinne. Dadurch war er zu Wahrnehmungen fähig, die anderen nicht möglich waren. »Es regt sich etwas!« sagte der Professor mit gedämpfter Stimme. »Ich fühle, wie sie sich bewegen.«
»Du meinst, sie kommen jetzt aus ihrem Versteck?« fragte Bill Fleming hastig. Er richtete sich auf und suchte die Umgebung aufgeregt ab.
»Kann sein, daß sie sich darauf vorbereiten«, erwiderte Zamorra.
Er öffnete die Augen und warf einen Blick auf seine Uhr. Es war neun.
»Wie lange wird es noch dauern?« fragte Fleming voll brennender Ungeduld. »Zwei Mahlzeiten sind bereits ausgefallen. Ich bin hungrig. Mit leerem Magen jagt sich's schlecht.«
»Hattest du nicht ein ausgiebiges Frühstück?« fragte Professor Zamorra sarkastisch.
»An das kann ich mich kaum noch erinnern«, seufzte der Historiker.
Der Mond sandte ein trübes Licht durch die blattlosen Baumkronen. Auf diese Weise wurde die nächtliche Friedhofsszene gespenstisch erhellt. Irgendwo klagte ein Nachtvogel. Ab und zu knirschte und knackte es in den Baum-Wipfeln. Fleming zuckte dann jedesmal heftig zusammen. Mit geballten Fäusten sagte er zu Zamorra: »Ich dachte immer, auf einem Friedhof wäre es totenstill. Aber das stimmt nicht. Dieser Totenacker ist voll von geheimnisvollem Leben.«
Zwei weitere Stunden gingen herum.
Langsam ließ auch Zamorras Spannkraft nach. Hatte er sich von seinem Amulett täuschen lassen? Befanden sich diese Türken tatsächlich schon lange nicht mehr auf dem Zentralfriedhof? Woher kam aber dann diese eigenartige Strahlung, die ihn beunruhigte?
Nicole Duval seufzte. »Ich glaube, wir haben nun genug Beharrungsvermögen und Ausdauer bewiesen, Chef. Sollten wir die Sache nicht lieber abblasen? Wir haben getan, was in unserer Macht stand. Wenn diese rätselhaften Gestalten entkommen sind, trifft uns keinerlei Schuld.«
Bill hatte eine Idee: »Es sind Abgesandte aus dem Schattenreich, behauptest du«, sagte er zu Zamorra.
Der Professor nickte stumm.

»Sie hatten irgendeinen Auftrag zu erledigen«, fuhr Bill fort.
»Möglich«, sagte Zamorra.
»Nach Erledigung dieses Auftrags wurden sie erwischt«, meinte Bill.
»Das steht nicht fest«, widersprach Zamorra.
»Daß sie erwischt wurden, haben wir ja selbst gesehen.«
»Das schon. Aber wissen wir, ob sie ihren Auftrag bereits erledigt hatten?«
»Das wissen wir allerdings nicht«, gab Fleming zu. »Schön. Den Türken gelang die Flucht. Sie hätten den Polizisten zwingen können, mit ihnen in jede Himmelsrichtung zu fahren, aber sie haben ihn hierher dirigiert. Das könnte doch bedeuten, daß sie von hier kamen und hierher zurück mußten. Und wenn ich auf diese Weise weiter kombiniere, stoße ich auf die Möglichkeit, daß diese seltsamen Gestalten hier auf diesem Friedhof ihr Ziel erreicht haben. Damit will ich sagen, daß es hier irgendwo vielleicht ein Tor gibt, das geradewegs in die Unterwelt führt. Diese Burschen haben das Tor durchschritten. Länger noch auf sie zu warten, erscheint mir wenig sinnvoll. Sie werden – wenn meine Überlegungen stimmen – nicht mehr an die Oberfläche kommen.«
»Bill hat vielleicht recht, Chef«, sagte Nicole Duval. »Eine zweite Möglichkeit wäre eventuell noch die: Beide Türken haben hier auf diesem Friedhof ihr Grab. Irgendein Zauber hat sie für kurze Zeit aus der Erde geholt, und später sind sie dorthin zurückgekehrt…«
Theorien! dachte Zamorra. Gewiß nicht die schlechtesten, aber ich fühle, daß sie nicht stimmen. Ich weiß, daß sich diese Türken noch nicht davongestohlen haben. Jede Faser meines Körpers verrät mir das.
Plötzlich straffte sich Zamorras Körper. Bill Fleming wollte etwas sagen, doch die Hand des Professors schnellte hoch und gebot dem Historiker, zu schweigen. Reglos wie Statuen standen sie dann da.
Nur ihre Augen bewegten sich. Sie lauschten angestrengt. Ein geisterhaftes Rascheln war zu vernehmen.
»Da!« zischte Nicole Duval mit einemmal gepreßt. Sie wies auf zwei glühende Punkte. Es waren Dämonenaugen. Sie starrten zwischen zwei schwarzen Grabsteinen zu ihnen herüber. Nicole fühlte eine widerliche Gänsehaut über ihren Rücken streichen.

***

»Was habe ich euch gesagt!« knurrte Zamorra. Das Augenpaar war verschwunden. Sie stürmten los. »Dicht beisammen bleiben!« sagte der Professor. Das war jedoch leichter gesagt als getan. Die Dunkelheit war ein großes Handikap. Nicole stolperte, stützte sich mal auf Bill, dann wieder auf Zamorra. Flemings Hosenbein blieb an einem umgefallenen Grabkreuz hängen. Ratschend zerriß der Stoff, und der

Historiker stieß einen unfeinen Fluch aus.

Zamorra war vom Jagdfieber gepackt. Mit einer verblüffenden Zielstrebigkeit folgte er dem Spuk aus dem Dämonenreich. Hin und wieder vernahm er die schnellen Schritte des Fliehenden. Nicole vermochte nicht rasch genug zu laufen. Ungeduldig wandte Zamorra den Kopf. Er wollte die Spur des Türken nicht noch einmal verlieren.

Nicole sah Zamorras vorwurfsvollen Blick und sagte wütend: »Tut mir leid, ich kann nicht schneller laufen. Hier bricht man sich ja alle Knochen…«

»Bill!« keuchte der Professor.

»Hm?«

»Bleib du bei Nicole. Ich versuche den Türken einzuholen.«

»Okay.«

»Lauft immer geradeaus!« riet Zamorra den beiden. »Bis ans Ende des Friedhofs.«

»Gut«, nickte Fleming.

Zamorra wandte sich um und warf sich mit ungestümen Sätzen in die Dunkelheit hinein. Das Amulett befand sich jetzt wieder in seinem Hemd. Es lag auf seiner Brust. Er spürte ganz deutlich, daß er sich auf dem richtigen Weg befand. Mit weiten Sprüngen schnellte der Parapsychologe über unzählige Gräber hinweg. Er mußte einigen Grüften ausweichen, mußte um Zierbüsche Haken schlagen, verlor jedoch keine Sekunde die Orientierung.

Sein Atem ging schnell. Trotz der Kälte fing Zamorra an zu schwitzen. Sein Herz klopfte wie eine Trommel. Die letzten Gräber.

Dann war der Friedhof zu Ende. Eine Mauer. Zamorra überkletterte sie. Dann stand er auf einer zweispurigen Asphaltstraße. Der Atem stand als Wolke vor seinem Mund. Er dampfte richtiggehend. Wutentbrannt stellte er fest, daß der Türke wesentlich schneller gelaufen war als er. Vermutlich hatte der Bote des Grauens um vieles besser gesehen als Zamorra. Viele von ihnen konnten nachts ebensogut sehen wie am Tag. Eine undurchdringliche Finsternis gab es nicht für sie. Schließlich waren sie nicht mit menschlichen Maßstäben zu messen.

Zornig stand Zamorra mitten auf der Straße. Er schaute nach links und blickte nach rechts. Verflucht noch mal, welche Richtung sollte er einschlagen?

In der Zwischenzeit überkletterten auch Nicole Duval und Bill Fleming die Friedhofsmauer. Zamorra rief sie zu sich.

»Noch einmal verschwunden?« fragte Fleming atemlos.

»Ich wollte, ich könnte darauf nein sagen!« sagte Zamorra gepreßt!

Plötzlich tanzte ein Scheinwerferpaar heran. Die Lichtfinger zogen um eine weite Kurve.

»Da kommt ein Wagen«, sagte Fleming überflüssigerweise.

»Den halten wir an«, entschied Zamorra. Während Bill und Nicole die Fahrbahn verließen, blieb der Professor mit hoch erhobenem Kopf stehen. Das Auto kam rasch näher. Der Motor schnurrte. Die Pneus sangen auf dem Asphalt. Zamorra hob beide Arme. Er breitete sie aus. Auf dem Dach des Fahrzeugs leuchtete ein rechteckiges Emblem.

»Es ist ein Taxi!« rief Bill Fleming. Es klang erfreut. Er dachte, nun würden sie endlich zu ihrem Hotel zurückkehren. Es ging auf Mitternacht zu. Bill hatte einen Bärenhunger. Und er sehnte sich nach einem Bett, auf dem er sich ausstrecken und all den Ärger vergessen konnte.

Der Wagen hielt an.

Zamorra lief um die Motorhaube.

Ein Bursche mit Nickelbrille streckte seinen schmalen Kopf zum Seitenfenster heraus. Er grinste. »Glück muß der Mensch haben, was? Wie kommt er sonst in einer so gottverlassenen Gegend zu einem Taxi.«

»Sagen Sie, sind Sie auf dieser Straße irgend jemandem begegnet?« fragte Zamorra hastig. Wenn nein, dann hatte sich der Türke in die andere Richtung abgesetzt. Wenn ja, dann hatte der Taxifahrer den Teufelsboten möglicherweise gesehen.

»Begegnet?« Der Bursche schüttelte den schmalen Kopf. Dann fing er plötzlich meckernd zu lachen an. »Doch. Ja. Einen Verrückten in Pluderhosen und Turban habe ich gesehen. Reden Sie von dem?«

Zamorra winkte Nicole und Bill herbei. Er riß die Türen auf und sagte zu den beiden: »Einsteigen!« Und zum Fahrer sagte er ungeduldig: »Wenden Sie bitte. Fahren Sie dem Verrückten nach.«

»Ist's wirklich einer mit einem Dachschaden?«

»Ja«, sagte Zamorra ernst.

»Verwandter von Ihnen?«

»Nein. Bitte fahren Sie endlich.«

Das Taxi – ein alter, aber noch sehr robuster Volvo – wendete, und dann ging's mit dröhnendem Motor hinter dem geheimnisvollen Türken her. Bald schon erfaßten die Scheinwerfer die seltsame Gestalt. Der Türke – es war Ahmet – lief soeben auf eine Brücke zu.

»Dort ist er!« rief Bill Fleming aufgeregt.

Ahmet betrat in diesem Augenblick die Brücke.

»Was ist denn das für einer?« fragte der Taxifahrer.

Niemand gab ihm auf diese Frage eine Antwort.

Ahmet keuchte auf die Brückenmitte zu. Hier türmte sich eine undurchdringliche Nebelwand auf. Geisterhaft sah diese Wand aus.

Ihre Front war ständig in Bewegung. Es bildeten sich dämonische Fratzen. Klauen ragten daraus hervor. Sie schienen nach Ahmet zu greifen, berührten ihn, umklammerten ihn und rissen ihn blitzschnell in den trüben Nebel hinein. Von diesem Moment an war der Mann mit

der wehenden Pluderhose verschwunden.

Das Taxi rollte einige Meter auf die Brücke.

Plötzlich bremste der Fahrer scharf ab. Er kratzte sich verwirrt am Kopf. »Eigenartig!« stieß er mit verblüffter Miene hervor.

»Was ist eigenartig?« fragte Zamorra hastig.

»Diese Brücke. Eigentlich dürfte es sie nicht geben. Ich kenne mich in dieser Gegend aus. Weit und breit gibt es keine solche Brücke. Du meine Güte, ich habe heute noch keinen Tropfen Alkohol getrunken. Das gibt's doch nicht. Wie kann ich auf eine Brücke fahren, die nicht existiert?«

Der Taximann schüttelte mit schmalen Lippen den Kopf.

»Warum fahren Sie nicht weiter?« fragte Zamorra nervös.

»Also sagen Sie, was Sie wollen. Ich fahr' da nicht drüber. Sehen Sie sich diesen Nebel an. Das sind ja regelrechte Fratzen. Gestalten sind das. Direkt unheimlich sehen die aus. Nein, mein Lieber. Soviel können Sie mir gar nicht zahlen, daß ich über eine Brücke fahre, die es nicht geben darf. Wer weiß, wohin ich da komme.« Der Taxifahrer knallte den Rückwärtsgang ins Getriebe und stieß mit dem Volvo auf der Stelle zurück. Erst als er die Brücke nicht mehr unter seinen Reifen hatte, war ihm etwas wohler.

Zamorra wollte aus dem Wagen springen.

Da rief der Taximann plötzlich konsterniert aus: »Da kommt ja noch so ein spaßiger Vogel gelaufen!«

Alle blickten in die Richtung, in die der Taxifahrer wies – und sahen – Mehmet…

***

Jetzt schnellte Professor Zamorra aus dem Taxi. Mehmet war stehengeblieben, als er den Wagen gesehen hatte, hatte dann schleunigst kehrt gemacht und lief nun mit weiten Sätzen querfeldein davon.

»Meine Frau glaubt, das ist ein Schmäh, wenn ich ihr das erzähle«, sagte der Mann im Taxi. Zamorra warf ihm eine Banknote in den Schoß.

»Für Ihre Hilfe. Wir brauchen Sie nicht mehr«, sagte der Professor hastig. Dann wandte er sich an Nicole Duval und Bill Fleming.

»Kümmert euch um den!« Er wies hinter Mehmet her. »Ich will versuchen, mir den anderen zu kaufen!« Mehr war nicht zu besprechen.

Zamorra machte auf den Hacken kehrt und lief auf die Brücke. Aus der Wolkenbank schwirrte ihm ein feindseliges Knurren entgegen.

Die Fratzen waten immer deutlicher hervor. Plötzlich stießen häßliche Krallenhände aus dem düsteren Nebel. Wispern und Raunen, Fauchen und Fluchen erfüllte die Luft.

Wie hatte der Taxifahrer gesagt? Es ist eine Brücke, die es nicht geben darf.

Es war eine Dämonenbrücke.

Zamorra schreckte keine Sekunde davor zurück, sie zu überqueren. Mit einer Verbissenheit sondergleichen setzte er die Verfolgung des im Geisternebel untergetauchten Türken fort. Nur noch wenige Schritte bis zur Brückenmitte. Eine furchtbare Kälte wehte ihm aus den gräßlichen Nebelmäulern entgegen. Lange, dolchartige Zähne blitzten darin auf. Die Mäuler versuchten nach Zamorra zu schnappen. Die grauenerregenden Fratzen sausten ihm mit Getöse entgegen. Eiskalte Lufthände griffen ihn und zerrten ihn in die undurchdringliche Tiefe des Nebels hinein. Ein ohrenbetäubendes Brausen hob an.

Plötzlich hatte Zamorra keinen Boden mehr unter den Füßen. Er hatte das Gefühl, in einen unendlich tiefen Abgrund zu stürzen. Alles in ihm zog sich schmerzhaft zusammen. Sein Verstand hakte aus.

Er war zu keinem klaren Gedanken mehr fähig. Seine Augen nahmen nichts mehr wahr. Alles war trübe, undurchdringlich, grauenerregend.

Ein mörderischer Strudel riß den Professor in ungeahnte Tiefen hinab. Er durchraste die Wirrnisse von Raum und Zeit. Scheußliche Monster begegneten ihm auf seinem Sturz in die endlose Weite der längst versunkenen Vergangenheit. Das Toben und Stürmen um ihn herum war so schrecklich und so heftig, der Höllenlärm war so entsetzlich intensiv, daß Zamorra schon nach wenigen qualvollen Sekunden das Bewußtsein verlor…

***

Brandgeruch und Kanonendonner weckten ihn. Er lag im Dreck einer furchigen Landstraße. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen.

Die Glieder schmerzten ihn. Sein Kopf fühlte sich an, als müsse er jeden Moment zerplatzen. Dumpf rollten die Explosionen an sein Ohr.

Und in Zamorras Nase stieg der süßliche Duft von Verwesung. Aufdringlich und widerlich.

Der Professor kämpfte sich mühsam auf die Knie. Seine brennenden Augen nahmen nach und nach Details der Umgebung wahr. Er sah schwarze Hausruinen. Gebäude, an die man Feuer gelegt hatte, deren Mauern man eingerissen hatte. Dahinter verwüstete Felder.

Zamorra erhob sich. Langsam kehrten seine Kräfte zurück.

Im Straßengraben lag ein totes Pferd. Sein Bauch war aufgeschlitzt.

Von diesem Tier kam der ekelige Geruch. Verwundert näherte sich Zamorra dem verendeten Pferd. Der Körper des Tieres war mit roten Schabracken bedeckt. So hatten die Türken ihre Pferde im Jahre 1683 gekleidet.

Wieder grollten die Donner von Kanonen. Zweifellos handelte es sich um Schlachtenlärm. Zamorra fragte sich, in welche Zeit er geraten

war. Er fragte sich auch, wie es ihm gelingen sollte, zu Nicole und Bill zurückzukehren. Und er fragte sich vor allem, wo dieser Türke war, den er bis in diese Vergangenheit verfolgt hatte.

Langsam schritt der Parapsychologe die Straße entlang. Vor ihm blitzte etwas auf. Ein Dolch. Er nahm ihn an sich, schob ihn in den Gürtel, ging weiter.

Versuchsweise konzentrierte sich Zamorra auf sein Amulett. Der Sturz ins Reich des Vergessens schien den Kräften des silbernen Talismans geschadet zu haben. Der Professor empfing von seinem Amulett kaum mehr Impulse.

Mit großer Deutlichkeit spürte Zamorra, daß er beobachtet wurde.

Der Mann, den er bis hierher verfolgt hatte… er ließ ihn vermutlich nun nicht aus den Augen.

Zamorra schaute sich gewissenhaft um. Von dem Kerl mit dem Turban war nichts zu sehen. Und doch war er ganz in der Nähe. Zamorra konnte die Blicke des Feindes buchstäblich auf seinem Körper spüren.

Rechterhand reichte ein völlig zerstörtes Haus bis an den Straßenrand. Der beißende Geruch von Rauch legte sich auf Zamorras Lungen. Völlig verrußt waren die Mauern, die noch standen.

Zamorra vernahm ein leises Klappern. Er stutzte und blieb stehen.

Verbarg sich der Türke in dieser Ruine? Mißtrauisch schlich Professor Zamorra auf das zerstörte Gebäude zu. Im Torbogen hing keine Tür mehr. Zamorra zögerte einen Augenblick.

Er legte seine Hand auf den Griff des Dolches, den er gefunden hatte. Dann spannte er die Muskeln und betrat mit entschlossener Miene die feuerzerfressene Ruine.

Da stürzte sich Ahmet mit einem gellenden Kampfschrei auf ihn…

***

Professor Zamorra zuckte herum. Er sah den hochgeschwungenen Krummsäbel und reagierte auf der Stelle. Mit einem Sprung zur Seite wich der Parapsychologe dem Todeshieb aus.

Surrend sauste der Säbel an seiner Seite herab. Zamorra riß das rechte Bein hoch. Er rammte dem Türken den Absatz seines Schuhs in die Magengrube.

Ahmet wurde von der Wucht des Trittes zurückgeschleudert. Er prallte gegen die rußgeschwärzte Wand. Sein Gesicht wurde von einem blanken Haß verzerrt.

Er griff sogleich von neuem an. Zamorra zog den Dolch. Ahmet fletschte die Zähne. Ein höhnisches Funkeln trat in seine Augen.

Dolch gegen Säbel. Ein ungleiches Verhältnis.

Keuchend rannte Ahmet auf Zamorra zu. Der Parapsychologe duckte ab, als der Säbel waagrecht durch die Luft schnitt. Jetzt kam Zamorra

sein tägliches Karatetraining sehr zugute.

Blitzschnell fing Zamorra den Säbelarm des Türken ab. Er riß ihn keuchend herum, der Gegner brüllte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf, riß gleichzeitig das Knie hoch und versuchte damit Zamorras Unterleib zu treffen.

Der Professor konnte diesem gemeinen Treffer im letzten Moment entgehen. Dazu war es aber nötig gewesen, Ahmets Arm blitzschnell loszulassen.

Nun setzte der Türke alles daran, Zamorra mit einem gewaltigen Säbelhieb zu entwaffnen. Ahmet wollte dem Professor einfach den Arm abschlagen.

Mit großer Mühe konnte der Parapsychologe dies verhindern. Er schnellte mit gepreßtem Atem zurück. Der Krummsäbel verfehlte ihn nur um Haaresbreite.

Und dann kam das Unglück. Zamorra stolperte über einen verkohlten Holzbalken. Er verlor das Gleichgewicht, ruderte mit den Armen durch die Luft, schaffte es jedoch nicht, auf den Beinen zu bleiben und schlug lang hin.

Das sah nach seinem Ende aus.

Ahmet hob den Säbel mit beiden Händen. Er legte all seine Kraft in diesen vernichtenden Schlag, mit dem er Zamorra in zwei Teile spalten wollte…

***

Im Erdgeschoß gab es vier Räume. Und die gleiche Anzahl existierte auch im Obergeschoß des Hauses, das dem Werbefotografen Bobby Fuchs gehörte. Einen der Erdgeschoßräume hatte Fuchs zum Fotostudio umfunktioniert. Er arbeitete prinzipiell nur nachts, weil er meinte, in dieser Zeit mehr Ruhe und bessere Einfälle zu haben.

Fuchs fotografierte so ziemlich alles, was man ihm vor die Linse setzte: Pudel, Dackel mit Hundefutter. Angora- oder Siamkatzen – vor der leckeren Fleischschüssel. Er fotografierte Landschaften, Kühe für Schokoladenfirmen, Männer für Kleiderhäuser und Mädchen für Bikini-Erzeuger. Letzteres war ihm naturgemäß das liebste.

Fuchs war ein durchaus moderner Typ. Er haßte Krawatten, liebte Pullis und Jeans, und er wäre am liebsten in dieser Aufmachung auch in die Oper gegangen. Er tat es nur deshalb nicht, weil er auf die Aufträge nicht verzichten konnte, die er von Leuten bekam, die für solche Späße kein Verständnis hatten.

Mit einer wütenden Geste fuhr er sich durch das schwarze, wellige Haar. »Herrgott, es ist zum Verrücktwerden mit dir, Marion!« schrie er das blonde Mädchen gereizt an. »Ich habe gesagt, du sollst innig lächeln.«

»Tu’ ich doch!« gab die Blondine verärgert zurück.

»Ach wo. Du fletschst die Zähne. Okay. Du fühlst dich in diesem Badeanzug nicht wohl. Das hast du mir gesagt, und du kannst es morgen deiner Freundin sagen. Aber müssen es alle Leute auf Anhieb an deinem Gesicht erkennen, wenn sie sich das Plakat ansehen?«

Marion Saiko winkte erzürnt ab. »Wenn ich gewußt hätte, wie schwierig du heute wieder bist, wäre ich nicht gekommen.«

»Hör mal, wir beide schlagen uns die Nacht um die Ohren, um Geld zu verdienen, falls du daran noch nicht gedacht haben solltest!«

»Wir machen das nicht zum Spaß, und ich schieße keine Fotos fürs Familienalbum, sondern für den größten Wäschekonzern Österreichs. Das bedeutet, daß wir uns ein bißchen mehr anstrengen sollten, verstehst du? Oder geht das in deinen hübschen Strohkopf nicht hinein?«

»Paß auf, wenn du mich beleidigst, ziehe ich mich an und fahre nach Hause!« schrie Marion gereizt. »Strohkopf muß ich mir von dir nicht gefallen lassen.«

Hinter dem Mädchen mit der langen blonden Mähne erstreckte sich das Panorama eines österreichischen Sees. Marion saß auf einer künstlichen Wiese. Ein Badetuch war darauf ausgebreitet. Das Ganze wurde von allen Seiten mit starken Scheinwerfern angestrahlt.

Fuchs stand neben dem Stativ, auf dem seine Spiegelreflexkamera thronte.

»Ich weiß gar nicht, was du gegen den Badeanzug hast«, sagte der Fotograf einlenkend. Sich mit Marion zu streiten brachte gar nichts.

Nur weitere schlechte Aufnahmen. »Das Ding steht dir doch unheimlich gut.«

»Er ist idiotisch geschnitten. Mir tun jetzt schon die Mädchen leid, die ihn kaufen werden. Man kann sich darin kaum bewegen. Ein Badeanzug soll sein wie eine zweite Haut. Man soll ihn gar nicht spüren…«

Fuchs zündete sich eine Zigarette an und fragte grinsend: »Warum erzählst du mir das? Ich habe darauf doch keinen Einfluß, wie die Dinger geschnitten sind. Ich habe lediglich den Auftrag, dich darin zu fotografieren. Wäre möglich mit einem glücklichen Gesichtsausdruck. So als gäbe es nichts Herrlicheres für dich, als diesen Badeanzug zu tragen.«

»Unmögliches erledige ich sofort«, murmelte Marion verstimmt.

»Für Wunder bitte ich um ein bißchen Geduld.«

»Du wolltest doch mal Schauspielerin werden, oder?«

»Ich hab' diese Absicht noch nicht aufgegeben.«

»Dann zeig mal, daß du ein bißchen mehr Talent als eine Zwiebel hast«, verlangte Bobby Fuchs grinsend. Er trat wieder hinter seinen Fotoapparat. Mit der rechten Hand griff er nach dem Drahtauslöser.

Mit der Linken nahm er die Zigarette aus dem Mund. Er hob die

Hand. »Achtung. Und nun die Glückseligkeit, wenn ich bitten darf. Dauert ja nicht mal eine Sekunde. So lange wirst du mit deinem hübschen Gesichtchen doch lügen können.«

Marion Saiko versuchte, es. Sie warf sich in die von Bobby Fuchs verlangte Pose, leckte sich die Lippen und strahlte dann in die Linse.

»So ist es gut!« rief der Fotograf begeistert aus. »Warum nicht gleich?« Er knipste schnell, bevor der Ausdruck auf Marions Gesicht zurückkehrte, der ihn vorhin auf die Palme gebracht hatte. »Und weil's so schön war, nehmen wir jetzt noch ganz schnell den schwarzen Tanga dran.«

»Oh, Bobby. Muß das sein? Ich bin heute nicht so richtig in Form, bin müde und abgespannt. Jedes Lächeln strengt mich an. Können wir nicht morgen weitermachen?« fragte das Mädchen flehend.

Fuchs blieb hart. Er schüttelte unerbittlich den Kopf. »Morgen ist wieder, Hundekuchen dran. Nun mach schon. Zieh dich um. Ich kümmere mich inzwischen um den Dekorationswechsel.« Marion ging hinter keinen Wandschirm, um sich umzuziehen. Sie entkleidete sich vor Bobby. Er fand nichts dabei. Er beachtete sie überhaupt nicht. Schnell zauberte er eine Kunststoffpalme herbei. Der Hintergrund wechselte, indem Fuchs die Preßspanplatte keuchend umdrehte. Auf ihrer Rückseite hatte er ein Hawaii-Motiv aufgezogen.

Schnell tauschte er noch das Badetuch aus. Dann schleuderte er den künstlichen Rasen in eine Ecke. Sand kam darunter zum Vorschein.

Das grüne Badetuch flatterte darauf nieder. Fuchs klatschte in die Hände.

»Fertig.«

»Ich auch«, sagte Marion.

Er bewunderte sie im Tanga. »Was steht dir eigentlich nicht prima?« fragte er schmunzelnd. Mit den Fingerspitzen zeichnete er die Konturen ihres Busens nach. Dann riß er sich von ihr los und bellte sich selbst an: »An die Arbeit!« Mit dem Mokassin latschte er auf den Trittkontakt. Daraufhin begann die Windmaschine zu surren. Marion mußte sich auf den »Strand« knien. Der vom großen Ventilator erzeugte Wind ließ ihre langen Haare waagrecht wie eine gelbe Fahne wehen.

Fuchs eilte zu seinem Fotoapparat. Er brachte einige Korrekturen in Marions Haltung an, schoß acht Aufnahmen von ihr und rief dann zur Freude des Mädchens: »Feierabend.«

Lachend erhob sich das Modell. »Das hört man gern.«

»Daß ihr Mädchen so verdammt ungern arbeitet. Ich kann das nicht verstehen. Was hast du denn schon Großartiges zu tun? Schön mußt du sein, und ein Lächeln mußt du haben, das den Männern wie ein Messer unter die Haut geht…«

Marion boxte dem Fotografen leicht in den Magen. »Hab das erst

einmal«, sagte sie kichernd. »Und vergiß die makellose Figur nicht. Kein Zucker. Immer nur künstlicher Süßstoff. Kaum Teigwaren. Keine Pommes frites… Wo ich doch so schrecklich gern Pommes frites esse. Täglich Gymnastik, obwohl ich lieber faul im Bett liegen würde. Zweimal wöchentlich in den Schönheitssalon, damit alles so bleibt, wie es ist … Und du sagst, wir Fotomodelle hätten das schlaueste Leben, das es nur geben kann.«

»Habt ihr auch. Trotz allem«, sagte Fuchs. Er nahm den Film aus der Kamera und schaltete die Scheinwerfer und die Windmaschine ab.

»Ist es gestattet, noch schnell ein Bad zu nehmen, bevor ich mich empfehle?« fragte Marion mit einem schelmischen Lächeln.

Fuchs griente. »Wenn nicht gerade meine Socken in der Wanne liegen, kannst du das Bad gern benützen.«

»Keine Sorge, ich wasch' dir deine Socken schon nicht.«

»Darum möchte ich auch gebeten haben.«

Marion zog den Tanga aus und warf ihn zu den anderen Badeanzügen, die sie im Laufe des Abends hatte anziehen müssen. Nackt ging sie durch das Erdgeschoß. Bobby Fuchs betrachtete lächelnd ihre Kehrseite, und sie gefiel ihm. Marion öffnete die Tür zum Bad.

Fuchs brachte den Film ins angrenzende Labor.

Das Mädchen machte Licht im Bad.

Im selben Moment übersprang ihr Herz einen Schlag. Sie sah im Spiegel einen seltsam gekleideten Mann. Er stand hinter der Tür und schloß sie jetzt blitzschnell. Und dann setzte er dem Mädchen einen Dolch an die Schlagader, während er zischte: »Keinen Laut, sonst bist du tot.«

***

Nicole verzog schmerzlich das Gesicht. »Gott, tun mir die Füße weh«, stöhnte sie gepeinigt. »Meine Zehen müssen schon von Blasen übersät sein. Und die Fersen auch.«

Fleming hörte kaum hin, was sie sagte. Spannung lag auf seinen Zügen. Eine Weile hatte es so ausgesehen, als könnten sie dem geheimnisvollen Türken auf den Fersen bleiben. Doch nun war die rätselhafte Erscheinung spurlos verschwunden.

Bills Blick richtete sich auf ein zweigeschossiges Haus. Es brannte noch Licht. Der Historiker schaute unschlüssig auf seine Hände.

Was tun? Wo um alles in der Welt hatte sich dieser Schurke schon wieder verkrochen? Fleming befürchtete, daß sich nun alles das, was sich auf dem Zentralfriedhof ereignet hatte in irgendeiner Variation hier wiederholen könnte.

»Vielleicht hat er sich in diesem Haus versteckt!« sagte Nicole, und sie bangte im selben Moment um die Leute, die in diesem Gebäude

wohnten, denn der Türke war ein gefährlicher Bursche. Er hatte bereits einmal gemordet – vor dem Allgemeinen Krankenhaus, da hatte er den Polizisten erstochen.

»Wir klingeln mal«, entschied Fleming.

Nicole war damit einverstanden. Sie bemühte sich, nicht zu humpeln, als sie mit Bill auf das Haus zuging. Fleming beugte sich zum Klingelknopf hinunter, um lesen zu können, was auf dem Messingschildchen stand.

BOBBY FUCHS WERBEFOTOGRAF Bill begrub den Knopf unter seinem Daumen. Im Haus weinte ein Baby. Ein Gag von Fuchs. Bill schaute Nicole erstaunt an. Er drückte noch einmal auf den Klingelknopf. Erneut weinte das Baby.

»Hält sich wohl für besonders originell«, meinte der Historiker.

Schritte näherten sich der Tür.

Dann erschien Bobby Fuchs. Bill fand nicht sofort die richtigen Worte. Er stotterte herum. Es ist schwer, jemandem mitten in der Nacht eine unglaubliche Geschichte zu erzählen. Und es ist gewiß noch viel schwerer, einem fremden Menschen um diese Zeit diese Geschichte zu glauben. Aber Fuchs verließ sich auf seine ausgezeichnete Menschenkenntnis. Und diese sagte ihm, daß jener Mann ihn nicht belog. Zugegeben, seine Story war haarsträubend. Aber konnte sie nicht trotzdem wahr sein?

»Hier in der Gegend haben Sie seine Spur verloren?« fragte Fuchs, während seine Augen durch die Nacht rollten. Schließlich blieb sein Blick an Nicole Duval hängen. »Haben Sie keine Angst, diesen komischen Kerl zu verfolgen?« fragte er Zamorras Assistentin.

Nicole hatte schon weit schlimmere Dinge hinter sich. Nein, sie verspürte nicht die geringste Angst vor dem Türken. Sie dachte nur an eines: Sie mußten ihn kriegen!

»Er ist gefährlich!« sagte Bill Fleming mit warnender Stimme.

»Ich werde mich vorsehen«, erwiderte Fuchs. »Einen Polizisten hat er erstochen?«

»Ja«, nickte Bill.

Fuchs fuhr sich schnell übers Kinn. »Möchten Sie, daß ich mich Ihnen anschließe? Soll ich Ihnen helfen, den Mann zu suchen? Oder möchten Sie hereinkommen und die Polizei von meinem Apparat aus anrufen?«

Fleming schüttelte hastig den Kopf. »Dazu reicht die Zeit nicht, fürchte ich. Wir möchten Sie nur gewarnt wissen, verstehen Sie? Ihnen ist nichts aufgefallen…«

»Absolut nichts. Ich habe gearbeitet – mit Marion…«

»Seien Sie ab nun auf der Hut!« riet Fleming dem Fotografen.

»Und sollte Ihnen etwas Verdächtiges auffallen, rufen Sie unverzüglich die Polizei an, klar?«

Bobby Fuchs nickte. »Mach’ ich.«

»Gut«, sagte Bill. Er wandte sich an Nicole. »Komm. Wir müssen weiter.«

»Hoffentlich erwischen Sie den Kerl!« rief ihnen Fuchs nach. Dann schloß er die Tür.

***

Der Todeshieb!

Er sollte Zamorra in zwei Teile spalten. Schon zerteilte Ahmets Krummsäbel die Luft. Die Klinge rief ein gefährliches Zischen hervor. Ein mordlüsternes Glühen lag in den bösen Augen des Türken.

Er wollte Blut sehen, wollte sich dieses hartnäckigen Verfolgers endlich entledigen.

Zamorras Haare stellten sich auf. Er rollte mit vehementem Schwung zur Seite. Der Krummsäbel fegte an ihm vorbei und traf den verkohlten Pfosten über den der Parapsychologe gestolpert war.

Knirschend splitterte das schwarze Holz.

Der Türke stieß einen ellenlangen Fluch aus. Wut verzerrte sein Gesicht. Er hatte sich von diesem Hieb mehr Erfolg versprochen. Zamorra zog, noch auf dem Boden liegend, die Beine an und stieß sie in Gedankenschnelle gegen Ahmets rechte Kniescheibe. Der Türke brüllte auf. Er taumelte zurück.

Zamorra kam auf die Beine und ging sofort zum Angriff über. Der Schmerz im Knie hemmte die Tollwut des Türken für wenige Augenblicke. In dieser Zeit mußte der Professor versuchen, das Blatt zu seinen Gunsten zu wenden.

Ein Kinnhaken beförderte Ahmet weit zurück. Ehe der Türke seinen gefährlichen Säbel wieder hochreißen konnte, war Zamorra bei ihm. Wie ein reißender Tiger sprang der Professor seinen Gegner an.

Seine Faust krachte erneut gegen Ahmets Kinnlade. Und dann traf Zamorras Handkante den Unterarm des Gegners.

Ahmets Gesicht wurde zur Fratze. Er preßte die Zähne zusammen, vermochte aber den Krummsäbel nicht mehr zu halten. Die Waffe klirrte auf die Gebäudetrümmer. Professor Zamorra war gewaltig im Vorteil. Blitzschnell hob er seinen Dolch. Das Spiel war entschieden. Der Türke hatte verloren.

Mit hartem Blick wollte Zamorra dem keuchenden Burschen den Dolch an die Kehle setzen.

Da packten ihn kräftige Arme. Sie legten sich auf seine Schulter und rissen ihn mit ungeheurer Wucht herum.

In diesem Augenblick sah er sich zwei Männern gegenüber, die genauso gekleidet waren wie der Kerl, mit dem er soeben gekämpft hatte. Sie hatten ihre Säbel zum tödlichen Streich erhoben, schlugen jedoch noch nicht zu.

Eine Bewegung hinter ihnen lenkte Zamorras Aufmerksamkeit auf

sich.

Der Parapsychologe erblickte einen Mann, dessen Häßlichkeit kaum noch zu übertreffen war. Der Kerl war kahlhäuptig, hatte Rattenzähne und einen aufklaffenden Wolfsrachen. In seinen bernsteinfarbenen Augen schimmerte das Feuer der Hölle.

»Ich bin Omar Namsi!« sagte der Mann mit einer Stimme, die sogar Zamorra kalte Schauer über den Rücken rieseln ließ. »Wenn du nicht stillstehst wie eine Statue, schlagen dir meine Männer den Kopf ab!«

Namsi nahm Ahmet gleich in jener kohlschwarzen Ruine zur Seite und ließ sich von diesem berichten. Zamorra stand – bedroht von den beiden Türken und ihren gefährlichen Säbeln – gespannt da und bewegte sich nicht. Schweiß trat aus seinen Poren. Sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Er befand sich in einer tödlichen Klemme. Wie kam er da bloß mit heiler Haut wieder raus?

Namsi stieß immer wieder ein schauriges Lachen aus. Was Ahmet ihm erzählte, schien seine teuflische Seele köstlich zu amüsieren. Zamorra ließ den Kahlhäuptigen keine Sekunde aus den Augen. Omar Namsi – ein Höllengünstling. Einer, der mit den Mächten des Bösen paktierte. Ein Mann, der mit den Wesen aus der Unterwelt gut Freund war. Zamorra fühlte die gefährliche Ausstrahlung, die Namsi hatte. Während Ahmet seine Geschichte erzählte, erregte sich Omar Namsi immer mehr. Plötzlich ging mit dem Kahlhäuptigen eine erschreckende Wandlung vor. Er war so aufgeregt, daß das Böse, das in seinem Körper nistete, aus ihm hervorbrach. Sein kahler Schädel bedeckte sich mit einemmal mit grünlich schimmernden Schuppen. Sein Gesicht verzerrte sich und hatte sogleich nichts Menschenähnliches mehr an sich. Eine furchtbare grüne Drachenschnauze öffnete sich. Über die harten Lippen kam ein dämonisches Gelächter. Zamorra begriff. Dieser Omar Namsi war nicht bloß ein Freund der Dämonen. Er war selbst einer.

Ständig wechselte Namsi sein Aussehen.

Mal war er Mensch, mal war er Dämon. Von Herzschlag zu Herzschlag sah er anders aus. Seine Finger wurden mal zu Krallen, dann waren es wieder die Finger eines Menschen… Ahmet schien diesen schaurigen Anblick gewöhnt zu sein. Er erzählte weiter, ohne deswegen ins Stocken zu geraten.

Nun war die Rede von Zamorra.

Ahmet berichtete, daß dieser Mann mit einem Mädchen und einem Freund hinter ihm und Mehmet her gewesen sei.

»Wir trennten uns auf dem Friedhof«, erzählte Ahmet, und er war sichtlich stolz darauf, daß es ihm nicht nur gelungen war, in seine Zeit zurückzukehren, sondern auch noch Zamorra herüberzulocken.

Auch Namsi fand Gefallen an dieser Entwicklung. Er nickte mit dem Schuppenschädel hastig. »Mehmet und ich wollten uns um Mitternacht

an der Brücke treffen«, fuhr Ahmet fort. »Aber es war uns noch nicht gelungen, unsere Verfolger abzuschütteln. In einem Taxi fuhren sie hinter mir her. Ich hatte nicht die Zeit, auf Mehmet zu warten, mußte mich in Sicherheit bringen…«

»Richtig!« knurrte Namsi begeistert. »Vollkommen richtig.«

»Dieser Dummkopf ist mir gefolgt. Über die Brücke! Er hatte keine Ahnung, daß er damit in sein Verderben lief.«

Ahmet und Namsi lachten schallend.

Der Zauberer sagte: »Mehmet wird seine Verfolger abschütteln und noch in dieser Nacht heimkehren. Ich bin sehr mit dir zufrieden, Ahmet. Ich werde dich für das, was du getan hast, reichlich belohnen.«

Namsi beruhigte sich etwas. Er kam zu Zamorra. Jetzt blieb er Mensch. Sein Mund verzog sich zu einem grausamen Lächeln. »Wie ist dein Name?«

»Zamorra«, sagte der Professor mit belegter Stimme.

»Es war ein tödlicher Fehler, meinem Diener Ahmet über die Brücke zu folgen, Zamorra!«

Der Professor schwieg.

»Eine Rückkehr ist unmöglich!« sagte Omar Namsi.

Das hatte Zamorra befürchtet. »Welches Jahr schreibt ihr?« fragte der Parapsychologe schnell.

»1683. Es ist die Zeit der Türkenbelagerung. Wir stehen vor Wien!«

Namsi wies auf die Ruinen. »Dies sind die von uns verwüsteten Vororte.«

»Was hast du mit mir vor?« wollte Zamorra unerschrocken wissen.

Da bleckte der Dämon seine gelben Rattenzähne und antwortete knurrend: »Du wirst auf entweihtem Boden dein Leben lassen, Zamorra. Und zwar noch in dieser Nacht!«

***

Er brannte sich nervös ein Stäbchen an. Irgend etwas stimmte nicht, das fühlte er. Irgend etwas beunruhigte ihn. Er wußte nur nicht, was es war. Hektisch zog Bobby Fuchs an der Zigarette. Er ließ den Rauch tief in seine Lunge hinabsteigen und blies ihn dann durch die Nase aus. Was war es, was ihn so sehr beunruhigte? Die Geschichte, die ihm dieser Amerikaner vorhin erzählt, hatte? Der Fotograf schloß für einen kleinen Moment die Augen. Ein Mann in Pluderhosen, mit einem Turban auf dem Kopf. Wie im Fasching. Es gehörte schon sehr viel Toleranz dazu, um eine solche Geschichte bedingungslos zu glauben. Aber welchen Grund hätte Fleming haben sollen, mitten in der Nacht vor ihn hinzutreten und ihm eine haarsträubende Unwahrheit aufzutischen?

Plötzlich glaubte Fuchs zu wissen, was ihn beunruhigte.

Es war die Stille, die in seinem Haus herrschte.

Diese Ruhe war nicht normal. Schließlich befand er sich nicht allein im Haus. Marion war da. Sie nahm nicht zum erstenmal ein Bad bei ihm. Und jedesmal wenn sie gebadet hatte, hatte sie von dem Moment an, wo sie in die Wanne geklettert war, bis zu dem Augenblick, wo sie die Wanne wieder verließ, irgendein Lied gesungen.

Doch heute…

Verdammt! dachte Bobby Fuchs. Da ist irgend etwas faul. Schnell nahm er noch einen Zug. Dann warf er die Zigarette in den Aschenbecher.

Kein Wasser war in die Wanne gerauscht. Kein Plätschern war zu hören, Marion sang nicht. Teufel noch mal, was machte sie im Badezimmer? Wieso verhielt sie sich so mucksmäuschenstill?

Sogleich entschloß sich Fuchs, der Sache auf den Grund zu gehen.

Er wollte sicherheitshalber nach Marion sehen. Er sorgte sich mit einemmal sehr um das Mädchen.

Mit schnellen Schritten eilte er auf die Badezimmertür zu. Er lauschte. Kein Geräusch. »Marion?« rief er. Keine Antwort. Etwas strich ihm eiskalt über den Rücken. Du liebe Güte, dem Mädchen war doch hoffentlich nichts zugestoßen.

Mit vibrierenden Nerven stieß er die Tür auf.

Da kam ihm Marion mit einem krächzenden Schrei entgegengeflogen. Reflexartig fing er das nackte Mädchen auf. Leichenblaß war ihr furchtverzerrtes Gesicht.

Und nun erblickte Bobby Fuchs die lebendige Bestätigung von Bill Flemings Geschichte: den Mann in Pluderhosen…

***

Mehmet stürzte mit einem tierhaften Knurren vorwärts. Sein gefährlicher Krummsäbel pfiff durch die Luft. Fuchs ließ entsetzt das Mädchen los. Gleichzeitig warf er sich atemlos nach links. Der Säbelhieb verfehlte ihn um einen Hauch. Die Klinge zertrümmerte den Spiegelschrank. Glas klirrte zu Boden. Rasierklingen purzelten aus dem Schrank. Schlaftabletten prasselten hinterher.

Bobby Fuchs war wirklich kein Held. Trotzdem griff er den Türken nun mit verblüffender Vehemenz an. Er hatte begriffen, daß er keine andere Wahl hatte. Hier war Angriff die beste Art der Verteidigung. Sein Instinkt sagte ihm, daß er sonst keine Chance gehabt hätte, mit dem Leben davonzukommen.

Seine Finger verkrallten sich im Wanst des Türken.

Marion Saiko kroch auf allen vieren aus dem Bad. Gleich hinter der Tür verließen sie ihre Kräfte. Sie sackte zu Boden und bekam einen Schreikrampf.

Im Bad tobte indessen ein Kampf auf Leben und Tod. Fuchs wuchs in

dieser Nacht über sich selbst hinaus. In seinem ganzen Leben hatte er sich noch niemals so erbittert zur Wehr gesetzt. Die Männer wirbelten durch den kleinen Raum. Mehmet zertrümmerte den Durchlauferhitzer, zerschmetterte mit einem anderen Hieb den Handtuchhalter. Das Badetuch flatterte zu Boden. Fuchs bückte sich blitzschnell danach. Er riß es hoch und warf es dem Türken hastig über den Turban. Mehmet verfing sich darin. Fluchend wollte er sich davon befreien. Fuchs ballte die Fäuste und drosch sie mehrmals nach dem Kopf des Türken.

Mehmet kam wieder frei.

In seinen unheimlichen Augen glühte Mordlust.

Und draußen schrie Marion Saiko ihre hysterische Angst ohne Unterlaß heraus…

***

Zum Glück hatten sich Nicole und Bill noch nicht allzuweit vom Haus des Fotografen entfernt. Sie hörten die Schreie des Fotomodells, blieben abrupt stehen, warfen sich einen bestürzten Blick zu, machten unverzüglich kehrt und rannten den Weg zurück. Die Schreie gellten ihnen durch die geschlossene Tür entgegen.

»Fuchs!« schrie Fleming. Er trommelte hastig gegen die Tür.

»Fuchs! Machen Sie auf!«

Klirren von Glas. Dann ein wummernder Ton.

Bill schob Nicole zur Seite. Der Historiker nahm einen Anlauf.

Dann rannte er im ersten Ansturm die Tür ein. Sieben Schritte brauchte er, um seinen gewaltigen Schwung abzufangen. Seine schreckgeweiteten Augen erblickten Marion. Das nackte Mädchen schien den Verstand verloren zu haben. Mit geballten Fäusten trommelte sie immer wieder auf den Boden, während sie weiterhin die schrillen Schreie ausstieß.

Fleming wies auf das Fotomodell. »Kümmere dich um sie!« rief er.

Nicole nickte und eilte zu Marion.

Bill jagte auf die offene Badezimmertür zu.

Nicole Duval, sank neben dem kreischenden Mädchen auf die Knie. Sie nahm Marions Gesicht sanft in beide Hände und sagte eindringlich: »Still, Marion. Still. Es kann Ihnen nichts mehr geschehen. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben. Es ist alles vorbei. Pst. Ganz ruhig. Versuchen Sie, sich zu entspannen. Es besteht nicht die geringste Gefahr mehr für Sie. Beruhigen Sie sich.«

Marions Schrei wurde zu einem kläglichen Wimmern. Ganz langsam kam sie zu sich. Jetzt sah sie Nicole, die sie ermunternd anlächelte. Ruhe strömte von Zamorras Assistentin aus. Marion fing an zu weinen.

Nicole ließ sie weinen. Es heißt, Tränen reinigen die Seele.

Fleming hatte in den mörderischen Kampf unverzüglich eingegriffen.

Zu zweit versuchten sie, den Türken zu überwältigen, aber Mehmet entwickelte unwahrscheinliche Kräfte.

Nicole brachte Marion ins Wohnzimmer. Hier lagen die Kleider des Mädchens. Nicole half ihr beim Ankleiden. Durch Zufall fiel Nicoles Blick auf ein schmiedeeisernes Kruzifix, das über dem Fernsehapparat an der Wand hing. Das Kreuz bestand aus schwerem Eisen. Mit einemmal überschlugen sich die Gedanken in Nicoles Kopf.

Zamorras Amulett hatte auf die beiden Türken vor dem Allgemeinen Krankenhaus angesprochen. Die Männer in Pluderhosen waren also Abgesandte des Bösen.

Das bedeutete, daß man sie mit Symbolen des Guten schwer anschlagen konnte.

Soeben schnellte Mehmet aus dem Bad. Bill und Bobby Fuchs folgten ihm in angespannter Haltung. Der Türke stieß ein zorniges Gelächter aus. »Ihr seid mir nicht gewachsen, ihr Idioten!« schrie er mit dröhnender Stimme. Sein Krummsäbel flog hoch.

Da riß Nicole Duval blitzschnell das Kruzifix von der Wand. Es lag gut in der Hand, war eine Waffe, die den rätselhaften Türken mit einem einzigen Streich zu Fall bringen konnte.

Der Säbel schlug nach Fuchs' Kopf.

Im selben Augenblick schlug auch Nicole zu. Es gab einen dumpfen Laut, als das schwere Kreuz den Turban des Türken traf. Nicoles Herz überschlug sich vor Freude über diesen Triumph. Wie vom Blitz getroffen erstarrte Mehmet. Einen Lidschlag später krachte er hart auf den Boden.

Er war besinnungslos.

Fuchs, Fleming und Nicole atmeten befreit auf…

***

Er brüllte so laut, daß ganz Wien davon aufwachen mußte. Sie hatten ihn an Armen und Beinen gefesselt. Bill Fleming hatte das getan, und er hatte sich damit sehr viel Mühe gemacht, denn er wollte auf keinen Fall riskieren, daß dieser gefährliche Türke noch einmal freikam. Mehmet lag im Wohnzimmer auf der Couch. Er bäumte sich wild in seinen Fesseln auf. Er schrie und tobte. Er verfluchte alle, die um ihn standen und ihn anstarrten. Er bespuckte sie und brüllte ihnen ins Gesicht, der Teufel möge sie alle holen. Tief schnitt die Nylonschnur in Mehmets Fleisch. An den wundgescheuerten Stellen trat Blut heraus. Wie ein Wahnsinniger gebärdete sich der Türke. Sie ließen ihn eine Weile toben. Er sollte davon müde werden. Erst wenn seine Kräfte etwas nachließen, wollten sie mit dem Verhör beginnen.

Bobby Fuchs hatte für alle etwas zu trinken gebracht. Marion Saiko war wieder einigermaßen auf dem Posten. Ihre Hände zitterten jedoch immer noch so heftig, daß sie ihr Glas kaum halten konnte.

Und ihre Knie waren so weich, daß sie unbedingt sitzen mußte.

Dolch und Säbel lagen außer Reichweite des gefesselten Türken auf einer Kommode beim Fenster.

Mehmet lachte mit einemmal dämonisch auf. »Denkt ihr, ihr habt mich schon besiegt? Wenn ich will, kann ich diese lächerlichen Fesseln sprengen!«

»Tu's doch!« sagte Nicole Duval mit fanatisch funkelnden Augen.

Es war ein Bluff von Mehmet. Sie wußte es. Denn wenn er die Möglichkeit gehabt hätte, sich von den Fesseln zu befreien, hätte er es sicherlich längst getan.

»Du Ekel!« schrie Mehmet Zamorras Sekretärin an. »Du häßliche Kröte. Hau ab, ich kann dich nicht mehr sehen.«

»Halt dein blödes Maul!« brüllte Bobby Fuchs den Türken wütend an. »Die Polizei ist bereits verständigt. Du kriegst, was dir zusteht.«

»Was redest du da, du Stinktier? Ich habe nichts zu befürchten. Sie sollen nur kommen. Ich werde sie umbringen. Einen nach dem andern. Jawohl, das werde ich tun. Wer Hand an mich legt, ist des Todes. Und euch Drecksviecher nehme ich mir als erste vor!«

Fuchs riß zornig die Faust hoch. »Verdammt, wenn du jetzt nicht auf der Stelle ruhig bist, schlage ich dir das Gesicht zu Brei, du idiotischer Hans-Wurst!«

Mehmet bäumte sich auf und spie dem Fotografen mitten ins Gesicht. Angewidert wischte sich Fuchs den klebrigen Speichel ab.

Dann konnte er sich nicht länger zurückhalten. Mit einem heiseren Wutschrei warf er sich auf den Türken und drosch mit seinen Fäusten so lange auf Mehmets Gesicht, bis Bill Fleming sich auf ihn stürzte und ihn von dem Türken wegriß.

»Hören Sie auf!« keuchte Bill, während er Mühe hatte, Fuchs festzuhalten.

Der Fotograf versuchte sich dem Griff Bills zu entwinden. »Lassen Sie mich los. Lassen Sie mich doch los, verdammt…«

»Wollen Sie ihn erschlagen?«

»Ja! Ja! Ja! Das will ich!«

Mehmet verzerrte das blutige Gesicht. Die Lippen waren dick angeschwollen. Die Augen waren fast zu. In den Wangen schien Mehmet Watteklümpchen zu tragen. Sein Atem rasselte schwer. Aus Mund und Nase floß Blut.

Mit haßerfüllten Augen starrte er Fuchs an. »Dafür«, knurrte er ganz hinten in der Kehle, »werde ich dich als ersten umbringen!«

»Schluß jetzt!« fuhr Nicole Duval ärgerlich dazwischen. Sie wollte dem Türken noch ein paar Fragen stellen, bevor die Polizei kam und ihn abholte. Mit festem Blick starrte sie Mehmet an.

»Was willst du Miststück von mir?« fauchte Mehmet sie an.

»Du kannst mich nicht beleidigen!« zischte Nicole schroff. »Du wirst

mir jetzt ein paar Fragen beantworten!«

»Wie ist dein Name?« fragte Nicole den Türken.

»Mehmet heiße ich!« schrie ihr der Türke ins Gesicht. »Merke dir diesen Namen gut. Mehmet! Es ist der Name deines Henkers!«

Nicole blieb ungerührt. Sie wies auf die Pluderhose. »Weshalb diese Maskerade?«

»Es ist meine Kleidung. Immer schon gewesen!«

»Wie heißt der andere?«

»Ahmet!«

»Woher kommt ihr?«

»Türken sind wir. Aus Konstantinopel kommen wir.«

»Du meinst Instanbul«, sagte Nicole Duval.

»Konstantinopel!«

»Was hattet ihr im Allgemeinen Krankenhaus zu suchen?«

»Das verrate ich dir nicht, du dreckiges Luder!« keuchte Mehmet mit funkelnden Augen. Er bäumte sich in den Fesseln auf. »Krepieren werdet ihr. Alle. Ahmet und ich haben euch den schlimmsten Tod gebracht, den ihr euch denken könnt. Verrecken werdet ihr. Wie die Ratten. Jawohl, wie die schäbigen Kanalratten!«

»Wer hat euch den Auftrag erteilt?« fragte Nicole scharf.

»Omar Namsi.«

»Wer ist das?« wollte Nicole wissen.

»Unser Herr und Meister. Ein mächtiger Mann. Der mächtigste Mann, den es gibt!«

»Wo lebt er?«

»Da, wo ich herkomme.«

»Und woher kommst du?«

»Das geht dich einen Dreck an, du widerliche Schlampe!« brüllte Mehmet aus vollem Hals.

»Jetzt habe ich aber genug!« schrie Bill Fleming dazwischen.

»Still, Bill!« sagte Nicole aufgeregt.

»Hör mal, es reicht. Ich kann nicht mehr mit anhören, wie dich dieser Kretin beleidigt.«

Mehmet lachte schaurig. »Hahaha. Er kann die Wahrheit nicht hören!«

Fleming wollte sich zur gleichen Unbeherrschtheit hinreißen lassen wie vorhin Bobby Fuchs. Nicole fiel ihm jedoch in die Arme und drängte ihn mühsam ab.

»Beruhige dich, Bill. Mit Prügel erreichst du bei ihm gar nichts.«

»Aber mir würde es Berge geben, ihn verdroschen zu haben!« fauchte Fleming mit glühenden Wangen.

»Wir sollten danach trachten, ihn zum Sprechen zu bringen«, sagte Nicole Duval sachlich.

»Ihr könnt mich kreuzweise!« schrie der Türke mit höhnischem

Gelächter. »Zum Sprechen bringen wollt ihr mich? Ihr Hohlköpfe. Wie wollt ihr das denn anstellen? Was ich euch nicht sagen will, das kriegt ihr in tausend Jahren nicht aus mir heraus!«

»Wetten doch?« schrie Nicole mit einemmal aufgebracht.

»Wie denn? Womit denn?« kreischte Mehmet, während sich seine rote Säbelhiebnarbe immer dunkler verfärbte.

»Damit!« fauchte Nicole. Und schon hatte sie das schmiedeeiserne Kruzifix wieder in der Hand, mit dem sie den Türken bewußtlos geschlagen hatte. Mehmet erstarrte. Grauen verzerrte sein Gesicht.

Blankes Entsetzen loderte in seinen Augen. Er wand sich unter höllischen Qualen auf der Couch. Sein Mund klaffte auf. Er fing gräßlich an zu brüllen.

»Weg!« heulte er. »Weg! Nimm das weg!«

Nicole hielt dem Türken das Kreuz vor die Augen.

Mehmet warf sich in den Fesseln herum, als würde ihm der Anblick des Kruzifix schreckliche Pein bereiten.

»Weg! Tu es weg!« röchelte er. Käsebleich wurde er dabei.

»Wirst du Antwort geben auf meine Fragen?« wollte Nicole Duval hartherzig wissen.

»Ich darf nicht antworten!« gurgelte Mehmet.

»Ich werde dich zwingen!«

»Ich darf nicht…«

»Du hast keine andere Möglichkeit!« sagte Nicole eisig.

»Hau ab. Gib dieses verdammte Ding weg. Ich kann es nicht mehr sehen. Sein Anblick schmerzt mich. Tu es weg!« wimmerte Mehmet, nun schon leichenblaß.

»Wirst du reden, Mehmet?«

»Namsi würde mich bestrafen!« heulte der Türke.

»Du weigerst dich?«

»Ich muß schweigen!«

»Dann kann und will ich dir das Kruzifix nicht ersparen!« zischte Nicole wütend. Sie machte eine schnelle Bewegung mit dem Kreuz auf das Gesicht des Türken zu.

Dieser brüllte in wahnsinniger Angst auf. Bevor ihn jedoch das Eisen berührte, erklärte er sich bereit, auf Nicoles Fragen zu antworten. Das Mädchen ließ das Kreuz sinken. Mehmet entspannte sich.

Schweiß glänzte auf seinem verschwollenen Gesicht. Ein Zittern durchlief immer wieder seinen Körper. Es schien, als würde er entsetzlich frieren. Seine Miene war weinerlich.

»Gut«, ächzte er, und zum erstenmal bemerkte Nicole Duval, daß sich der Türke geschlagen fühlte. »Gut. Ich werde sprechen. Obwohl ich es nicht darf, werde ich euch verraten, was ihr wissen wollt. Aber ich muß eine Bedingung daran knüpfen.«

»Welche?« fragte Nicole Duval frostig.

»Omar Namsi ist ein mächtiger Mann. Ein grausamer Mann ist er. Und Verrat bestraft er mit tausend Toden. Ich würde all die grauenvollen Foltern nicht aushalten, die ich erleiden müßt? Es wäre zu furchtbar, was ich durchzumachen hätte. Deshalb knüpfe ich an meine Bereitschaft, zu reden, diese Bedingung: Wenn ich euch alles verraten habe, was ihr wissen wollt, mußt du mich töten. Nur wenn du mir versprichst, mir das Leben zu nehmen, werde ich sagen, was ich weiß.«

Für einen Augenblick hätte man eine Feder zu Boden fallen hören können. Bobby Fuchs hatte das Gefühl, graue Haare würden ihm aus der Kopfhaut sprießen. Bill Flemings Mund war mit einemmal völlig ausgetrocknet. Auch Marion blickte jetzt starr auf Nicole, wie alle anderen.

Und Nicole nickte mit hartem Gesicht. »Gut«, sagte sie mit heiserer Stimme. »Ich werde es tun!«

***

Der Sturz durch Zeit und Raum hatte die Kraft des silbernen Talismans arg geschwächt, dahinter war Professor Zamorra bereits gekommen. Er hoffte, daß das Amulett innerhalb kürzester Zeit das geschwächte Kraftfeld wiederaufbaute. Der Talisman konnte sich selbst regenerieren. Mal ging das ziemlich rasch. Mal dauerte es erschreckend lange. Das kam darauf an, welche dämonischen Kräfte daran gezehrt hatten.

Der Parapsychologe lag in einem türkischen Zelt auf dem Boden.

Magische Fesseln preßten ihn nieder. Omar Namsi hatte sie ihm angelegt, und Zamorra versuchte nun schon seit zwei Stunden, diese unsichtbaren Dämonenfesseln zu sprengen. Es gelang ihm trotz aller Anstrengungen nicht.

Pferdegetrappel ließ den Boden erbeben. Zamorra hörte das Rasseln von Säbeln. Dann hörte der Professor zwei Türken miteinander reden. Seltsamerweise konnte er verstehen, was sie sagten.

»Sie schlagen alle unsere Angriffe zurück!« sagte der eine Türke.

»Ihr Geschützfeuer ist unseren Kanonaden überlegen!« sagte der andere.

»Unseren Minenkrieg beantworten sie mit Gegenminen! So kommen wir nicht in die Stadt. Der Großwesir sollte das endlich einsehen!«

Die Pferde stampften weiter. Bald waren die Reiter fort. Zamorra konzentrierte sich wieder auf die magischen Fesseln. Eine kleine Kraftreserve befand sich noch in seinem Amulett. Wenn es ihm gelang, mit seinem Geist diese Kraft zu mobilisieren, mußte es ihm möglich sein, die unsichtbaren Fesseln wenigstens zu lockern…

Schweiß trat ihm auf die Stirn. Die mächtige Anstrengung pochte in seinen Schläfen. Er atmete schwer. Vor dem Zelt standen zwei von

Namsis Dienern. Reglos wie Statuen standen sie da, sprachen kein Wort, bewachten im Auftrag des Zauberers den wertvollen Gefangenen, dessen Todesurteil bereits gesprochen worden war.

Ganz in der Nähe, vermutlich in einem Nachbarzelt, wimmerte ein Mädchen. Manchmal schluchzte sie. Dann weinte sie. Oder sie stieß kurze spitze Schreie aus. Es hörte sich an, als mache sich jemand ein höllisches Vergnügen daraus, das Mädchen auf die grausamste Weise zu foltern.

Es waren die Schreie der unglücklichen Selima, die Zamorra hörte.

Er hatte den brennenden Wunsch, zu helfen, aber er kam von diesen verdammten magischen Fesseln nicht los.

Wieder nahm, er all seine geistige Kraft zusammen, um die unsichtbaren Fesseln wenigstens zu lockern. Er schaltete völlig ab. Das fiel ihm nicht leicht, denn das Weinen und Stöhnen des Mädchens lenkte ihn immer wieder ab.

Er konzentrierte sich völlig auf seinen silbernen Talisman. Langsam spürte er, wie das Silber auf seiner Brust kalt wurde. Diese Kälte floß in seinen Körper ein und strömte weiter in die Glieder. Nun spannte Zamorra mit aller Kraft die Muskeln. Ein leises Knirschen war zu vernehmen. Die magischen Fesseln dehnten sich.

Zamorras Herz klopfte rasend schnell. Er freute sich über den errungenen Teilerfolg. Aber die Anstrengung hatte ihn so viel geistige Substanz gekostet, daß er sich ermattet entspannen mußte. Fünfzehn Minuten ließ er verstreichen. Dann versuchte er, aus den unsichtbaren Fesseln herauszuschlüpfen.

Vielleicht wäre es ihm gelungen, aber Namsi ließ ihm nicht die Zeit dafür. Der Dämon in Menschengestalt näherte sich mit schweren Schritten jenem Zelt, in dem Professor Zamorra lag. Neben ihm ging Ahmet. Der Bursche strich sich grinsend über den schwarzen Oberlippenbart. Auf Namsis Wink traten die beiden Wächter zur Seite. Der Zauberer trat mit Ahmet ins Zelt. Ein grausamer Ausdruck kerbte sich um Namsis dünne Lippen.

»Nun, Zamorra. Bist du bereit? Jetzt geht es ans Sterben. Es ist alles für deine Hinrichtung vorbereitet!«

***

Mehmet ließ nichts aus. Er erzählte von Konstantinopel, wo er in die Dienste Omar Namsis getreten war, er berichtete von den teuflischen Fähigkeiten des Zauberers und daß Namsi die haarsträubendsten Dinge tun konnte: so zum Beispiel wäre es ihm möglich, sich – wenn er sehr erregt sei – in ein grauenerregendes grünes Schuppenmonster zu verwandeln. Viele böse Tricks habe dieser gefährliche Zauberer auf Lager, und jeder, der ihm übelgesinnt war, konnte mit schwerer Krankheit, mit einem nicht endenden Leiden oder sogar mit dem

qualvollsten Tod rechnen.

Namsi lebte im Jahre 1683.

»Wir kamen in Kara Mustaphas Gefolge die Donau aufwärts«, erzählte Mehmet mit trockener Kehle. »Wir machten alles nieder, was sich uns in den Weg stellte. Nun stehen wir vor den Toren Wiens. Aber die Stadt trotzt erfolgreich unseren Angriffen. Namsi kann in die Zukunft sehen. Er weiß, daß wir Wien nicht besiegen werden, aber niemand glaubt ihm. Namsi sieht voraus, daß nach langen Verhandlungen ein Entsatzheer zustande kommen wird. Er weiß, daß es sich zu drei Viertel aus Truppen der Erbländer und des Reiches und zu einem Viertel aus polnischen Reitern zusammensetzt. Namsi sagt, daß dieses Heer ehrenhalber dem Befehl des Polenkönigs Sobieski untersteht. Tatsächlich aber soll es von Herzog Karl von Lothringen befehligt werden. Der Herzog wird das Heer im Tullnerfeld sammeln. Er wird es – was Kara Mustapha nicht erwartet – auf die Höhen des ›Kahlengebirges‹ führen. Von dort wird er in die Ebene vorstoßen. Kara Mustapha wird den Fehler begehen, seine Kräfte zu spalten, indem er einen Teil dem Entsatzheer entgegenwirft und gleichzeitig den anderen zu einem letzten Angriff gegen die Festung führt. Wir, die Belagerungsarmee, werden vernichtend geschlagen werden. Alle Schätze und Vorräte zurücklassend werden wir nach Ungarn zurückfluten… Namsi weiß das alles. Aber niemand glaubt es ihm. Der Großwesir hält ihn für einen schwarzsehenden Dummkopf. Kara Mustapha glaubt Namsi kein Wort von dem, was er sagt. Er schlägt alle Warnungen in den Wind. Der Großwesir sieht, daß die Verteidiger Wiens je länger die Belagerung dauert in eine immer verzweifeltere Lage geraten. Den Wienern geht langsam die Munition aus. Die überbeanspruchten Geschütze zerspringen. Die Trümmer der von uns in Brand geschossenen oder durch Steinkugeln zerstörten Häuser verlegen die Straßen, die pausenlosen schweren Kämpfe fordern viele Tote. Die Ruhr ist in Wien ausgebrochen. In wenigen Wochen hat sie 7500 Menschen dahingerafft. Kara Mustapha sagt: Wien ist am Ende. Und so sieht es im Augenblick auch tatsächlich aus … Aber Omar Namsi sieht weiter. Er weiß, was kommen wird, und er haßt diese Stadt, die uns eine so schwere Niederlage bereiten wird. Dies ist der Grund, warum Omar Namsi jetzt zu einem grausamen Schlag gegen diese Stadt ausgeholt hat …«

Mehmet brach ab. Sein Brustkorb hob und senkte sich schnell. Er hatte sich heißgeredet.

Nicole Duval wandte sich um. Ihr Blick traf Bill Flemings Augen.

Der Historiker nickte überwältigt. »Alles, was er sagt, entspricht den historischen Tatsachen«, meinte Bill.

Bobby Fuchs schüttelte perplex den Kopf. »Dann kommt dieser Türke da aus dem Jahre 1683 zu uns herüber? In unsere Zeit? Wie ist das

denn möglich?«

»Omar Namsi ist mit allen Höllenfamilien verwandt«, sagte Mehmet krächzend. »Er kann Dinge tun, die ihr euch nicht einmal in euren wirrsten Träumen vorstellen könnt. Er hat eine Brücke für Ahmet und mich gebaut. Über diese Brücke gelangten wir mühelos ins zwanzigste Jahrhundert.«

Nicole Duval dachte an Professor Zamorra. Hastig fragte sie: »Und was passiert mit jemandem, der diese Brücke in entgegengesetzter Richtung überquert?«

»Der landet im Jahr 1683«, antwortete Mehmet.

Nicole schaute Bill erschrocken an. »Zamorra«, sagte sie nur.

Fleming nickte.

»Wer diesen Weg gegangen ist, für den gibt es kein Zurück mehr!« sagte Mehmet.

Nicole Duval zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

Sollte sie Professor Zamorra tatsächlich nie mehr wiedersehen? Sollte er im Jahre 1683 verschollen bleiben? Auf einmal glänzten Tränen in den Augen des hübschen Mädchens. Zwischen ihr und dem Professor bestand mehr als bloß ein trockenes Arbeitsverhältnis. Nicole vereinbarte für Zamorra nicht nur Termine, sie schrieb auch nicht nur Briefe für ihn. Da schwang auch noch etwas anderes mit. Eine menschliche Seite. Sollte die nun mit einem gräßlichen Mißton zerreißen?

»Ihr seid also in Namsis Auftrag über diese Brücke gekommen«, sagte Bill Fleming. Er schaute auf seine Hände.

»So ist es«, bestätigte Mehmet.

»Welchen Auftrag hattet ihr?« wollte Fleming wissen. Gespannt hob Bobby Fuchs den Kopf. Er lauschte mit offenem Mund.

»Namsi haßt Wien!« sagte Mehmet.

»Das wissen wir bereits.«

»Er will dieser Stadt den Todesstoß versetzen.«

»Auf welche Weise?« fragte Bill Fleming.

»Wir mußten die Saat der Vernichtung für ihn aussäen. Namsi sagte zu uns: ›Man wird uns von hier fortjagen. Wir werden eine schändliche Niederlage erleiden. Aber ich werde Wien dafür bestrafen. In einer anderen Zeit. Ich werde diese Stadt vernichten, wenn dies hier alles längst vergessen sein wird. Wenn die Beutestücke in Museen zu bestaunen sind. Wenn die Geschichtsbücher vom heroischen Sieg der Wiener über das Heer aus dem Osmanenreich berichten werden. Dann wird meine Stunde der bitteren Rache kommen. Und Wien wird daran elendig zugrunde gehen‹.«

Nicole schluckte nervös. Sie schauderte leicht. Was Mehmet ihnen da erzählte, hörte sich schaurig an.

»Womit will Namsi diesen vernichtenden Schlag gegen Wien

führen?« fragte Bobby Fuchs mit belegter Stimme. Marion trank ihren sechsten Whisky. Der Alkohol glänzte in ihren Augen.

»Er hat den Höllenfürsten persönlich zu Rate gezogen«, erzählte Mehmet weiter.

»Und was kam dabei heraus?« fragte der Fotograf gespannt.

»Die magische Pest!« sagte Mehmet schnell.

Die Anwesenden sahen sich an. Ungläubig, erschrocken.

Mehmet nickte. »Jawohl, Wien wird von der magischen Pest aufgefressen werden. Nichts kann diese Stadt jetzt noch davor retten. Die gewöhnliche Pest könnte man bekämpfen. Aber gegen die magische Pest kann kein Arzt etwas ausrichten. Ihr Krankheitsbild ist schlimmer. Die Ansteckungsgefahr ist größer. Der qualvolle Tod kommt schneller. Und ihr mörderischer Siegeszug durch diese Stadt wird nicht aufzuhalten sein. Nach Wien wird die magische Pest Österreich fressen, dann wird sie auf die Nachbarländer übergreifen… Verheerend wird sie wüten …«

Nicole wandte sich erschüttert an Fuchs. »Kann ich noch etwas zu trinken haben?«

Der Fotograf nickte. Er füllte Nicoles Glas. Bill Fleming holte es und brachte es dem Mädchen.

»Die magische Pest«, stieß Zamorras Assistentin überwältigt hervor. »Schlimmer geht's wirklich nicht mehr.«

»In welcher Form habt ihr die Saat nach Wien gebracht?« wollte Fleming wissen.

»Die Pest befand sich in kleinen Perlen«, berichtete Mehmet.

»Wo habt ihr sie ausgelegt?« fragte Nicole gepreßt.

»In der Totenkammer des Allgemeinen Krankenhauses.«

»Warum gerade da?«

»Weil uns dort niemand stört.«

»Was wird nun geschehen?« fragte Nicole hastig.

»Die Saat wird aufgehen.«

»Wann?«

»Sie wächst unglaublich schnell«, sagte Mehmet.

»Wir werden alle Perlen einsammeln und verbrennen lassen!« sagte Nicole Duval hastig.

Doch Mehmet schüttelte den Kopf. Mitleidig sagte er: »Die Perlen sind mit nichts zu vernichten. Außerdem sind sie unsichtbar. Man kann sie zwar fühlen, aber man sieht sie nicht. Vermutlich sind sie jetzt schon so weit gediehen, daß die Krankheit demnächst ausbrechen wird.«

Alle Anwesenden schauderten. Jeder spürte die entsetzliche Beklemmung, die sich in diesen Minuten breitmachte. Wien – von einer magischen Pest bedroht. Von einer Krankheit, gegen die es kein Medikament gab, weil sie vom Satan gezüchtet wurde.

Ganz Europa würde zum grausigen Pestgrab werden…

»Ich habe euch alles erzählt, was ich weiß!« sagte Mehmet mit verschlossener Miene. Seine Augen hefteten sich auf Nicole Duval.

»Nun löse dein Versprechen ein… Töte mich!«

Wieder war es still wie in einer Gruft. Nicole spürte, daß alle sie nun anstarrten. Sie schluckte trocken, holte tief Luft und sagte dann laut und vernehmlich: »Nein, Mehmet. Das werde ich nicht tun.«

Entsetzt riß der Türke die Augen auf. »Aber du hast es mir versprochen! Teufel, du hast es mir versprochen! Du mußt es tun! Namsis Strafe ist zu grauenvoll! Du mußt mich töten, wie du es versprochen hast.«

Nicole wandte sich mit einem schnellen Ruck um. »Tut mir leid«, sagte sie frostig. »Ich töte keinen Menschen.«

***

»Aber du tust damit ein gutes Werk!«

Nicole schüttelte entschieden den Kopf und wiederholte hart:

»Nein, ich töte keinen Menschen!«

Auch Professor Zamorra erfuhr, was Omar Namsi mit Wien vorhatte. Ein fanatischer Triumph glühte in Namsis bernsteinfarbenen Augen. Ganz gleich, wie die Schlacht um Wien 1683 ausging. Die Stadt würde ihre Niederlage erhalten, sie war jetzt schon nicht mehr zu verhindern.

Namsis Männer schleppten den Professor an die Ruinen der zerstörten Wiener Vororthäuser vorbei. Ein schmaler Sichelmond hing am pechschwarzen Nachthimmel. Ein kalter Wind heulte durch die zerstörten Gebäude. Unter Zamorras Schuhen knirschte der erdige Staub.

Der Parapsychologe erinnerte sich an Namsis Worte. Auf entweihtem Grund sollte er sein Leben lassen.

Eine Kirche, Kanonenkugeln hatten sie zum Großteil zertrümmert.

Es gab kein Dach mehr. Eine Mauer war niedergerissen worden.

Man brauchte nicht durch das Tor gehen, wenn man die Kirche betreten wollte. Man konnte einfach über die Mauertrümmer klettern.

Der Glockenturm hatte am wenigsten, abbekommen. Eine gewundene Steintreppe führte zur Glocke hinauf. Ein langes dickes Seil hing an der Glocke herab. Die Türken hatten sämtliche religiösen Symbole vernichtet, mit Farbe beschmiert oder demoliert. Auch die Glocke hatten sie mit wuchtigen Hammerschlägen zertrümmert.

Auf entweihtem Boden! dachte Zamorra.

Sie hatten diese Kirche entweiht. Schändlich und gründlich hatten sie es getan.

Die Kirchenfenster waren allesamt eingeschlagen. Blut klebte auf dem Altar. Es war noch frisch. Zamorra fragte, sich, wessen Blut diese

Dämonendiener hier vergossen hatten.
Namsis Männer stießen Zamorra auf den Altar zu. Der Professor strauchelte. Er stieß mit dem Kopf gegen den marmornen Altar.
Omar Namsi lachte schadenfroh auf. Zamorra fuhr wütend herum.
Er wollte sich auf Namsi stürzen, aber etwas riet ihm davon ab. Instinktiv spürte er, daß er den kürzeren gezogen hätte.
Der kahle Kerl stieß mit seinem Wolfsrachen markerschütternde Schreie aus. Der Schall prallte gegen die Kirchenwände und kam von da zitternd zurück. Es hörte sich schaurig an. Namsis Rattenzähne blitzten häßlich. In seinen bernsteinfarbenen Augen gloste ein niederträchtiges Feuer. Hier sollte es geschehen. Auf diesem entweihten Grund wollte die Satansbrut Zamorra das Leben nehmen.
Eine schwarze Hinrichtung sollte es werden. Mit all dem dazugehörigen Grauen, das das Opfer langsam dem Wahnsinn entgegentrieb.
Namsi hob die Hände.
Nun beschwört er die Mächte der Finsternis, denen er mich opfern will! dachte Zamorra erschüttert.
Hohle Laute kamen aus Namsis Gurgel. Es waren keine Worte. Es waren schreckliche Geräusche, die der häßliche Zauberer ununterbrochen ausstieß.
Mit einem starken Amulett hätte Zamorra vielleicht etwas gegen Namsi ausrichten können. Aber sein silberner Talisman war schwach. Der kahlköpfige Türke verstärkte seine Stimme. Er brüllte mit verzerrtem Gesicht all seine Beschwörungslaute ins Schattenreich. Dazu vollführte er mit den Fingern geheimnisvolle Bewegungen. Es schien, als male er dämonische Zeichen in die Luft. Er wandte sich an seine drei stumm dastehenden Begleiter. Ahmet senkte demütig das Haupt. Ein gleißender Blitzstrahl ließ ihn jäh zusammenzucken. Er brach nieder, und Professor Zamorra verfolgte mit weit aufgerissenen Augen, was in der weiteren Folge mit Ahmet passierte.
Den Mann durchlief ein konvulsivisches Zucken. Er würgte, als müsse er sich übergeben. Dabei krümmte er mehrmals den Rücken, während er auf den Knien lag und sich mit beiden Händen abstützte. Plötzlich waren diese Hände keine Hände mehr, sondern Pfoten.
Mit Haaren bedeckt. Und der Kopf des Türken wurde von einer Sekunde zur anderen zu einem häßlichen Wolfsschädel. Die Metamorphose währte nur wenige Augenblicke.
Ebenso schnell ging es mit den beiden anderen Türken.
Zamorra sah sich mit einemmal drei geifernden, knurrenden Wölfen gegenüber. Sie bleckten die blitzweißen Fangzähne. Ihre Lichter glühten ihn mordlüstern an. Zamorra wich mit bebenden Gliedern zurück. Er stieß mit dem Rücken gegen den Altar. Seine Lage schien aussichtslos. Wenn sich diese drei knurrenden Bestien auf ihn stürzten,

war er unweigerlich verloren.
Da kam schon der peitschende Befehl des kahlköpfigen Türken:
»Auf ihn! Zerreißt ihn!«

***

Die Wölfe setzten zum Sprung an.
Zamorra schleuderte ihnen blitzschnell einen Bannspruch entgegen. Die blutgierigen Bestien sträubten das Fell. Zamorras Bannspruch zwang sie, zu verharren. Aber damit war der Professor noch nicht gerettet. Zamorra machte sich nichts vor. Er wußte, daß Namsi diesen Bannspruch sogleich wieder entkräften konnte. Aber für einen kurzen Augenblick waren die Wölfe nicht in der Lage, ihn anzugreifen. Diese wertvollen Sekunden nützte Zamorra eiskalt.
Er wandte sich um, flankte über den Altar hinweg und rannte mit weiten Sätzen auf den Glockenturm zu.
Schon kam Namsis Gegenspruch. Sofort hetzten die Wölfe wie graue Pfeile hinter ihrem Opfer her. Auch Namsi beteiligte sich an der Verfolgung. Zamorra erreichte den Glockenturm. Die hechelnden Bestien kamen ihm immer näher. Der Parapsychologe rannte um sein Leben. Er keuchte die gewundene Steintreppe hoch. Die Wölfe waren unwahrscheinlich schnell. Mit verbissener Miene sprang Zamorra die Stufen hinauf. Er mobilisierte all seine Kräfte.
Vier Stufen lagen nur noch zwischen ihm und dem ersten Wolf.
Das Tier schnappte mehrmals nach Zamorras Bein.
Drei Stufen.
Der Parapsychologe spürte das Ende seiner Kräfte nahen. Er war dieser übermenschlichen Anstrengung kaum noch gewachsen.

***

Zwei Stufen.
Zu einem neuen Bannspruch reichte die Luft nicht mehr in Zamorras Lungen. Er peitschte sich vorwärts. Das geifernde Biest schnappte schon wieder nach Zamorras Ferse. Hart klappten die gefährlichen Zähne des Wolfs aufeinander.
Eine Stufe!
Zamorra blieb atemlos stehen. Er hatte die Glocke fast erreicht.
Blitzschnell trat er nach dem Tierleib. Der Wolf versuchte ihn zu beißen, aber der Tritt war so schnell erfolgt, daß die Fangzähne der Bestie in der Luft zusammenschlugen. Auf jaulend flog der Wolf zurück. Sein Körper traf die beiden anderen und riß sie mehrere Stufen hinunter.
Dort kam Omar Namsi.
Eine unbändige Wut verzerrte sein Gesicht.
»Auf ihn!« brüllte er außer sich vor Zorn. Wieder wechselte er ständig sein Aussehen.

Die Wölfe griffen sofort wieder an.

Zamorra wagte den gefährlichen Sprung. Er schnellte sich von der Steintreppe ab, flog mit ausgestreckten Armen durch die Luft. Seine Hände packten das dicke Glockenseil. Die Finger schnappten wie Eisenklammern zu. Es schien, als wollte Zamorra den rettenden Strick nie mehr wieder loslassen. Heulend standen die Wölfe auf der Treppe. Ihre Schnauzen stießen vorwärts, aber sie kamen nicht an Zamorra heran. Der Professor turnte mit größtmöglicher Geschwindigkeit am Glockenseil hinunter. Omar Namsi und seine blutgierigen Scheusale machten auf der Wendeltreppe kehrt.

Zamorra war wesentlich schneller unten als seine Verfolger. Mit sämtlichen zusammengekratzten Kraftreserven jagte der Parapsychologe aus der entweihten Kirche. Er nahm sich nicht die Zeit, sich umzusehen. Er lief, so schnell er konnte. Zweimal änderte er die Richtung. Er rannte durch enge Gassen, zwischen zerstörten Häusern hindurch, erreichte eine Ruine, fegte sich das Amulett vom Hals und hoffte, daß es ihm wenigstens diesen Dienst, leisten würde.

Schnell bückte er sich, und während er rückwärts die Ruine betrat, versuchte er mit seinem silbernen Talisman seine Spuren zu verwischen.

Dann wankte er in das Dunkel des zerstörten Hauses hinein.

Ausgelaugt und total erschöpft sank er auf den Boden.

Wenn die Wölfe seine Spur wiederfanden, war er verloren.

Er hatte nichts mehr zu bieten.

***

Namsi kochte vor Wut. Er war wieder jenes furchterregende Schuppenmonster. Sobald er menschliche Gestalt annahm, brüllte er den hechelnden Wölfen seine Befehle entgegen.

»Sucht ihn! Er darf uns nicht entkommen! Findet seine Spur! Ich will, daß ihr ihn in Stücke reißt!«

Die mordlüsternen Bestien strichen zwischen den Ruinen umher.

Sie hatten ihre Nasen auf dem Boden und suchten nach Zamorras Spur.

»Ihr müßt ihn finden!« schrie Namsi immer wieder. »Ich will, daß ihr ihn findet!«

Das wollten auch seine felligen Scheusale, aber sie schafften es nicht.

Sie winselten und stießen hungrige Klagelaute aus. Die Zunge hing ihnen blutrot aus der Schnauze. Sie knurrten bösartig und wütend. Aber sie konnten Zamorras Spur nicht mehr wiederfinden.

»Das gibt es nicht!« schrie Namsi. Seine Stimme überschlug sich.

»Das ist unmöglich. Was habt ihr denn für verdammte Nasen? Ihr müßt doch in der Lage sein, seine Spur wiederzufinden!«

Es blieb dabei.

Zamorras Amulett hatte die Spuren vom Boden fortgenommen.
Es war den Wölfen nicht mehr möglich, Zamorras Witterung aufzunehmen.
Dieser Umstand rettete dem Parapsychologen vorläufig das Leben. Aber Zamorra war noch meilenweit davon entfernt, tatsächlich gerettet zu sein!

***

Wimmernd lag Mehmet auf der Couch. Heiße Tränen rollten über seine Wangen. Er hatte es aufgegeben, um seinen Tod zu betteln. Er haßte Nicole, denn sie hatte ihn hereingelegt. Niemals hätte er gesprochen, wenn er geahnt hätte, daß dieses Mädchen hinterher sein Versprechen nicht halten würde. Die schlimmsten irdischen Qualen konnten nicht so schrecklich sein wie das, was jetzt auf Mehmet wartete. Die Polizei traf ein. Bobby Fuchs ließ die Uniformierten ein.
Bill Fleming übernahm es, den haarsträubenden Sachverhalt zu erklären. Es war den beiden Beamten anzusehen, daß sie sich bemühten, wenigstens einen Teil dieser unglaublichen Geschichte als wahr anzunehmen. Sie wußten von dem Auflauf, den zwei Türken am Vormittag vor dem Allgemeinen Krankenhaus verursacht hatten. Es war ihnen auch bekannt, daß dieser Türke Herb Lavitza, ihren Kollegen, erstochen hatte. Aber was sich an Ungeheuerlichem um diese Fakten herumrankte, war beinahe zuviel für das Gehirn eines vernunftbetonten Menschen. Bill Fleming konnte ihnen diese Einstellung nicht verübeln. Auch ihm wäre es sehr schwergefallen, das alles bedingungslos zu glauben, wenn er nicht vom Anfang an dabeigewesen wäre.
Jetzt lag Mehmet ganz ruhig.
»Kommen Sie mit!« befahl einer der beiden Polizisten.
Mehmet richtete sich auf. Er drehte sich, setzte die gefesselten Beine auf den Boden und stand dann auf.
»Ich kann nicht gehen«, sagte er mit hohler Stimme. Dabei wies er mit den zusammengebundenen Händen auf die Fußfesseln.
»Kann ich ein Messer haben?« fragte der kleinere Polizist den Fotografen.
Bobby Fuchs nickte. »Ich bringe es sofort.« Er eilte in die Küche und kam mit einem langen Sägemesser wieder.
Voll Todessehnsucht starrte Mehmet das Messer an. »Stoß es mir ins Herz!« bat er den Fotografen. Fuchs hielt irritiert inne. Er blickte dem Türken verwirrt in die Augen. Eine hypnotische Kraft ging von Mehmets Augen aus. Er versuchte Fuchs den Todesstoß zu befehlen.
Es schien zu gelingen. Der Fotograf hob plötzlich wie in Trance das Messer.
»Bill!« schrie Nicole in diesem Moment entsetzt.

Fleming erkannte sogleich, was geschehen sollte. Ehe der Fotograf zustechen konnte, fiel ihr der Historiker in die Arme. Zwei Ohrfeigen brachten Bobby Fuchs wieder zu sich.

Bill entwand das Messer den verkrampften Fingern des Fotografen. Er reichte es dem kleineren Polizisten. Der andere Uniformierte zog sicherheitshalber seine Pistole.

»Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich von der Schußwaffe Gebrauch machen müßte, wenn Sie zu fliehen versuchten!« sagte der Beamte warnend.

Da stahl sich ein eigenartiger Ausdruck in Mehmets Augen. Er hatte eine Lösung für sein Problem gefunden.

Keiner durchschaute ihn schnell genug. Kaum waren die Fußfesseln durchgeschnitten, setzte Mehmet seinen Plan sofort in die Tat um. Sein rechtes Pluderhosenbein schnellte hoch. Sein Fuß traf den Kopf des gebückt stehenden Polizisten. Dem anderen drosch Mehmet die gefesselten Fäuste ins Gesicht. Der Uniformierte taumelte zurück. Mehmet stürmte mit einem Aufschrei durch das Wohnzimmer. Schon hatte er das Fenster erreicht.

»Halt!« schrie der Polizist mit der Pistole. »Bleiben Sie stehen!«

Mehmet zerschlug das Glas des Fensters.

In dem Moment, wo er nach draußen springen wollte, drückte der Polizist ab.

Und dann passierte etwas Unfaßbares.

Wie in Zeitlupe drehte sich Mehmet zu den im Raum befindlichen Personen um. Der Schmerz des Todes verzerrte sein Gesicht. Aber aus seinem Mund flog ein befreites Gelächter. Langsam sackte er auf die Knie. Dann kippte er nach vorn und schlug mit dem Gesicht auf dem Teppich auf. Sofort lag er still.

Keiner konnte etwas sagen.

Bedrückt standen sie alle da, und ihre Augen weiteten sich bestürzt, als sie mit einemmal feststellten, daß der Körper des Türken mehr und mehr zu Staub zerfiel…

Der Polizeibeamte, der den von Mehmet provozierten tödlichen Schuß abgegeben hatte, preßte verdattert hervor: »Wie kann es so etwas geben?«

»Einfach zu Staub zerfallen ist er«, sagte der andere Polizist.

»Das wundert mich nicht«, meinte Bill Fleming. »Schließlich war dieser Mann nahezu dreihundert Jahre alt.«

***

Er mußte vor lauter Erschöpfung etwa eine Stunde geschlafen haben. Nun schreckte Professor Zamorra benommen hoch. Er fühlte sich wieder etwas kräftiger, und er hatte den Eindruck, daß sich auch sein silberner Talisman langsam zu erholen begann. Das Kraftfeld, das das

Amulett umgab, war nun wieder besser spürbar. Die magischen Ströme sickerten in Zamorras Körper und beschleunigten auf diese Weise die Rückkehr seiner Kräfte.

Der Professor lauschte. Namsi war mit seinen gefährlichen Wölfen abgezogen.

Zamorra machte sich nichts vor. Er hatte sehr, sehr viel Glück gehabt, und er war dem Tod nur knapp entronnen. Jetzt hatte der Parapsychologe Zeit, das Erlebte zu überdenken. Er mußte Ordnung in seine Gedanken bringen, mußte sich eine Marschroute zurechtlegen.

Der wahnsinnige Omar Namsi wollte Wien, Österreich, ja ganz Europa von der magischen Pest fressen lassen. Die böse Saat lag in der Totenkammer des Allgemeinen Krankenhauses, und sie wuchs unheimlich schnell. Bald würde die teuflische Krankheit ausbrechen.

Es war keine Zeit zu verlieren.

Zamorra mußte ins zwanzigste Jahrhundert zurückkehren und versuchen, den Ausbruch der schrecklichen Krankheit zu verhindern. Noch hatte er keine Ahnung, wie er das anstellen sollte. Vielleicht gelang es ihm mit dem Amulett, mit Beschwörungen, mit den Kräften der Weißen Magie…

Aber noch war Professor Zamorra nicht soweit.

Eine schier unüberwindlich scheinende Hürde ragte vor ihm auf.

Er befand sich im siebzehnten Jahrhundert. Man schrieb das Jahr 1683. Wien wurde von den Türken belagert. Wo war der Weg zurück? Wie sollte Zamorra ins zwanzigste Jahrhundert zurückkehren? War das einem gewöhnlich Sterblichen überhaupt möglich?

Wo befand sich diese Geisterbrücke, von der jener Taxifahrer behauptet hatte, es dürfe sie nicht geben? Existierte sie überhaupt noch? Wenn ja – wie kam man zu ihr?

Der Weg zurück!

Als Zamorra hinter Ahmet über die Dämonenbrücke hergelaufen war, hatte er keinen Gedanken daran verschwendet, wie er dort später wieder zu Nicole und Bill zurückkehren konnte. Das Jagdfieber hatte ihn hinter dem Türken hergetrieben. Sollte ihm dieses Jagdfieber nun zum Verhängnis werden? Ihm – und auch Wien, das schon in Kürze von der gnadenlosen magischen Pest befallen sein würde!

Schwer atmend erhob sich Professor Zamorra.

Er verließ die Ruine und ging langsam im dunklen Schatten der zerstörten Häuser der Wiener Vorstadt durch die engen Gassen.

Je länger er darüber nachdachte, um so klarer wurde es ihm. Nur einer konnte ihm den Rückweg zeigen: Omar Namsi.

Er mußte ihn zwingen, ihm den Weg zu weisen.

Ein gefährlicher Schritt, den Zamorra sich in diesem Augenblick vornahm. Aber er mußte ihn wagen…

***

Kara Mustaphas Ratgeber befanden sich beim Großwesir. Sie saßen in seinem großen Zelt auf seidenen Kissen. Der Osmanenführer hatte sie bewirten lassen, und nun verlangte er von ihnen, sie sollten sich anhören, was Omar Namsi nun schon zum x-tenmale vorzubringen hatte.

Namsi stand mit geballten Fäusten trotzig vor Kara Mustapha und dessen Freunden. Sie alle blickten ihn verächtlich an, grinsten unverschämt, betrachteten ihn als den Hofnarren des Großwesirs.

Der türkische Heerführer machte eine herrische Handbewegung und befahl scharf: »Sprich, Omar!«

Namsi verneigte sich tief vor Kara Mustapha und seinen Ratgebern. »Wie ich dir schon des öfteren sagte, erlauchter Feldherr, ist es mir möglich, die verschiedensten Dinge vorauszusehen.«

»Wie stellst du das denn an?« fragte einer aus Kara Mustaphas Freundeskreis höhnisch.

»Ja, wie machst du das?« erkundigte sich ein anderer. »Du mußt es uns lehren!«

Namsi bedachte die vorwitzigen Vögel mit einem grimmigen Blick. Er wandte sich wieder an den Großwesir. »Wir können Wien nicht einnehmen, erhabener Feldherr…«

Kara Mustapha schnitt Namsi mit einer wütenden Handbewegung das Wort ab. »In der Stadt wütet die Ruhr. Der Feind ist geschwächt und ausgeblutet. Der Widerstand der Wiener wird in längstens zwei Tagen gebrochen sein!«

»Ich sage dir, ehrwürdiger Großwesir, es wird anders kommen. Warum glaubst du mir nicht?«

»Weil ich auf das Geschwätz eines vor Angst zitterndes Weibes nichts gebe!« brauste der türkische Feldheer gereizt auf. »Das heißumkämpfte Burgravelin – der Zauberfels der Christen – ist uns in die Hände gefallen. Wir stehen nun unmittelbar vor der schon zerborstenen Kurtine. Soll ich jetzt Befehl zum Abrücken geben? Jetzt, wo wir unser Ziel schon fast erreicht haben? Ich sage dir, diese Stadt ist tot. Es gibt nichts mehr, was Wien noch retten könnte.«

»Die Hilfe wird von außen kommen!« sagte Omar Namsi hartnäckig.

Kara Mustaphas Ratgeber lachten. »Niemand ist bereit, den Wienern zu helfen!«

»Es wird ein Entsatzheer kommen…«

»Man sollte Omar Namsi mit einer seidenen Schnur erdrosseln, weil er nicht an den türkischen Sieg glaubt!« rief einer von Kara Mustaphas Freunden. Die anderen stimmten in sein Gelächter ein. Ein Fingerzeig des Großwesirs genügte.

Zwei Wachen kamen.

Kara Mustapha – im prunkvollen Gewand – stellte sich breitbeinig vor Namsi hin. Er stemmte die Fäuste in die Seiten, und sein Gesicht

zeigte einen wilden, entschlossenen Ausdruck.
»Wage es ja nicht, mir mit solchen Weissagungen noch einmal unter die Augen zu kommen, Omar!« sagte der Großwesir grimmig.
»Sonst lasse ich dich öffentlich enthaupten!«
Die Wachen warfen Namsi aus Mustaphas Zelt. Der Zauberer fiel in den Dreck, schnellte wutentbrannt wieder hoch und knurrte mit dämonisch funkelnden Augen. »Dann soll das Unheil seinen Lauf nehmen!«

***

Noch in der gleichen Nacht fand sich ein Krisenstab im Wiener Polizeipräsidium zu einer Sitzung ein. Nicole Duval und Bill Fleming mußten den Leuten einen umfassenden Bericht geben. Der Polizeipräsident persönlich entschied, daß die Sache streng geheim gehalten werden mußte. Jede Nachricht, die an die Öffentlichkeit getragen worden wäre, hätte in Wien eine Panik ausgelöst, die ein schlimmes Chaos zur Folge gehabt hätte. Man holte den Bürgermeister aus dem Bett. Die Angelegenheit zog immer weitere. Kreise.
Der Bundeskanzler wurde informiert. Und schließlich wurde Kommissar Haydn mit diesem heiklen Fall betraut. Matthias Haydn war der beste Mann, den der Polizeipräsident zur Verfügung hatte. Ein unscheinbarer Kerl, fünfundvierzig Jahre alt, mit einem onkelhaften Aussehen, hellen Augen und stets nachdenklich herabhängenden Mundwinkeln.
Haydn setzte sich in seinem Büro mit Nicole und Bill noch einmal zusammen. Nachdem es nichts mehr gab, was noch besprochen werden mußte, trommelte der Kommissar seine drei besten Assistenten herbei. Die Männer betraten das Büro ihres Chefs. Haydn stellte ihnen Nicole Duval und Bill Fleming vor, machte sie auf die strengste Geheimhaltung aufmerksam, die bei dem übertragenen Fall zu beachten war, weihte die Leute mit wenigen präzisen Worten in die Sache ein und führte dann ein längeres Gespräch mit dem Leiter des Allgemeinen Krankenhauses.
Danach warf er den Hörer in die Gabel.
Er erhob sich. »So. Und nun sehen wir uns die Sache einmal aus der Nähe an«, sagte er mit einem kleinen Lächeln, das Nicole Duval galt.
Fleming rechnete es dem Kommissar hoch an, daß er nicht die Absicht hatte, sie abzuschieben. Für Haydn gehörten Nicole und Bill mit zu dem Fall. Sie wußten über die Sache am meisten, und der fuchsschlaue Kommissar wollte auf dieses Wissen zu gegebener Zeit nicht verzichten.
In zwei Polizeifahrzeugen ging’s zum Allgemeinen Krankenhaus.

***

Er irrte eine Weile durch die schmalen Gassen. Links und rechts

ragten die zerstörten Gebäude auf. Es roch, beißend nach Rauch. Ein Hund nahm Reißaus, als Zamorra um die Ecke bog. Hinter dem nächsten Gebäude erblickte Professor Zamorra dann die ersten türkischen Zelte. Ein Karrenwagen, vor den ein knöcherner Klepper gespannt war, kam über die Straße gerumpelt. Zamorra zog sich in die Dunkelheit zurück. Er wartete, bis der Karren vorbei war. Verwundete Türken lagen auf dem Holzwagen. Sie stöhnten und ächzten, versuchten mit ihren heftigen Schmerzen fertigzuwerden.

Die Zelte waren in weiten Abständen voneinander aufgestellt. Neben manchen stand ein Pferd. Hundert Meter weiter erblickte Zamorra ein rot züngelndes Lagerfeuer.

Er suchte Namsis Zelt.

Dunkel konnte er sich daran erinnern, wo es gestanden hatte. Er versuchte sich ins Gedächtnis zu rufen, welche Richtung sie eingeschlagen hatten, als sie ihn zur zerstörten Kirche brachten.

Ein Reiter kam angesprengt.

Zamorra warf sich flach auf den Boden. Das schabrackenbedeckte Pferd stampfte in drei Metern Entfernung an ihm vorbei. Der Reiter bemerkte ihn nicht.

Erleichtert erhob sich Zamorra wieder.

Mit schnellen Schritten, darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen, das ihn verriet, huschte er hinter einem Zelt vorbei, erreichte das nächste, wartete, lauschte, vergewisserte sich, daß sich niemand um ihn kümmerte, hastete weiter.

Fünfzehn Minuten lief er so.

Immer wieder blieb er stehen. Immer wieder versuchte er sich zu orientieren. Türken saßen vor einem riesigen Zelt beisammen. Sie unterhielten sich. Es hörte sich wie ein Knurren an, das aus zahlreichen Männerkehlen kam.

Weiter, pochte es in Zamorra.

Es war keine Zeit zu verlieren. Er dachte an die magische Pest.

Wußte überhaupt schon jemand davon? Hatten Nicole und Bill den anderen Türken erwischt?

Hatte Mehmet ihnen erzählt, mit welchem Auftrag er ins zwanzigste Jahrhundert gekommen war? Zamorra überlegte, wie Nicole und Bill sich daraufhin verhalten würden.

Was konnten sie gegen die Pestperlen tun?

Nichts. Sie waren dagegen machtlos. Man konnte die Höllensaat mit nichts vernichten, hatte Omar Namsi mit Hohngelächter gesagt.

Vielleicht wäre Zamorras Amulett die einzig wirksame Waffe gegen die magische Pest gewesen.

Aber das Amulett war bei ihm.

Und er war dreihundert Jahre von der Pest entfernt. Eine teuflische Situation. Deshalb war keine Zeit zu verlieren. Er mußte zurück. Und

zwar schnell. Er mußte das zwanzigste Jahrhundert erreichen, bevor die magische Pest in Wien ausbrach.

Sonst war die Stadt nicht mehr zu retten.

Einer aus der Türkenrunde war auf Zamorra aufmerksam geworden. Der Mann hatte das leise Knirschen von Schritten vernommen und warf nun den Kopf mißtrauisch hoch.

Er dachte wohl an einen Feind, an einen mutigen Mann, der die belagerte Stadt verlassen hatte, um die Türken in ihrem Lager anzugreifen.

Während die anderen weitersprachen, erhob sich der stutzig gewordene Bursche. Mit mißtrauischer Miene verließ er die Runde. Er kniff die Augen zusammen, trat vom Lagerfeuer weg in die Dunkelheit und lauschte angestrengt.

Zamorra lag wie tot in einer flachen Bodenmulde.

Er wagte kaum zu atmen. Der Türke stand reglos da. Seine Hand lag auf dem Krummsäbelgriff. Er schien auf alles gefaßt zu sein. Zamorra beobachtete ihn mit flatternden Augen.

Zamorras Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt.

Fast wäre es dem Professor lieber gewesen, aufzuspringen und den Türken anzufallen, ihm die Faust ans Kinn zu setzen und ihn zu Boden zu schlagen.

Aber die Gefahr, daß der Bursche seine Freunde mit einem Warnschrei alarmieren könnte, war zu groß. Was dann? Dann wäre die ganze Bande angerückt gekommen, um über Zamorra herzufallen.

Deshalb verhielt er sich mucksmäuschenstill, obwohl ihn die Aufregung in allen Gliedern juckte. Endlich machte der Türke auf seinen Stiefelabsätzen kehrt.

Er ging mit zögernden Schritten zu den anderen zurück, setzte sich wieder. Die Kampfgefährten bezogen ihn sofort in ihr lautstark geführtes Gespräch mit ein.

Er nickte in die Runde, tat seine Meinung kund, vergaß sein Mißtrauen und dachte nicht mehr an die Geräusche, die ihn vorhin hochgetrieben hatten.

Zamorra legte acht Meter auf dem Bauch zurück.

Erst dann erhob er sich wieder. Schweiß glänzte auf seiner Stirn.

Die Spannung von vorhin hatte ihm das Wasser aus den Poren getrieben.

In einiger Entfernung sah er zwei Zelte.

Sie standen dicht beisammen. Zamorra konnte sich erinnern, daß er in dem einen untergebracht gewesen war. Und im Zelt nebenan hatte ein Mädchen herzzerreißend gejammert und gestöhnt.

Geduckt beschrieb Zamorra einen kleinen Bogen.

So kam er von hinten an das Zelt heran. Er lauschte und vernahm wieder das leise Wimmern des Mädchens. Behutsam arbeitete sich der

Parapsychologe an das Zelt heran.
Es war Omar Namsis Zelt.
Für Zamorra stand nun unwahrscheinlich viel auf dem Spiel. Eigentlich alles. Schaffte er es nicht, Namsi zu überwältigen, ihn sich Untertan zu machen, ihn vernichtend zu besiegen, dann war er verloren.
Und wenn Zamorra verloren war, dann war auch Wien verloren.
Seine Finger betasteten den Stoffrand des Zelts. Er lag auf dem Boden und hob den Stoff so weit hoch, um in das Zelt hineinlugen zu können.
Niemand schien da zu sein.
Und doch hörte er nun ganz deutlich dieses mitleiderregende Seufzen und Weinen. Langsam glitt er näher an die Öffnung heran.
Gleich einer Schlange schob er zuerst den Kopf, dann den Oberkörper in das Zelt hinein.
An den Zeltstangen hingen mehrere Waffen.
Zamorra richtete sich hinter einem Lederhocker langsam auf. Und dann sah er sie. Nackt lag sie auf dem Boden. Sein Herz krampfte sich unwillkürlich bei ihrem Anblick zusammen.
Die bläulich züngelnden Flammen quälten sie ohne Unterlaß.
Sie wand sich und zuckte wie in Krämpfen. Tränen rollten über ihre bleichen Wangen. Und das Feuer hörte nicht auf, sie zu foltern.
An manchen Körperstellen hatte das Mädchen häßliche Brandblasen.
Ein seltsames Feuer war das.
Es schien zu leben. Zamorra wußte sofort, was es mit diesen bläulichen Flammen auf sich hatte. Das war ein magisches Feuer. Dämonenflammen waren das.
Sie folterten das Mädchen.
Ein anderes Feuer hätte die Nackte längst getötet. Doch das Teufelsfeuer verstand es, die Qualen so zu dosieren, daß das Mädchen höchstens bis knapp an die Ohnmacht getrieben, aber nicht in diese entlassen wurde.
Bewußtlosigkeit wäre für Selima eine Erleichterung gewesen.
Die wurde ihr jedoch von den blauen Flammen nicht gewährt. Angewidert von soviel Gemeinheit riß Professor Zamorra seinen silbernen Talisman vom Hals.
Er warf sich neben dem Mädchen auf die Knie.
Sie starrte ihn mit großen, erschrockenen Augen an. Die Flammen wollten das Mädchen nicht freigeben. Sie verteidigten ihr Opfer mit einem feindseligen Zischen.
Ihre blauen Zungen schlugen wütend nach Zamorra.
Doch der Parapsychologe wich vor ihnen keinen Millimeter zurück. Wie gefährliche Giftschlangen stießen die Flammen immer wieder blitzschnell nach Zamorras Händen.
Das brannte höllisch.

Aber der Professor biß die Zähne zusammen und führte sein Rettungswerk, weiter. Mit dem Amulett berührte er jeden Zentimeter des nackten Mädchenkörpers.

Da, wo das Silber sich auf die Haut, legte, war ein lautes Zischen zu hören, so als hätte Zamorra Wasser ins Feuer gegossen. Nach und nach vertrieb Zamorra die Flammen von Selimas bebendem Leib.

Erfreut stellte er dabei fest, daß sein Amulett die ursprüngliche Kraft schon beinahe wiedererlangt hatte. Die letzte Flamme. Dann hatten Selimas Qualen ein Ende.

Sie schloß die Augen und lag ganz still.

Wie lange hatte sie dies schon nicht mehr tun können. Seit Namsi sie mit dieser grausamen Strafe bedacht hatte, hatte sie keine Ruhe mehr gefunden.

Selima konnte nicht begreifen, daß ein Mensch Namsis Feuer zu besiegen vermochte. Zamorra heilte mit seinem Amulett die Brandblasen. Gewöhnliche Blasen hätte er nicht heilen können. Diese aber waren von Dämonenkräften hervorgerufen worden.

Das Mädchen wollte sich aufrichten.

Die magischen Fesseln hinderten sie daran. Zamorra sprengte diese Fesseln mit seinem silbernen Talisman. Nun setzte sich Selima auf. Sie schaute den Parapsychologen wie ein Wundertier an.

Alles an ihm war ihr fremd.

»Woher kommst du?« fragte sie ihn verwundert.

Er erhob sich und brachte ihr Männerkleider zum Anziehen. Während sie sich ankleidete, erzählte er ihr seine Geschichte. »Wie ist dein Name?« fragte er danach.

»Selima«, antwortete sie leise. »Ich bin dir so unsagbar dankbar, Zamorra.«

Der Professor wollte diesen Dank nicht haben. Er schüttelte den Kopf. »Es war meine Pflicht, dir zu helfen, Selima.«

»Du hast mich von diesen Höllenqualen befreit…«

»Denk nicht mehr daran.«

»Namsi wollte, daß mich das Feuer ganz langsam umbringt.«

»Warum?«

Selima erzählte es dem Professor. »Er ist ein schrecklicher Teufel!« sagte sie dann. »Er ist mächtig. Er kann furchtbare Dinge tun. Die Scheusale aus dem Schattenreich sind seine schlimmsten Verbündeten. Sie unterstützen ihn bei jeder Gemeinheit. Du hättest froh sein sollen, daß du ihm und seinen Dienern entkommen bist, Zamorra. Es war ein großer Fehler, hierher zurückzukehren.«

Zamorra strich zärtlich über Selimas schwarzes Haar. Wie ein hübscher Knabe sah sie nun aus.

»Oh, nein«, widersprach er. »Es war kein Fehler, zurückzukommen. Ich konnte dich retten.«

»Mein Leben gehört von nun an dir, Zamorra.«

Der Professor lächelte. »Ich will es nicht haben. Behalte es. Kein Mensch soll sein Leben einem anderen schenken. Du hast ein Recht darauf, es selbst zu besitzen, Selima.«

Das Mädchen blickte den Professor mit besorgter Miene an. Obwohl sie Schreckliches mitgemacht hatte, fühlte sie sich nicht matt und verbraucht. Zamorras Amulett hatte ihr neue Kräfte verliehen.

»Namsi wird dich umbringen!« sagte das Mädchen leise. »Du hättest donauaufwärts fliehen sollen.«

Zamorra schüttelte mit grimmiger Miene den Kopf. »Ich habe in dieser Zeit nichts verloren, Selima. Ich gehöre ins zwanzigste Jahrhundert. Nur Omar Namsi kennt den Weg dorthin. Er muß ihn mir zeigen.«

»Das wird er niemals tun!«

»Ich werde ihn zwingen.«

»Oh, Zamorra, warum willst du nicht begreifen, daß du keine Macht gegen ihn hast, daß er aber hinter sich das Heer der Hölle hat!«

Zamorra nickte. »Vielleicht würde ich einen anderen Weg gehen, Selima, wenn es einen solchen gäbe. Aber es gibt keinen. Ich habe keine andere Wahl. Hier bleiben kann ich nicht. Ich muß zurück in mein Jahrhundert. Und – dazu wird mir Omar Namsi verhelfen! Wo ist er?«

»Beim Großwesir. Er kann in die Zukunft sehen, und er sieht die Niederlage des türkischen Heeres. Er will Kara Mustapha überreden, die Belagerung Wiens abzubrechen… Er wird bald zurückkommen. Du darfst dich nicht mehr in seinem Zelt aufhalten, wenn er es betritt. Flieh, Zamorra. Flieh, solange du noch Gelegenheit dazu hast. Wenn du möchtest, komme ich mit dir …«

Zamorra schüttelte ernst den Kopf. »Ich bleibe, Selima.«

»Du mußt den Verstand verloren haben«, stieß das Mädchen erschrocken hervor.

»Ich sagte es schon. Ich habe keine andere Wahl.«

Schritte näherten sich dem Zelt. Selimas Augen weiteten sich entsetzt. »Zu spät!« stieß sie aufgeregt hervor. »Da kommt Namsi. Nun sind wir verloren!«

***

Die Aktion sollte so unauffällig wie möglich durchgezogen werden.

Deshalb beschränkte man sich dabei auf eine Mindestzahl von Leuten.

Die Leichenkammer des Allgemeinen Krankenhauses war inzwischen geräumt worden.

Nicole Duval, Bill Fleming, Kommissar Haydn und seine Assistenten machten einen Schnellsiedekursus über die Pest. Vortragender war der

Anstaltsleiter.

»Die Pest«, dozierte der dickliche, rotgesichtige Primarius mit ernster Miene, »ist eine der verheerendsten Seuchen vergangener Jahrhunderte. Normalerweise werden ihre Erreger, die Pestbakterien, zunächst durch den Stich des sogenannten Pestflohs übertragen – die Pest ist eigentlich eine Nagetierseuche, zumeist waren die Ratten davon befallen –, wenn aber eine Pestepidemie einmal ausgebrochen ist, erfolgt die Ansteckung auch direkt durch Tröpfcheninfektion von Mensch zu Mensch. Die Inkubationszeit beträgt zwei bis sieben Tage. Bei der Beulenpest entstehen auf der Haut Karbunkel, es kommt zu Lymphknotenschwellungen, die dann unter schwersten Allgemeinerscheinungen brandig werden und geschwürig aufbrechen…«

Kommissar Haydn nahm seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger.

Sie standen vor der Totenkammer.

Nicole warf einen scheuen Blick auf die geschlossene Tür. Dahinter befand sich die gefährliche Pestsaat.

Schlimmer ab alles bisher dagewesene sollte sie sein. Böser und vernichtender sollte sie unter den Menschen wüten, wenn sich Omar Namsis Wunsch erfüllte.

»Was kann man gegen die Pest tun?« fragte Bill Fleming.

»Also zur Vorbeugung ist zu empfehlen: Ausrottung der Ratten und Pestflöhe in den Pestgebieten, Quarantänemaßnahmen und natürlich strenge Isolierung der Erkrankten – sowie Schutzimpfung.«

»Können Sie diese Schutzimpfung sofort durchführen?« fragte der Kommissar den Primarius.

»Selbstverständlich.«

Matthias Haydn blickte mit schmalen Augen in die Runde. »Herrschaften, wir sollten der Pest nicht schutzlos gegenübertreten.«

»Denken Sie wirklich, daß Sie sich gegen diese Art von Pest schützen können, Kommissar?« fragte Nicole Duval zweifelnd. »Hierbei handelt es sich doch um keine normale Krankheit. Es ist die magische Pest, und der Türke hat behauptet, daß es nichts gibt, was diese Seuche vernichten kann. Folglich gibt es auch keinen Schutz gegen sie.«

»Wir müssen trotzdem alles versuchen, um uns gegen die, Krankheit zu schützen!« sagte Haydn fest. »Was denken Sie, was ich zu hören kriege, wenn auch nur einer von Ihnen von dieser Seuche befallen wird. ›Warum sind die Leute nicht vorher geimpft worden?‹ wird man mich mit Recht fragen, und man wird mich öffentlich in der Luft zerreißen, wenn ich sage, ich hielt es nicht für nötig, weil's ohnedies nichts gebracht hätte.«

»Wir verlieren damit kostbare Zeit«, sagte Nicole mit erhobener Stimme. »Der Türke sagte, die Krankheit steht kurz vor dem Ausbruch,

Kommissar.«

»Um so mehr muß ich auf einer Impfung bestehen. Wenn Sie also nicht wollen, daß ich Sie wegschicke, müssen Sie sich meinen Anordnungen fügen.«

Sie wurden vom Primarius persönlich geimpft.

Später, als sie wieder vor der Tür zur Totenkammer standen, wurden die nächsten Schritte besprochen. In Perlen war die Seuche ausgelegt worden. Inzwischen sollten diese Perlen bereits zu Kugeln angewachsen sein. Unsichtbare Kugeln. Unsichtbare Zeitbomben.

Jeden Augenblick konnten sie aufplatzen und den grauenvollen Tod über die Stadt ausspeien.

»Man kann die Kugeln ertasten«, sagte Bill Fleming. »Der Türke sagte, man könne sie zwar nicht sehen, aber man könne sie fühlen.«

»Vielleicht«, schlug der Primarius vor, »sollten wir versuchen, jede einzelne Kugel anzustechen und sie mit Antibiotika und Sulfonamide anzufüllen.«

Kommissar Haydn rieb sich die Augen. »Ich weiß nicht, ob es ratsam ist, so pralle Kugeln anzustechen. Sie könnten platzen.«

»Platzen werden sie auf jeden Fall«, sagte der Anstaltsleiter.

Der Kommissar wandte sich an Nicole Duval und Bill Fleming.

»Was meinen Sie? Angenommen wir dichten diesen Raum mit allen erdenklichen Mitteln ab. Dann bleibt die Pest da drinnen und kann uns nichts anhaben. In der Zwischenzeit können wir uns in Ruhe etwas anderes überlegen.«

»Die magische Pest findet auf jeden Fall einen Weg zu uns«, sagte Nicole ernst.

»Sie bringen doch wirklich den größten Optimisten zu Fall«, seufzte der Kommissar. »Was schlagen Sie also vor?«

»Manchmal gelingt es, dämonische Kräfte mit Hilfe von Feuer zu vernichten«, sagte Nicole.

»Ich könnte es mit Flammenwerfern versuchen!« sagte Haydn hastig.

»Das sollten wir probieren«, erwiderte Bill Fleming.

Eine halbe Stunde später betraten zwei von Haydns Männern mit Flammenwerfern die Totenkammer. Sie waren in Asbest-Anzüge gekleidet und hatten Ähnlichkeit mit Tiefseetauchern.

Brummend schossen die Flammen aus den engen Düsen. Das Feuer entwickelte eine enorme Hitze. Fliesen fielen klappernd von den Wänden. Die langen Feuerzungen leckten über den Boden, die Wände, die Decke.

Dreißig Minuten später kamen Haydns Assistenten verschwitzt aus der Totenkammer.

Sie rissen sich den Asbesthelm vom Kopf und schnauften erschöpft.

»Nun?« fragte der Kommissar gespannt. »Wie ging’s?«

Einer der beiden Männer schüttelte langsam den Kopf: »Nichts zu

machen.«
»Gar nichts?« fragte Haydn sichtlich enttäuscht.
»Wir haben nur eines damit erreicht«, erwiderte derselbe Mann.
»Was?« fragte der Kommissar schnell.
»Jetzt sind die Dinger sichtbar. So schwarz wie Kohle sind sie. Und kindskopfgroß.«
Mit einemmal herrschte betretenes Schweigen.

***

»Du mußt versuchen, Namsi zu töten, Zamorra«, keuchte Selima, ehe der Zauberer sein Zelt betrat. »Er trägt drei Dolche in seinem Gürtel. Die mußt du ihm kreuzförmig in den Leib stoßen. Wenn dir das nicht gelingt, wird er trotz schwerster Verletzungen am Leben bleiben. Und dann wird er dich töten!«
Zamorra schaute sich hastig um.
Blitzschnell riß er einen Krummsäbel aus einer Lederscheide. Mit seinem Amulett strich er über beide Klingenseiten. Gleichzeitig zischte er, Selima möge sich verstecken. Kaum war sie hinter einem Stoffballen verschwunden, schlug Omar Namsi den Zeltvorhang zur Seite.
Er war von seinen drei Dienern begleitet.
Als er Zamorra sah, blieb er verblüfft stehen. Ein gefährliches Grinsen verzerrte sein häßliches Gesicht.
»Du bist wahnsinnig, Zamorra!« stellte Namsi eiskalt fest. »Wie konntest du es wagen, hierher zu kommen?«
Ahmet und die beiden anderen Männer wurden unruhig. Sie fletschten immer wieder die Zähne, und aus ihren Kehlen drang das Knurren von Wölfen.
Zamorra spürte, daß sie sich in wenigen Augenblicken verwandeln würden. Schon begann es bei Ahmet. Sein Gesicht bedeckte sich mit struppigen Haaren. Die Wolfsschnauze wuchs rasend schnell nach vorn. Seine Gestalt wurde gedrungen. Jetzt stand er auf vier Pfoten. Die Metamorphose war bereits abgeschlossen.
Ohne auf Namsis Befehl zu warten, sprang das Tier Zamorra an.
Der Parapsychologe schnellte zur Seite. Sein Säbel blitzte kurz auf.
Die Klinge traf mit unwahrscheinlicher Wucht den Wolfsleib. Sie schnitt die Bestie in der Mitte entzwei.
Die beiden Wolfsteile fielen zu Boden und rollten durch das Zelt.
Namsis bernsteinfarbene Augen weiteten sich. Er hetzte wutschnaubend die beiden anderen Wölfe auf Zamorra. Die Tiere hatten jedoch Angst vor dem Professor. Vor allem den Krummsäbel, den er schon wieder hochschwang, fürchteten sie.
Namsi war außer sich vor Zorn.
»Auf ihn!« brüllte er mit glühenden Wangen. »Na los doch, ihr feigen

Kreaturen.«

Mit einem gewaltigen Tritt beförderte er einen Wolf genau vor Zamorras Füße. Der Professor schlug augenblicklich zu. Auch dieser Streich war tödlich für den Wolf.

Namsi nahm die schreckliche Gestalt des Schuppenmonsters an.

Grüner Rauch stieg aus seinen Nasenlöchern. Flammen schlugen aus seinem Maul.

Mit dem nächsten Hieb tötete Zamorra den dritten Wolf.

Namsi führte sich wie toll auf. Er schlug mit grün beschuppten Pranken nach Zamorra, schleuderte ihm den Schwefelhauch der Hölle entgegen, stieß schaurige Laute aus, fürchtete aber genau wie seine Diener den Säbel in Zamorras Hand.

Der Professor sprang auf das Schuppenmonster zu.

Namsi wich zurück. Zamorra setzte dem Scheusal die Säbelspitze an den Hals. Sogleich nahm Omar Namsi wieder Menschengestalt an. Abgrundtiefer Haß loderte in den Augen des Türken. Noch niemand hatte ihm eine solche Niederlage bereitet.

Bleich, aber erleichtert, kam Selima aus ihrem Versteck hervor. Als Namsi das Mädchen erblickte, verlor er beinahe sein Vertrauen in seine magischen Fähigkeiten.

»Selima«, preßte er heiser hervor. »Wie ist es möglich…«

»Zamorra hat mich von deinen verfluchten magischen Fesseln befreit, und er hat das Feuer gelöscht, das mich monatelang quälte«, sagte Selima mit hochgehobenem Kopf.

»Wer bist du, Zamorra?« fragte Namsi benommen. »Womit hast, du das erreicht?«

Der Parapsychologe riß sein Hemd auf.

Sein silberner Talisman versprühte ein Licht, das den Dämon blendete. Namsi stieß einen heiseren Schrei aus und wandte hastig den kahlen Kopf. Er konnte den Anblick des silbernen Talismans nicht ertragen. Die Kräfte des Guten waren nun wieder voll da. Namsi wußte, daß er sich vor Zamorras Amulett hüten mußte.

Der Professor riß dem Türken die drei Dolche aus dem Gürtel, von denen Selima gesprochen hatte.

Namsi fragte erschüttert: »Was hast du vor?«

»Selima hat mir verraten, auf welche Weise du zu vernichten bist!« sagte Professor Zamorra eisig.

»Du wirst es nicht tun!« schrie Omar Namsi mit schreckverzerrtem Gesicht.

»Ich will in mein Jahrhundert zurück!« knurrte Zamorra. »Und du wirst mir den Weg dorthin zeigen!«

»Und wenn ich es nicht tue?«

»Dann werde ich dich töten«, sagte Zamorra, und seine Miene verriet dem Türken, daß er ernst meinte, was er sagte.

***

Wenn es einem Kranken schlecht ging, holte man Pater Jure. Wenn während einer Entbindung Gefahr für das Leben der Mutter bestand, bemühte man Pater Jure in den Kreißsaal. Er war immer und für jeden da, der kleine drahtige Mann mit den schwachen Augen und den leicht zitternden Händen.

Als Kommissar Haydn auf die Tür der Totenkammer wies und fragte. »Was nun?« Da sagte Nicole Duval. »Jetzt kann nur noch ein Priester helfen.«

Vom Anstaltsleiter erfuhren Haydns Assistenten die Adresse des Pfarrers. Sie rasten davon, um den alten Mann sogleich zu holen. Pater Jure hörte sich an, was sie zu sagen hatten, nickte dann voller Demut und sagte: »Ich werde mit euch kommen.«

Schnell packte er eine Stola in seine Bereitschaftstasche. Er legte ein Kruzifix dazu, das er vorher küßte, dann holte er den Weihwassersprenger und meinte: »Fertig.«

Im Polizeiwagen brachten sie den Priester zum Krankenhaus.

Während der kurzen Fahrt sprach niemand ein Wort. Pater Jure hatte die Hände gefaltet und betete stumm ein Vaterunser. Seine Lippen bewegten sich kaum merklich. Ab und zu war ein kurzer Zischlaut zu hören.

Vor der Leichenkammer musterte der Pfarrer die besorgten Mienen der Anwesenden. Mit einem kleinen Lächeln hob er vor Kommissar Haydns Augen den Finger.

»Sie hätten mich sofort holen lassen sollen, Kommissar. Wo der Teufel ist, gehört die Kirche hin.«

»Wir wollten zuerst andere Möglichkeiten ausschöpfen«, sagte Matthias Haydn achselzückend. Und er versuchte auch den Priester zu überreden, sich gegen die Pest impfen zu lassen.

Aber der alte Mann meinte eigensinnig: »Gott wird mich vor dieser Seuche besser schützen als jedes Medikament.«

»Hoffentlich«, brummte Haydn nervös.

Pater Jure traf ohne Eile seine Vorbereitungen. Er legte die Stola über seinen Kragen, bewaffnete sich mit der Bibel, dem Kreuz und mit dem Weihwassersprenger.

Als er die Tür zur Leichenkammer aufmachte, knirschte Haydn:

»Pater, wir drücken Ihnen alle den Daumen.«

Der Priester musterte den Kommissar kurz. »Sie gehen wohl nicht sehr oft in die Kirche, wie?«

»Wieso?«

»Sonst wüßten Sie, daß wir den Aberglauben verpönen. Daumenhalten ist Aberglauben, mein Lieber. Es genügt, wenn man auf Gott vertraut.«

Haydn senkte den Blick. Pater Jure betrat die Totenkammer. Er

schloß die Tür hinter sich. Der Kommissar blickte Nicole Duval gequält an und stöhnte. »Wenn das nur gutgeht!«

***

Etwas Eigenartiges passierte, als Pater Jure den Raum beträt. Die häßlichen schwarzen Pestkugeln lagen verstreut auf dem Boden.

Jede einzelne Kugel war so prall wie ein Luftballon, den der nächste Atemstoß bereits zum Platzen bringen mußte.

Kaum hatte der Priester seinen Fuß in den Raum gesetzt, da rollten die Kugeln vor ihm weg. Es schien, als fürchteten sie ihn, als wären sie Lebewesen, die einer drohenden Gefahr entgehen wollten.

Furchtlos folgte ihnen der Pater.

Mit stoischer Miene verrichtete er seine Gebete. Die unheimlichen schwarzen Kugeln drängten sich in einer Ecke des Raumes zusammen. Während Pater Jure in der Bibel blätterte, versuchte sich eine der Kugeln von den anderen zu lösen.

Jure trug einen schmalen Kneifer auf der kurzen Nase.

Ein einziger Blick genügte, um die Kugel zu bannen. Nun hob der Priester, während er Worte aus der Bibel zitierte, das Kreuz. Die schwarzen Pestkugeln gerieten in Panik. Ganz dicht drängten sie sich aneinander. Übereinander schichteten sie sich.

Pater Jure ließ sie nicht mehr aus den Augen.

Seine sehnige, leicht zitternde Hand griff nach dem Weihwassersprenger. Silbern glänzte die Metallkugel, in der sich Hunderte von kleinen Löchern befanden.

Er holte damit aus.

Glitzernd perlten die Weihwassertropfen durch die Luft.

Sie prasselten auf die häßlichen schwarzen Kugeln.

Jede Kugel, die von einem geweihten Wassertropfen getroffen wurde, zerplatzte mit einem kaum hörbaren Geräusch. Pater Jure schlug noch einmal die drei Kreuze.

Und dann ein letztes Mal.

Die furchterregenden Kugeln waren nicht mehr vorhanden. Es gab nichts, was den Priester beunruhigen mußte. Er kniete dankbar nieder und verrichtete abschließend ein kurzes Gebet.

Nicole Duval, Bill Fleming und all die anderen standen indessen vor der geschlossenen Tür auf glühenden Kohlen. Sie hörten den Priester drinnen murmeln. Jeder blickte jeden besorgt an.

Konnte es der Priester schaffen?

Was sollte man tun, wenn es Pater Jure nicht gelang, die furchtbare Gefahr zu bannen? Sie hörten, wie sich der Pater ächzend erhob.

Schweigend wichen sie von der Tür zurück, als sie die Schritte des Priesters vernahmen.

Pater Jure kam aus der Totenkammer.

In diesem Augenblick stieß der Anstaltsleiter einen bestürzten Schrei aus.

»Mein Gott! O mein Gott! Seht nur! Er hat… die Pest!«

***

Zamorra, Namsi und Selima hatten das Lager des türkischen Heeres bereits weit hinter sich gelassen. Namsi blieb unvermittelt stehen.

Sein Blick drückte Spott aus.

»Wenn der Tag anbricht, wird sich das Schicksal Kara Mustaphas erfüllen!« sagte der Türke. Es klang beinahe schadenfroh. »Ich habe ihn gewarnt, habe ihm gesagt, daß ein Entsatzheer kommen, und die Stadt befreien wird. Er wollte mir nicht glauben. Das wird ihm eine beschämende Niederlage einbringen. Über das ›Kahlengebirge‹ wird Herzog Karl von Lothringen sein Heer führen. Der Großwesir hält das für ausgeschlossen, ich aber weiß, daß es so kommen wird. Und so wird auch die zweite Belagerung Wiens mit einer schweren türkischen Niederlage enden.«

Zamorra stieß Namsi mit dem Säbel an. »Weiter!« befahl er herrisch. »Ich lege keinen Wert darauf, dabeizusein, wenn Kara Mustapha geschlagen wird. Mein Platz ist in einem anderen Jahrhundert.«

Namsi stieß ein böses Lachen aus. »Du wirst keine schöne Zeit nach deiner Rückkehr erleben, Zamorra.«

»Wieso nicht?«

»Weil in Wien die Pest bereits ausgebrochen ist!«

»Du lügst!«

»Ich sage ausnahmsweise die Wahrheit«, grinste Namsi teuflisch.

»Woher weißt du es?«

»Man hat es mir mitgeteilt. Auf telepathischem Wege. Das konntest du nicht verhindern.«

Zamorra stieß den Türken vor sich her. »Bring mich endlich zu dieser verdammten Brücke, Namsi, sonst… glaub mir, ich bringe dich sonst um!«

»Wir sind der Brücke schon ziemlich nahe«, sagte Namsi spöttisch. »Was regt dich so sehr auf, Zamorra?«

Der Professor gab dem Türken darauf keine Antwort. »Selima!« sagte er hastig.

»Ja, Zamorra?«

»Bleib in meiner Nähe!« Der Parapsychologe erinnerte sich noch gut an seinen Sturz von der Geisterbrücke. Er wollte das Mädchen nicht auf dem Weg durch die Zeiten verlieren.

»Was hast du mit ihr vor?« fragte Omar Namsi den Professor.

»Sie wird bei mir bleiben«, sagte Zamorra.

»Sie hat in deinem Jahrhundert nichts zu suchen. Sie gehört dort nicht hin.«

»Ich gehöre an Zamorras Seite!« sagte Selima scharf. Sie warf Namsi einen trotzigen Blick zu.

»Du wirst unglücklich sein, wirst dich nach deiner Zeit zurücksehnen, aber es wird für dich keinen Weg zurück geben«, sagte Namsi höhnisch. »Geh nur mit Zamorra. Es freut mich, wenn du leidest, das weißt du.«

Eine Kälte war mit einemmal zu fühlen, die nicht natürlichen Ursprungs war. Zamorra schaute sich um. Alles sah irgendwie trüb aus. Namsi und Selima schienen hinter einem dünnen Schleier zu stehen.

Der Nebel.

Hier fing er an. Und am Ende dieses Geisternebels befand sich die geheimnisvolle Brücke, über die Zamorra ins zwanzigste Jahrhundert zurückgelangte.

Mit festem Griff packte Zamorra den Türken am Kragen.

»Du bist mein wertvollstes Beutestück«, sagte der Professor ruhig zu Namsi. »Wenn wir drüben sind, werden wir beide uns unverzüglich ins Allgemeine Krankenhaus begeben. Und dann wirst du deinen unseligen Fluch von Wien nehmen. Freue dich, Omar Namsi. Du wirst eine große Tat vollbringen. Du wirst Wien vor dem Untergang bewahren.«

Immer tiefer schritten sie in den Nebel hinein.

Plötzlich hatte Zamorra das Gefühl, auf weichen Daunen zu gehen, und es dauerte nicht lange, da hatte der Professor den Eindruck, er würde schweben.

Immer noch hielt, er den Kragen des Türken fest.

»Selima!« rief er. Seine Stimme flog in die endlose Weite der Vergangenheit hinein.

»Hier bin ich!« rief das Mädchen zurück. Er konnte sie nicht sehen, aber ihre Stimme klang so nah, daß er meinte, sich keine Sorgen machen zu müssen.

Plötzlich setzte die Turbulenz ein.

Sie kam ganz unvermittelt, überraschte den Professor, riß ihn hoch, als wollte sie ihn in die Lüfte heben, zerrte ihn mit sich fort, schleuderte ihn mit unbändiger Kraft durch die Jahrhunderte.

Doch diesmal war es nicht so schlimm.

Er blieb bei Bewußtsein. Der Krummsäbel entfiel seiner Hand. Er dachte besorgt an Selima und merkte mit einemmal voll Entsetzen, daß er Omar Namsi verloren hatte.

Schlagartig hatte er wieder Boden unter den Füßen.

Er sah sich verwirrt um. Das war die Brücke, auf der er stand. Sein Blick fiel auf Selima. Ihr Gesicht verzerrte sich soeben in panischem Schrecken. Sie fuhr sich entsetzt an die Wangen und kreischte schrill: »Zamorra! Vorsicht!«

Der Professor wandte sich blitzschnell um.
Da stand Namsi in der Gestalt des grünen Schuppenmonsters.
Und schon griff ihn die fauchende Bestie an…

***

Schlag auf Schlag kam es nun.
Pater Jure wurde sofort isoliert. Kommissar Haydn raufte sich die Haare. »Herrgott noch mal, warum habe ich ihn da hineingehen lassen? Warum habe ich nicht darauf bestanden, daß er sich vorher impfen läßt? Eine Katastrophe ist da. Eine furchtbare Katastrophe.«
»Nun ist guter Rat teuer«, sagte Bill Fleming erschüttert. Er war mit seiner Weisheit schon lange am Ende. Himmel, wenn nur Zamorra zur Stelle gewesen wäre. Möglicherweise hätte er gewußt, was jetzt noch zu tun war.
»Ich bin erledigt«, sagte Kommissar Haydn gebrochen. »Ich kann meinen Hut nehmen.«
»Sie sollten jetzt nicht an Ihre Karriere denken, sondern an die Pest, die wir bekämpfen müssen!« sagte Nicole Duval aufgeregt.
»Ganz Wien muß geimpft werden. Eine andere Chance sehe ich nicht, gegen die Seuche zu bestehen«, sagte Haydn kopfschüttelnd.
»Impfen nützt auch nichts«, widersprach der Anstaltsleiter dem Kommissar.
»Verdammt, wie können Sie so etwas Unsinniges behaupten?« schrie Haydn den Primarius an. »Pater Jure ist der einzige Pestkranke. Und er war der einzige, der nicht geimpft war!«
»Es gibt bereits einen zweiten Fall«, sagte der Primarius mit gedämpfter, Stimme.
»Wer denn? Wo denn?« fragte Haydn hysterisch.
Der Anstaltsleiter wies auf einen von Haydns Assistenten. Der Mann hatte ein häßliches Geschwür an der Wange, das in diesem Moment aufbrach. Dann sackte der Mann mit einem gequälten; Seufzer zu Boden.
Nicole Duval krampfte es das Herz zusammen.
Sie wich reflexartig zurück. Bill Fleming nahm sie beschützend in seine Arme. Sie blickte auf seine Hände.
Da sah sie die Beulen, die dort entsetzlich rasch wuchsen.
Auch Bill! dachte sie. Dann verlor sie das Bewußtsein.

***

Das schuppige Scheusal wuchtete blitzschnell vorwärts.
Zamorra bekam das Amulett nicht schnell genug vom Hals. Namsis Pranke traf ihn seitlich am Kopf. Die Wucht des Schlages war so gewaltig, daß Professor Zamorra davon niedergerissen wurde.
Zischend wollte sich Namsi auf ihn werfen.
Zamorra rollte atemlos zur Seite. Der verwandelte Türke verfehlte

den Parapsychologen. Zamorra kam hastig wieder auf die Beine.

Aus dem häßlichen Drachenmaul schlug ihm eine Wolke entgegen, die ihn für wenige Augenblicke lähmte.

Namsi kannte wirklich alle Tricks der Hölle.

Mit seinen Krallen zerfetzte er Zamorras Kleider. Wie Rasierklingen schnitten sie in das Fleisch des Professors. Er war immer noch gelähmt.

Blut sickerte aus den frischen Wunden.

Namsi stieß ein schauderhaftes Gelächter aus, als er das Blut sah.

Der Schmerz paralysierte Zamorras Lähmung in diesem Augenblick. Selima verfolgte den schrecklichen Kampf mit furchtgeweiteten Augen.

Ehe Omar Namsi den Professor noch einmal mit einer solchen schnell ausgestoßenen Atemwolke lähmen konnte, fegte sich Zamorra die Silberkette seines Talismans über den Kopf.

Dem abscheulichen Atem wich er geschickt aus.

Er machte drei Schritte nach links. Namsi wandte sich nicht schnell genug um. Blitzartig fiel Zamorra über das schuppige Scheusal her. Sein Amulett schwirrte durch die Luft.

Das blitzende Ding traf Namsis Schädel.

Das Monster stieß ein schauriges Gebrüll aus. Namsi warf den Kopf wild hin und her. Er wischte sich immer wieder mit den gefährlichen Pranken über den verletzten Schädel.

Da, wo ihn Zamorras Amulett getroffen hatte, hatte sich eine häßliche dunkelbraune Brandblase gebildet. Namsi versuchte Zamorra das Amulett zu entreißen, doch sobald er es berührte, gellte sein wahnsinniger Schmerzensschrei in die Nacht.

Zamorra nützte seine Chance.

Er schwächte das Monster mit seinem Amulett so sehr, daß sich Namsi nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Wie ein Betrunkener schwankte er. Sein ganzer Körper war von Brandblasen übersät.

Grüner Rauch stieg davon auf.

Heulend brach die Bestie nieder.

Jetzt riß der Professor die drei Dolche aus seinem Gürtel. Er hatte noch nicht vergessen, was Selima ihm gesagt hatte. Kreuzförmig mußte man Namsi die drei Dolche in den Leib stoßen. Anders war er nicht zu vernichten.

Die Pest glaubte Zamorra auch ohne Namsis Hilfe besiegen zu können. Er vertraute auf die Kräfte seines wiedererstarkten Amuletts. Namsi in die Nähe seiner Pestkugeln zu lassen, erschien dem Parapsychologen mit einemmal zu riskant.

Beim ersten Dolchstoß brüllte Omar Namsi markerschütternd auf.

Dann lag er still.

Aber Professor Zamorra ließ sich von dem tückischen, gefährlichen

Unhold nicht täuschen.
Noch war Namsi nicht wirklich tot. Zamorra rammte ihm auch noch den zweiten und den dritten Dolch in den schuppenübersäten Leib. Und zwar in Kreuzform.
Jetzt erst war Omar Namsi wirklich vernichtet.
Der Leichnam nahm wieder menschliche Gestalt an. Die häßlichen grünen Schuppen verschwanden. Ein friedlicher Ausdruck lag auf dem Gesicht des Toten.
Schweiß tropfte von Zamorras Stirn.
Sein Brustkorb hob und senkte sich schwer. Er wollte sich aufrichten, da sah er, daß mit dem Toten eine rasche Veränderung vor sich ging.
Namsis Körper verlor alle Farbe.
Er wurde weiß, dann milchig trüb, gleich darauf transparent, das Skelett des Türken war zu sehen, es löste sich vor Zamorras Augen langsam auf. Nach und nach verging alles, was einst Omar Namsi gewesen war.
Nur die Dolche blieben, die ihn vernichtet hatten.
Kreuzförmig angeordnet.

***

Plötzlich ein Knirschen. Zamorra ahnte sofort, was nun geschehen würde. Er schnellte hoch. Die Brücke bebte unter seinen Füßen.
»Selima!« schrie er. »Lauf! Runter von der Brücke! Schnell!«
Das Mädchen wandte sich um. In diesem Moment brach die Brücke, die es nicht geben durfte. Ein schreckliches Heulen und Wehklagen erfüllte die Luft.
Die Brücke bekam überall Sprünge, als würde ein heftiges Erdbeben an ihren Pfeilern rütteln. Zamorra lief auf die Türkin zu. Er war von Krachen und Bersten umgeben. Staub wirbelte hoch.
Der Boden senkte sich.
Ein Teil der Dämonenbrücke riß mit einem lauten Knall ab. Zamorra sah Selima in die Tiefe sausen. Ihm stockte der Atem. Ein Staubpilz stand über der Absturzstelle.
Immer mehr rumorte es im Tragwerk der Brücke. Zamorra brachte sich keuchend in Sicherheit. Donnernd ging der Rest der Geisterbrücke nieder. Schaurige Klänge aus dem Jenseits begleiteten den unfaßbaren Untergang.
Langsam verzog sich der Staub.
Und mit ihm entschwand auch die Brücke für alle Zeiten. Es gab keine Trümmer zu sehen, keine geborstenen Pfeiler ragten zum Himmel empor, die an die Katastrophe erinnerten.
Nichts wies mehr darauf hin, daß hier jemals eine Brücke gewesen war. Zamorra stand auf der Straße und blickte fröstelnd auf die düstere Weite eines Feldes.

Da vernahm er das leise Stöhnen eines Mädchens.
»Selima!« schrie er aufgewühlt und rannte los…

***

Der verheerende Siegeszug der magischen Pest schien nicht mehr aufzuhalten zu sein. Alle, die gegen sie zum Kampf angetreten waren, die die Absicht gehabt hatten, sie zu vernichten, waren von ihr bereits befallen.

Auch Nicole Duval.

Schreckliche Todesvisionen peinigten sie. Ihr ganzer Körper war ein einziger Herd von unsagbaren Schmerzen. Kommissar Haydn, seinen Assistenten, dem Leiter des allgemeinen Krankenhauses – niemandem ging es anders…

Der Tod war auf dem Vormarsch.

Unaufhaltsam kroch er über die Menschen. Es gab nichts, das man ihm entgegenwerfen konnte. Die Seuche war stärker und widerstandsfähiger als alle Antibiotika dieser Welt.

Fieberkrämpfe schüttelten Zamorras Sekretärin.

Sie dachte an den Professor, fühlte sich von ihm im Stich gelassen, zürnte ihm jedoch nicht. Gräßliche Phantasiebilder gaukelten vor ihren fieberglänzenden Augen.

Zamorra hatte gewiß an einer anderen Front sein Bestes gegeben.

Es war nicht genug gewesen. Es hatte nicht gereicht. Der schwarze Tod hatte schneller und unerbittlicher zugeschlagen, als sie es verhindern konnten.

Tränen schimmerten in Nicoles Augen.

Sie versuchte sich mit dem unvermeidlichen Schicksal abzufinden.

Wenn diese Schmerzen nur nicht so furchtbar gewesen wären. Was geschehen war, wie es begonnen hatte, das zog noch einmal an ihren glasigen Augen vorüber: Ankunft in Wien, Stadtrundfahrt, Ahmet und Mehmet, die Verfolgung auf dem Zentralfriedhof, jene Brücke, die es nicht geben durfte, die Zamorra überschritten hatte, und die – wenn man Mehmets Worten glauben mußte – keinen Menschen mehr zurückließ, der Kampf gegen die Pest und nun… die Niederlage …

***

Alles geschah genauso, wie es Omar Namsi vorausgesehen hatte: Herzog Karl von Lothringen sammelte das Entsatzheer in Tullnerfeld, führte es, für die Türken unerwartet – obwohl Namsi davon gesprochen hatte (man hatte darüber gelacht) –, auf das Kahlengebirge. Von dort stieß das Heer, nachdem noch der Kapuziner Marco d’Aviano in der kleinen Kirche auf dem Kahlenberg eine Frühmesse für die Streiter gelesen hatte, in breiter Front von den Wienerwaldhängen gegen das türkische Lager in der Ebene vor.

Im Verlaufe dieses schicksalhaften Tages wurde die türkische

Belagerungsarmee vom Entsatzheer, dem sich jubelnd die aus der Festung ausbrechenden Verteidiger hinzugesellten, vernichtend geschlagen.

Die Osmanen mußten fliehen.

Ihre Zelte wurden niedergerissen und in Brand gesetzt.

Und das erste Zelt, das in lodernde Flammen aufging, war das von Omar Namsi, dem besiegten Dämon…

***

Pest in Wien!

Das war ein lähmender Schock für alle, die davon erfuhren. Der stellvertretende Leiter des Allgemeinen Krankenhauses entschied, daß das gesamte Gebäude, in dem der Schwarze Tod ausgebrochen war, geräumt werden sollte.

Nur jene Personen, die von der Seuche befallen worden waren, sollten drinnen bleiben. In aller Eile wurden Aktionstrupps zusammengestellt, die die Patienten aus den Sälen holen und aus dem Gebäude bringen sollten.

Keinem wurde gesagt, worum es ging.

Man wollte ein Chaos vermeiden. In hektischer Hast wurde in den anderen Blocks des Krankenhauses Platz geschaffen. Georg Neidhard, der Leichenwäscher, der von Ahmet und Mehmet niedergeschlagen worden war, versah nach wie vor seinen Dienst.

»Verstehst du, was da vor sich geht?« fragte der Krankenhelfer Günter Brand den Leichen wasch er. Sie waren einander auf dem Krankenhauskorridor begegnet. »Warum sollen auf einmal alle Patienten von hier rausgeschafft werden?«

Neidhard zuckte die Achseln. »Ich frag’ nicht viel, sondern tu’ meine Arbeit.«

»Ja, aber du mußt dir doch darüber deine Gedanken machen. Nur ein Ochse denkt nicht.«

Neidhard schob die Unterlippe vor. »Meiner Meinung nach hängt die Sache mit diesen beiden Türken zusammen.«

»Weißt du, was Hellwag sagt?«

»Hm?«

»Hellwag meint, es könne sich um eine Bombe handeln, die demnächst hier hochgehen soll.«

Neidhard schüttelte den Kopf. »Hellwag ist wie immer blöde!«

»Wieso?«

»Hast du nicht gehört, daß nicht alle Patienten aus dem Bau geschafft werden sollen? Die, die sich auf der Isolierstation befinden, bleiben hier.«

»Dann stimmt vielleicht mit denen etwas nicht«, rätselte Brand.

»Kann schon sein«, sagte Neidhard und eilte davon.

***

Er sah sie und wußte, daß sie sterben würde.

Selima war von den einstürzenden Brückentrümmern schwer verletzt worden. Es war unglaublich. Hier lag ein sterbendes Mädchen, auf dem freien Feld, weit und breit war keine Brücke mehr zu erblicken, und doch mußte Selima wegen dieser Brücke ihr junges Leben lassen.

Sie krümmte sich vor Schmerzen.

Zamorra kniete sich neben sie. Behutsam faßte er sie an. Er wollte ihr nicht wehtun. Ihr Körper war von unzähligen Schrammen übersät. Sie sah die Sorge in seinen Augen und bemühte sich um ein Lächeln. Doch die Schmerzen waren zu heftig. Das Lächeln wurde nur ein kurzes Zucken der Wangen.

»Zamorra!« hauchte Selima. Schweiß klebte auf ihrer Stirn.

»Selima!« seufzte Zamorra mit zugeschnürter Kehle. »Mädchen, was machst du für Sachen?«

Ganz leicht zuckte sie die Achseln, das Mädchen in Männerkleidern.

»Tut mir leid, wenn ich dir Kummer bereite, Zamorra. Ich hatte Pech.«

»Wo hast du Schmerzen?« fragte der Professor. Sein Herz krampfte sich zusammen.

»Überall«, seufzte Selima. »Ich werde sterben, Zamorra.«

»Unsinn, Mädchen. Du weiß nicht, was die Ärzte heute für Wunder vollbringen können…«

»Doch, doch. Ich werde sterben. Ich fühle es.«

»Das darfst du nicht sagen, Selima.«

»Vielleicht ist es die beste Lösung für uns alle«, flüsterte das Mädchen.

Zamorra schüttelte wild den Kopf. »Der Tod ist niemals die beste Lösung!«

»Diesmal schon.«

»Wie kannst du so etwas Dummes behaupten?«

Selimas verkrümmten Körper durchlief ein heftiges Zittern. Hilflos kniete der Parapsychologe neben der Türkin. Wie sollte er helfen?

Sämtliche Knochen schien sie gebrochen zu haben. Dazu kamen schmerzhafte innere Verletzungen. Und das alles stammte von einer Brücke, die sich in Nichts aufgelöst hatte. Es war zum Heulen.

»Du… du hast sehr viel für mich getan, Zamorra«, stieß Selima hastig hervor. Sie fühlte, daß es nun rasch mit ihr zu Ende ging, hatte dem Professor aber noch so viel zu sagen. »Du hast die Folter der blauen Flammen von mir genommen, du hast mich von Namsis magischen Fesseln befreit. Der Himmel möge dich auf allen deinen Wegen beschützen. Du bist ein guter Mensch, Zamorra. Ein tapferer Mann bist du. Ich bin glücklich, dir begegnet zu sein.«

Ein Wagen fuhr die Straße entlang. Zamorra wollte ihn anhalten,

doch Selima bat ihn, nicht von ihr wegzugehen.

»Ich brauche keine Hilfe mehr«, sagte sie sanft. »Ich habe nur noch einen Wunsch: Ich möchte, daß du bei mir bist und meine Hand hältst, wenn ich… sterbe.«

Erschüttert würgte Zamorra den Kloß hinunter, der in seinem Hals steckte.

Selima nickte kaum wahrnehmbar. »In einem hatte Omar Namsi recht…«

»In was?« fragte Zamorra krächzend.

»Ich gehöre nicht in dein Jahrhundert…«

»Das finde ich ganz und gar nicht!« widersprach Zamorra.

Selimas Finger schlossen sich fester um seine Hand. Sie versuchte zuzudrücken. Er spürte es kaum.

»Leb wohl, Zamorra«, hauchte die Türkin mit langsam ersterbender Stimme.

Dann lösten sich ihre Finger ganz langsam. Ihre Hand ging auf wie eine Rose im Zeitraffer.

Selimas Leiden hatte ein Ende.

Zamorra war nicht froh darüber.

Tief bewegt erhob sich der Professor. Langsam begann das bildhübsche Mädchen zu Staub zu zerfallen. Der Parapsychologe mußte sich umdrehen. Er war psychisch nicht in der Lage, bei diesem körperlichen Verfall zuzusehen…

***

Ehe mit der Krankenevakuierung begonnen werden konnte, geschah etwas, das denjenigen, die in die Sache eingeweiht waren, die Haare zu Berge stehen ließen: Pater Jure kam aus der Isolierstation

… völlig geheilt. Alle sichtbaren Symptome der Pest waren von seinem dürren Körper verschwunden.

Er kam nicht allein aus der Isolierstation.

Alle, die von der Seuche befallen gewesen waren, verließen vollkommen gesund und wiederhergestellt die Station.

Der stellvertretende Leiter des Allgemeinen Krankenhaus ließ die laufende Aktion sofort abblasen. Nicole Duval, Bill Fleming, Kommissar Haydn… sie mußten sich alle einer gründlichen Untersuchung unterziehen.

Ein Wunder.

Was niemand für möglich gehalten hätte, war geschehen: die Seuchengefahr war gebannt. Die Pest war besiegt.

Sie wußten nicht, wie es dazu gekommen war.

Omar Namsi hatte mit seinem Tod den Fluch von der Stadt genommen…

***

Der Morgenwind fegte Selimas Staub dahin. Sie löste sich genauso in nichts auf, wie es die Brücke getan hatte.

Bewegt stand Zamorra nun auf der Straße. Im Osten kletterte langsam die Sonne am Horizont hoch. Der Tag erwachte. Ein strahlender Tag würde es werden. Ein herrlicher Tag, nach einer so schrecklichen Nacht.

Professor Zamorra blickte an sich hinab.

Fetzen hingen an seinem muskulösen Körper. Eingetrocknetes Blut klebte an seiner Brust. Er schaute zum Himmel empor und dankte Gott dafür, daß er noch am Leben war.

Langsam begann er zu gehen.

Seine Knochen waren müde. Jeder Schritt kostete ihn Mühe, aber er nahm diese Mühe gern auf sich, war sie doch ein untrügliches Zeichen dafür, daß es ihm gelungen war, allen Gefahren zu trotzen und zu überleben.

Es war ein weiter Weg zurück in die Stadt.

Aber es war nicht so weit wie der Weg von 1683 bis hierher…

***

Flughafen Wien-Schwechat, 18.00 Uhr.

Zwei Wochen waren vergangen. Nicole Duval, Professor Zamorra und Bill Fleming saßen in der Wartehalle. Sie versuchten sich unbekümmert zu geben, aber das waren sie nicht. In ihren Gesichtern war deutlich zu erkennen, daß sie das überstandene Abenteuer noch nicht vergessen hatten.

Der Flug nach Paris wurde aufgerufen.

»Also dann«, sagte Professor Zamorra. Er erhob sich. »Deine Maschine geht in fünfzehn Minuten«, sagte er zu Bill Fleming.

Der Historiker lächelte schief. »Ehrlich gesagt, es hat eine Zeit gegeben, da hatte ich geglaubt, von hier nicht mehr wegzukommen.«

»Bill!« sagte Nicole rügend. Sie küßte Fleming zum Abschied auf beide Wangen. »Wir wollten doch nicht mehr darüber sprechen.«

Der Historiker nickte. »Ich bin ja schon still. Einen guten Flug wünsche ich euch.«

»Dasselbe wünschen wir dir«, sagte Professor Zamorra.

»Laßt Paris herzlich von mir grüßen.«

»Und du von uns New York«, gab Nicole Duval zurück.

Dann trennten sie sich.

Kurz darauf raste die Air-France-Maschine über die Startpiste. Sie bohrte sich in einen grauen Himmel und flog über den Zentralfriedhof…

Ein seltsames Gefühl beschlich Nicole Duval, als sie auf den riesigen Gottesacker hinabsah.

Erst später, als sie sich von der Stewardeß einen Cognac hatte

bringen lassen, begann sich dieses Gefühl allmählich zu verflüchtigen.

Sie lehnte sich entspannt zurück, schloß die Augen und versuchte nun endgültig zu vergessen.

ENDE